

L. eleg. g.

16

†/38.1.1/5

S. eleg. g.
g. g. t

16

(~~XXXVIII~~, 1, 1-5)

38

Ausland

RESEARCH

3

S h i r l e y.

R o m a n

von

Curzer Bell.

A u s d e m E n g l i s c h e n

von

Dr. Chr. Fr. Grieb.

Erstes bis fünftes Bändchen.



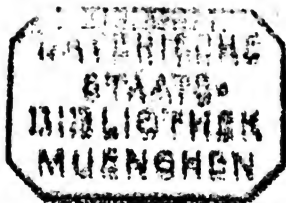
Stuttgart.

Verlag der **Franck'schen** Buchhandlung.

1851.

LAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BESCHENK
FR. 1848



Erstes Kapitel.

Levitisch.

In den letzten Jahren hat sich ein gewaltiger Strom von Hülfsgeistlichen über den Norden von England ergossen: es ist ihrer eine schwere Menge auf den Bergen; jedes Kirchspiel besitzt einen oder mehrere derselben; sie sind jung genug, um eine große Thätigkeit zu entwickeln, und sollten viel Gutes wirken. Allein wir wollen nicht von der neuesten Zeit sprechen; wir gehen bis auf den Anfang dieses Jahrhunderts zurück; die letzten Jahre — die Tage, in denen wir leben, sind staubig, heiß, dürr; wir wollen die Mittagszeit vermeiden, dieselbe, während wir Siesta halten, vergessen, — dieselbe zum Schlafen und zum Träumen, sowie dazu benützen, daß wir von der Morgendämmerung träumen.

Glaubst Du, aus dieser Einleitung schließen zu dürfen, Leser, daß hier Etwas Romantisches Deiner warte, so warst Du nie in einem größeren Irrthume. Glaubst Du Sentiment, Poesie und Träumerei zu finden? Erwartest Du leidenschaftliche, aufregende, melodramatische Schildereien? Dann stimme Deine Erwartungen herab, und zwar so tief wie möglich. Etwas Wirkliches, Kaltes, und Wahres liegt vor Dir; Etwas, was so unromantisch ist, wie der Montagmorgen, wenn Alle, die eine Arbeit haben, mit dem Bewußtsein er-

wachen, daß sie nun aufstehen und an dieselben gehen müssen.

Es soll damit nicht gerade gesagt sein, daß Du, vielleicht gegen die Mitte und das Ende des Mahles, nicht Eines oder das Andere, was erregend wirken kann, zu kosten bekommen sollest; allein jedenfalls wird die Spelse, welche zuerst aufgetragen werden soll, von der Art sein, daß ein Katholik, ja selbst ein Anglo-Katholik dieselbe am Charfreitage essen könnte: es soll dieselbe aus kalten Linsen mit Essig, aber ohne Del bestehen; es soll ungesäuertes Brod mit bitteren Kräutern, aber ohne Lämmerbraten sein.

Ich habe gesagt, daß in den letzten Jahren ein gewaltiger Strom von Hülfsgeistlichen sich über den Norden von England ergossen hat; allein in den Jahren achtzehnhundert eilf und zwölf war jener reichliche Regen noch nicht herabgeströmt. Hülfsgeistliche waren damals rar: damals gab es keine Vereine, welche alten dienstuntüchtigen Pfarrherren und Pfründenbesitzern hülfsreich zur Seite standen, und denselben die Mittel gaben, einen kräftigen jungen Collegen von Oxford oder Cambridge zu bezahlen. Die dormaligen Nachfolger der Apostel, Schüler von Dr. Bussey und Werkzeuge der Propaganda, lagen damals noch in der Wiege und mußten erst in der Kinderstube durch häufige Abwaschungen wiedergeboren werden. Man hätte, wenn man einen derselben angeschaut haben würde, nie vermuthet, daß die auf italienische Weise geplätteten Doppelkrausen seiner Nezkappe die Stirne eines im Voraus ordinirten, besonders heiligen Nachfolgers von St. Paul, St. Peter, oder St. Johannes umgäben; auch hätte man in den Falten seines langen Nachkleides nicht im Voraus das weiße Chorhemd erblicken können, worin er später die Seelen der Pfarrkinder so grausam peinigen, und den altmodischen Landpfarrer so sonderbar dadurch ärgern und in Verlegenheit setzen sollte, daß er auf der Kanz-

zel das hemdartige Kleid, das vorher nie über das Chorpult empor gestiegen war, frei flattern ließ.

Indessen gab es auch in jenen Tagen der Noth Hülfsgeistliche: die köstliche Pflanze war zwar selten, indessen konnte man sie doch finden. Ein gewisser bevorzugter Distrikt im West Riding von Yorkshire konnte sich dreier Aronsstäbe rühmen, die in einem Umkreise von zwanzig Meilen blüheten. Du sollst dieselben zu Gesicht bekommen, Leser. Tritt gefälligst in das nette Gartenhaus am äußersten Ende von Whinbury, und geh' in das kleine Parlour: da sind sie bei Tische. Erlaube mir, daß ich Dich denselben vorstelle: — es sind die Herren Donne, Hülfsgeistlicher von Whinbury, — Malone, Hülfsgeistlicher von Briarfield, und Sweeting, Hülfsgeistlicher von Nunnelly. Es ist die Wohnung des Herrn Donne, und es gehört dieselbe einem gewissen John Gale, der ein kleines Tuchgeschäft hat. Herr Donne hat seine Kollegen freundlich zu einem Schmause eingeladen. Wir wollen mit einander eintreten, — sehen, was zu sehen, — und hören, was zu hören ist. In diesem Augenblicke aber sind sie bloß mit Essen beschäftigt; und, während sie essen, wollen wir beiseit sprechen.

Diese Herren stehen in der Blüthe der Jugend; sie besitzen die Thätigkeit jenes interessanten Alters, — eine Thätigkeit, welche ihre alten mürrischen Pfarrer gern in den Kanal ihrer Pastoralpflichten leiten möchten, indem dieselben oft den Wunsch ausdrücken, sie möchte sich durch eine fleißige Beaufsichtigung der Schulen, sowie durch häufige Besuche bei kranken Pfarrkindern kund geben. Den jugendlichen Leviten aber will eine solche Arbeit nicht gefallen; sie ziehen es vor, ihre Kräfte einer Lebensweise zu opfern, die, obgleich sie in den Augen anderer Leute langweiliger und monotoner erscheinen mag, als die Arbeit des an seinem Stuhle sitzenden Webers, ihnen dennoch Freude und Beschäftigung ohne Ende zu gewähren scheint.

Ich meine damit ein ewiges Hin- und Herrennen,

— ein ewiges Sichbesuchen: nicht eine Runde, sondern einen Triangel von Visiten, die sie das ganze Jahr hindurch, im Winter, im Frühling, im Sommer, und im Herbst einander abstatten. Es wird dabei auf Jahreszeit und Wetter nicht gesehen; mit unverständlichem Eifer trozen sie Schnee und Hagel, Wind und Regen, Roth und Staub, um mit einander zu Mittag zu speisen, oder Thee zu trinken, oder zu Nacht zu essen. Was sie dabei anzieht, wäre wohl schwer zu sagen. Freundschaft ist es nicht; denn so oft sie zusammenkommen, streiten sie sich: Religion ist es auch nicht; es wird derselben unter ihnen auch nie Erwähnung gethan: Aegelentlich mag die Theologie der Gegenstand ihrer Erörterungen sein, — nie aber die Frömmigkeit. Auch ist es nicht die Liebe zum Essen und zum Trinken; ein Jeder könnte zu Hause ein ebenso gutes Stück Fleisch, ebenso guten Pudding, ebenso starken Thee, und ebenso saftiges Rogtbrod finden, als bei seinem Collegem. Mrs. Gale, Mrs. Hogg, und Mrs. Whipp — die Hauswirthinnen der drei Herren — behaupten, es geschehe nur deshalb, weil sie den Leuten Mühe und Arbeit machen wollten. Unter den „Leuten“ verstehen die guten Damen natürlich sich selbst, denn bei diesem Systeme gegenseitiger Invasion können sie nie recht zu sich selbst kommen.

Mr. *) Donne ist, wie ich gesagt habe, mit seinen Gästen bei Tische; Mrs. **) Gale bedient sie, jedoch ist ein Funken von dem heißen Küchenfeuer in ihrem Auge zu bemerken. Sie denkt, das Recht, einen Freund ohne weitere Kosten (elegenlich zu einem Mahle einladen zu dürfen (ein Recht, das sie beim Vergeben ihres Logis dem Miether einräumt), sei in jüngster Zeit hinreichend ausgeübt worden. Die jetzige Woche ist noch nicht ganz verlossen: wir haben erst Donnerstag,

*) Herr.

**) Frau, Madame.

und am Montag kam Mr. Malone, der Hülfsggeistliche von Briarfield, zum Frühstück, und blieb beim Mittagessen; am Dienstag kamen Mr. Malone, und Mr. Sweeting von Nunehly, zum Thee; sie blieben beim Nachtessen, legten sich in das Gastbett, und erwiesen ihr die Ehre, am Mittwoch Morgen mit ihr zu frühstücken; jetzt haben wir Donnerstag, und Beide haben sich zum Mittagessen eingefunden; und sie ist fast gewiß, daß sie bei ihr über Nacht bleiben werden. „C'en est trop,“ würde sie sagen, wenn sie französisch verstünde.

Mr. Sweeting zerschneidet auf seinem Teller ein Stück Rostbraten, und beklagt sich über die außerordentlich Zähigkeit desselben; Mr. Donne dagegen meint, das Bier sei schal. Ah! das ist das Schlimmste bei der Sache. Wären die Herrn nur auch höflich, so würde Mrs. Gale sich nicht so viel darum kümmern; würden sie nur mit dem, was sie bekommen, zufrieden scheinen, so würde auch sie zufrieden sein; allein „die jungen Pfarrer sind so hochmüthig und aufgeblasen, daß sie auf Jedermann vornehm herabschauen; sie behandeln sie in einer Weise, die kaum höflich genannt werden kann, und zwar aus keinem andern Grund, als weil sie keine Magd hält, sondern die Hausarbeit selbst verrichtet, wie ihre Mutter vor ihr that; und dann sprechen sie stets wider die Leute von Dorsetshire und deren Lebensweise,“ — und darum glaubt auch Mrs. Gale, keiner von den Herrn sei ein wirklicher Gentleman, oder stamme von einer guten Familie ab. „Die alten Pfarrer sind mehr werth, als das ganze junge Unversitätspack; die haben doch gute Manieren, und sind gegen Hoch und Niedrig freundlich.“

„Noch mehr Brod!“ ruft Mr. Malone in einem Tone, der in ihm ohne Mühe einen Eingebornen des Landes des dreiblättrigen Kleeß und der Kartoffeln erkennen läßt.

Mrs. Gale kann Mr. Malone weniger leiden, denn irgend einen der beiden Andern; allein sie fürchtet ihn

auch, denn er ist ein hoch und stark gebauter Mann, mit acht irischen Beinen und Armen, und einem eben so acht nationalen Gesichte, — womit wir nicht das miletische Gesicht — nichts Dantele-D'Connellartiges, — sondern jene Art von Gesicht bezeichnen wollen, die sich durch starke Züge und etwas Nordamerikanisch-Indianisches auszeichnet, — jene Art von Gesicht, die man bei einer gewissen Klasse der irischen Gentry *) findet, und die sich durch einen versteinerten und stolzen Blick, der sich besser für den Besitzer einer von Sklaven bebauten Plantage, als für einen von einer freien Bauerschaft umgebenen Gutsbesitzer schickt, kund gibt.

Mr. Malone's Vater nannte sich einen Gentleman; er war arm und verschuldet, und dumm arrogant; sein Sohn aber war, wie er.

Mrs. Gale bot den Brodlaib hin.

„Schneiden Sie Brod ab, Frau!“ sprach ihr Gast; und die „Frau“ that, wie ihr gesagt worden. Hätte sie der Stimme ihres Herzens gefolgt, so würde sie den Geistlichen gleichfalls entzwei geschnitten haben; ihre Yorkshire-Seele war ganz und gar empört über sein gebieterisches Wesen.

Die Geistlichen entwickelten einen guten Appetit, und obgleich das Ochsenfleisch „zäh“ war, so ließen sie sich dasselbe dennoch schmecken. Auch verschluckten sie ein ziemliches Quantum von dem schalen Bier, während ein Yorkshire-Pudding, sowie zwei Schüsseln Gemüse wie das Laub vor Heuschrecken verschwanden. Auch den Käse würdigten sie ihrer besonderen Aufmerksamkeit; ein „Gewürzkuchen“ aber, der als Dessert folgte, verschwand, wie eine Biffon, ganz und gar, und war nicht mehr zu finden. Abraham, Mrs. Gale's Sohn und Erbe, ein Bursche von sechs Sommern, stimmte in der Küche darüber ein Trauerlied an. Der kleine Mann hatte nämlich darauf gerechnet, daß wenigstens ein Theil

) Landadel, Leute von guter Familie.

desselben an ihn zurückfallen würde; als er aber seine Mutter die leere Platte herabbringen sah, erhob er seine Stimme, und weinte bitterlich.

Unterdessen saßen die Geistlichen bei einander, und schlürften ihren Wein, — ein Getränk, das nicht gerade weit her war, und dem darum auch nicht gewaltig zugesprochen wurde. Mr. Malone wäre in der That Whisky weit lieber gewesen; allein Mr. Donne hatte, als Engländer, keinen Vorrath von diesem Getränke.

Während sie so schlürften, sprachen sie nicht von Politik, — nicht über Philosophie, — noch auch über Literatur (diese Gegenstände waren jetzt, wie immer, ohne alles Interesse für sie); ebenso wenig sprachen sie auch von praktischer oder doctrineller Theologie, sondern von kleinlichen Punkten der Kirchendisziplin, — Trivoltäten, die Jedermann, außer ihnen, so eitel und leer, wie Seifenblasen, erschienen.

Mr. Malone, der es verstand, sich zwei Gläser Wein zu Gemüth zu führen, während seine Kollegen sich mit einem begnügten, wurde allmählig, wie es so seine Art war, lustig; das heißt, er wurde ein Bischen unartig, sagte in anmaßendem Tone Grobheiten, und brach über seine eigenen Witze in ein gellendes Gelächter aus.

Jeder seiner Genossen wurde die Zielscheibe seines Witzes. Malone hatte zu ihren Diensten einen gewissen Vorrath von Scherzen, die er bei Gelegenheiten, wie die jetzige war, in der Regel auskramte, wobei wir bemerken müssen, daß seine Witze ziemlich stereotyp waren; auch brauchte er dieselben wirklich nicht zu variiren, da er sich selbst nie für monoton zu halten schien, und sich nicht im Mindesten um das kümmerte, was Andere dachten. Mr. Donne erfreute er mit Anspielungen auf seine außerordentliche Magerkeit, sowie auf seine Stülpnase, — mit schneidenden Sarkasmen über einen gewissen fadenscheinigen, chokoladebraunen Ueberrock, den der genannte Herr gewohnt war zur Schau zu tragen, so

oft es regnete, oder regnen zu wollen schien, — sowie endlich mit Kritiken über eine Auswahl von Londoner Phrasen und Eigenheiten in der Aussprache, — welche Mr. Donne's Eigenthum waren, und wegen der Eleganz und Vollendung, die sie seinem Style mittheilten, gewiß Beachtung verdienten.

Mr. Sweeting wurde mit seiner Statur aufgezogen (er war ein kleiner Mann, ein bloßer Knabe, was Größe und Breite betrifft, wenn man ihn dem athletischen Malone gegenüber stellte), wegen seines musikalischen Talentes bespöttelt (er spielte Flöte und sang geistliche Lieder gleich einem Seraph, wie einige junge Damen seiner Gemeinde dachten), als der „Damenlieb-ling“ verhöhnt, — wegen seiner Mama und seiner Schwestern geplagt, die der arme Mr. Sweeting immer noch nicht ganz vergessen konnte, und von denen er bisweilen thöricht genug war, vor dem psäffischen Paddy zu sprechen, in dessen Körper die Organe, die man als den Sitz der Freundschaft und der Liebe anzusehen gewohnt ist, fehlten.

Jedes der beiden Opfer begegnete diesen Angriffen in seiner eigenen Weise, — Mr. Donne nämlich mit einer auf Stelzen gehenden Selbstgefälligkeit und einer halb grämlichen Kälte, den einzigen Stützen seiner sonst etwas schwachgliederigen Würde; — Mr. Sweeting dagegen mit der Gleichgültigkeit eines leichten Sinnes, der nie behauptete, daß er einige Würde zu wahren hätte. —

Als Malone's Spötteleien etwas zu verb wurden, was gar bald geschah, machten sie zusammen einen Versuch, ihm mit gleichen Waffen zu begegnen, indem sie ihn fragten, wie viele Knaben ihm „irischer Peter!“ nachgerufen hätten, als er hergekommen wäre (Malone's Name war Peter — Seine Ehrwürden Herr Peter August Malone); indem sie von ihm wissen wollten, ob es in Irland Sitte wäre, daß Geistliche bei ihren Pastoralbesuchen geladene Pistolen in der Tasche und einen

Shillelagh *) in der Hand trügen; indem sie die Bedeutung von Worten wissen wollten, die Mr. Malone in ächt irischer, aber nicht englischer Weise (z. B. veil wie vele, firm wie firrum, helm wie hellum, storm wie storrum etc.) aussprach, und andere solche Wiedervergeltungsmethoden anwandten, wie sie ihnen ihr angeborener feiner Geist eben eingab.

Dies ging natürlich nicht an. Malone, der weder gutmüthig, noch phlegmatisch war, war halb in einem gewaltigen Zorne. Er schrie und gesticulirte mit Macht, Donne und Sweeting aber lachten. Er machte sie als Sachsen und ungeschlachte Lummel herunter, wobei er seine keltische Stimme möglichst anstrenzte; seine Gegner aber verspotteten ihn als einen Menschen, der in einem eroberten Land geboren wäre. Er drohte im Namen seines Vaterlandes mit Rebellion, und goß bitteren Tadel über die englische Herrschaft aus; sie dagegen sprachen von Lumpen, Bettelarmuth und Pest. In dem kleinen Parlour ging es überaus stürmisch her; man hätte glauben können, ein Zweikampf müsse die Folge so bitterer Invectiven sein; es erschien wunderbar, daß Mr. und Mrs. Gale durch den Lärm nicht geängstigt wurden, und nicht nach einem Constabel schickten, um den Frieden wieder herzustellen. Allein die guten Leute waren an solche Demonstrationen schon gewöhnt; sie wußten gar wohl, daß die geistlichen Herrn nie mit einander speißen oder Thee tranken, ohne sich in der angegebenen Weise ein Bißchen zu üben, und waren daher wegen den Folgen ganz ruhig. Sie wußten, daß diese geistlichen Streitigkeiten, wenn auch noch so geräuschvoll, doch immer vollkommen harmlos waren; daß dieselben sonst keine Folgen hatten; und daß die geistlichen Herren, in welcher Stimmung sie auch Nachts auseinander gehen mochten, am nächsten Morgen doch immer wieder die besten Freunde von der Welt waren.

*) Knüppel, Kuttel, Prügel.

Während das würdige Ehepaar am Küchenfeuer saß, und auf den häufigen und sonoren Contact von Malone's Faust mit der aus Mahagoni-Holz verfertigten Platte des Parlour-Tisches, auf das Klirren der Flaschen und Gläser, das bei jedem Schlage sich hören ließ, auf das spöttische Gelächter der allirten englischen Streiter, und auf die hergestotterten Declamationen des isolirten Hiberniers hörten, — während, sagen wir, das würdige Ehepaar so da saß, hörte man Fußtritte vor der Hausthüre, und bald erfolgte gegen dieselbe ein heftiger Schlag mit dem Klopfer.

Mr. Gale ging nach der Hausthüre hin, und öffnete dieselbe.

„Wen haben Sie broben in Ihrem Parlour *)?“ fragte eine Stimme, — eine ziemlich bemerkenswerthe Stimme, dem Tone nach nâselnd, der Sprechart nach hastig. —

„Oh! Mr. Helstone, sind Sie es, Sir? ich konnte Sie in der Dunkelheit kaum sehen, es wird jetzt so bald finster. Wollen Sie hereintreten, Sir?“

„Zuerst möchte ich wissen, ob es der Mühe werth ist, daß ich hinein gehe? Wen haben Sie in Ihrem oberen Zimmer?“

„Die geistlichen Herrn, Sir.“

„Wie? Alle?“

„Ja, Sir.“

„Haben hier gespeist?“

„Ja, Sir.“

„Weiter brauche ich nicht zu wissen.“

Mit diesen Worten trat eine Person, — ein schwarz gekleideter Mann von mittlerem Alter ein. Er schritt geraden Weges durch die Küche, und auf eine innere Thüre zu, öffnete dieselbe, streckte den Kopf hindurch, und horchte. Und allerdings gab es Etwas zu horchen,

*) Besuchzimmer.

denn der Lärm war gerade in diesem Augenblick ärger, denn je.

„He!“ rief er vor sich hin; dann kehrte er sich nach Mr. Gale um und fuhr fort:

„Kommt das öfters bei Ihnen vor?“

Mr. Gale war Kirchenältester gewesen, und war nachsichtig gegen die Geistlichkeit.

„Sie sind noch jung, wie Sie wissen, Sir, sie sind noch jung,“ sagte er im Tone der Entschuldigung.

„Jung! Man sollte sie prügeln. Schlimme Kameraden! — schlimme Kameraden! und wären Sie ein Dissenter, John Gale, statt ein gutes Mitglied der anglicanischen Kirche zu sein, so würden sie gerade so haufen, — so würden sie sich gerade so dem Tadel aussetzen; allein ich will —“

Anstatt seine Phrase zu beendigen, ging er durch die innere Thüre, zog dieselbe hinter sich zu, und ging die Treppe hinauf.

Als er bei dem obern Zimmer ankam, horchte er abermals einige Minuten.

Endlich trat er in das Zimmer, ohne vorher angeklopft zu haben; er stellte sich vor die drei Hülfsgestlichen hin.

Sie aber schwiegen; sie waren wie durchbohrt; und ebenso erschien auch der Eindringling. Dieser — eine Person von kleiner Statur, aber sich gerade haltend, und auf breiten Schultern Kopf, Schnabel, und Auge eines Falken tragend, das Ganze überragt von einem Rheoboam, oder einem Schaufelhut, den er vor den Personen, vor denen er stand, nicht lüften oder abnehmen zu müssen schien — Dieser hielt die Arme quer über die Brust gefaltet, und musterte seine jungen Freunde — wenn sie ihm wirklich Freunde waren — ganz behaglich.

„Wiel!“ fing er an, während er seine Worte nicht länger mit näselnder, sondern mit tiefer — mit mehr, denn tiefer, mit absichtlich hohler Stimme, — mit einer

wahren Grabesstimme, sprach: „Wie! hat sich das Pfingstwunder wiederholt? Sind abermals die zertheilten Zungen vom Himmel herabgekommen? Wo sind sie? Das Brausen des Windes erfüllte so eben noch das ganze Haus. Ich hörte die siebzehn Zungen durch einander sprechen: — Parther, Meder, und Glamiter, und die da wohnen in Mesopotamia, und in Judäa, und Kappadocia, in Ponto und Asia, in Phrygia, und Pamphilia, und Aegypten und an den Enden der Lybien, bei Cyrenen, und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber; jede von diesen Zungen muß noch vor ein Paar Minuten in diesem Zimmer ihre Repräsentanten gehabt haben.“

„Ich bitte Sie recht sehr um Verzeihung, Mr. Helstone,“ fing Mr. Donne an. „Nehmen Sie doch gefälligst Platz, Sir. Ist Ihnen vielleicht ein Glas Wein anständig?“

Allein die Artigkeiten des Hülsgeißlchen erhielten keine Antwort; der Falke in dem schwarzen Rocke fuhr also fort:

„Was spreche ich von der Gabe der Zungen! Gabe, — ja wahrhaftig eine schöne Gabe! Ich irrte mich im Kapitel, Buch und Testament; — ich verwechselte das Evangelium mit dem Gesetze, die Apostelgeschichte mit der Genesis, die Stadt Jerusalem mit der Ebene von Schinar. Es war keine Gabe, sondern die Verwirrung der Zungen, die mich so taub, wie einen Pflösten, gemacht hat. Ihr, Apostel? Wie! — Ihr drei? Gewiß nicht: drei vermessene babylonische Bauleute, — nicht mehr und nicht weniger!“

„Ich versichere Sie, Sir, daß wir, nach einem freundschaftlichen Mittagessen, bei einem Glase Wein bloß ein Bißchen mit einander plaudern, — daß wir mit den Dissenters vollends abrechnen wollten.“

„Oh! Ihr rechnet mit den Dissenters ab, — wirklich? visitirte Malone den Dissenters das Gewehr? Es kam mir ein Bißchen anders vor; es schien mir weit

mehr, als viſitirte er ſeinen Mitapoſteln das Gewehr. Ihr ſtrittet mit einander, — machtet zu Dreien faſt einen ebenſo großen Lärm, wie Moſes Barraclough, der Preſdiger-Schneider, und alle ſeine Zuhörer zuſammen in der methodiſtiſchen Kapelle dort unten, wo ſie mit allem Eifer, an ihrer geiſtigen Wiebergeburt arbeiten. Ich weiß, weſſen Schuld es iſt — Ihre Schuld iſt es, Malone!

„Meine! Sir?“

„Ja, Ihre, Sir. Donne und Sweeting waren ganz ruhig, ehe Sie kamen, und würden ruhig ſein, wenn Sie fort wären. Ich wollte, Sie hätten Ihre iriſchen Gewohnheiten daheim gelaffen, als Sie über den Kanal herüberkamen. Hier zu Land gehen Ihre Dubliner Studentenmanieren nicht an: Dinge die in einem wilden Sumpf- und Bergdiſtrikte in Connaught unbeachtet bleiben, bringen in einer anſtändigen engliſchen Gemeinde Schmach und Schande über die, welche ſich dieſelben erlauben, und was noch weit ſchlimmer iſt, über die heilige Inſtitution, von der Sie bloß niedrige Anhängel ſind.“

Es lag eine gewiſſe Würde in der Art und Weiſe, wie der ältliche Herr die jungen Leute tabelte, obgleich es vielleicht nicht ganz die Art von Würde war, die für die Gelegenheit paſte. Mr. Helſtone, der ſo gerade daſtand, wie ein Laſtock, und ſo feurig drein ſah, wie eine Weihe, machte, trotz ſeines Prieſterhuts, ſeines ſchwarzen Rockes und ſeiner Kamäſchen, mehr den Eindruck eines alten, ſeine Untergebenen ſcheltenden Officiers, als den eines ehrwürdigen, ſeine Söhne in dem Glauben ſtärkenden und ermahnenden Prieſters. Ewangeliſche Sanftmuth — apoſtoliſche Milde ſchienen auf das feurig-braune Geſicht nie ihren Einfluß geübt zu haben; die Standhaftigkeit aber hatte die Geſichtszüge fixirt, und der Scharffinn ſeine eigenen Linien um dieſelben her gegraben.

„Ich habe heute Abend,“ fuhr er fort, „Supple-

hough getroffen, wie er beim Regen durch den Roth watete, um in der Millbean-Concurrenzbude zu predigen. Wie ich Euch sagte, so hörte ich Barraclough in einem Conventikel nach Art eines vom Teufel besessenen Stieres brüllen; und ich finde Euch, meine Herren, bei Eurer halben Pinte trüben Portweins sitzen, und höre, wie Ihr Euch nach Art zorniger, alter Weiber zankt. Kein Wunder, daß Supplehough sechzehn erwachsene Personen an einem Tage zu taufen bekommt, — was vor vierzehn Tagen geschehen ist; kein Wunder, wenn Barraclough, so schuftig und heuchlerisch er auch ist, sämtliche Webermädchen in ihren Bändern und Blumen herbeizieht, damit sie sehen, um wie viel härter seine Knöchel sind, denn der hölzerne Rand seiner Stände; und eben so wenig darf es Euren wundern, wenn Ihr, sobald man Euch allein läßt, — sobald Ihr Eure Pfarrer, — mich und Hall und Boulthby — nicht habet, um Euch zu unterstützen, den Gottesdienst nur zu oft vor den leeren Bänken haltet, und für den Küster, den Organisten, und den Kirchendiener Eure kleine, trockene Rede ableset. Doch genug über diesen Gegenstand: ich kam hieher, um mit Malone zu sprechen — ich habe, o Hauptmann, Dich mit einem Auftrage zu verschicken!"

„Was gibt es?“ fragte Malone mißvergnügt; „um diese Stunde soll doch hoffentlich Niemand begraben werden?“

„Haben Sie Waffen bei sich?“

„Ich habe die Pistolen, die Sie mir selbst gaben: ich trenne mich nie von denselben; ich lege sie Nachts geladen und gespannt auf einen Stuhl neben mein Bett. Ich habe meinen Schwarzborn.“

„Ganz gut. Wollen Sie nach Hollow's-Mill gehen?“

„Was gibt es in Hollow's-Mill?“

„Bis jetzt noch Nichts, auch wird es vielleicht Nichts geben; aber Moore ist allein dort. Er hat

sämmtliche Arbeiter, denen er trauen darf, nach Stillbro' geschickt; es sind nur noch zwei Frauenzimmer an Ort und Stelle zurückgeblieben: es wäre für seine Freunde eine gar schöne Gelegenheit, einen Besuch bei ihm abzustatten, wenn sie wüßten, wie leicht sie dahin kommen könnten."

"Ich bin keiner von seinen Freunden, Sir: ich schere mich den Teufel um ihn."

"So! Malone, Sie fürchten sich?"

"Sie kennen mich besser. Würde ich wirklich glauben, daß es einen Spektakel absetzen könnte, so würde ich gehen; allein Moore ist ein seltsamer, scheuer Mann, den ich mir nicht anmaße verstehen zu wollen; und um sonst Nichts als seine angenehme Gesellschaft zu haben, würde ich nie einen Tritt vor die Thüre hinaus thun."

"Es kann aber einen Spektakel geben, wenn ein wirklicher Aufruhr nicht Statt findet, wovon ich in der That kein Anzeichen sehe; und doch ist es unwahrscheinlich, daß es heute Nacht ganz ruhig bleibt. Sie wissen, daß Moore beschlossen hat, sich die neuen Maschinen anzuschaffen, und es erwartet derselbe heute Abend von Stillbro' zwei Wagen voller Stühle und Scheren. Scott, der Oberaufseher, ist mit einigen auserlesenen Leuten weggegangen, um dieselben zu holen."

"Sie werden dieselben ganz ruhig und sicher heim bringen, Sir."

"So sagt Moore; auch behauptet derselbe, er brauche Niemand. Indessen muß er doch Jemand bei sich haben, und wäre es auch nur, um, im Falle Etwas geschehen sollte, Zeugniß ablegen zu können. Ich muß ihn einen recht unvorsichtigen Mann nennen. Da sitzt er in seinem Comptoir, ohne die Fensterläden zu schließen; da geht er, wenn es schon Nacht ist, aus, gerade das Hollow hinauf, Fieldheadlane hinab, und in den Pflanzungen umher, gleich als ob er der Liebling der Nachbarschaft, oder — da er einmal der Abscheu derselben ist — als ob er, wie es in Märchenbüchern

genannt wird, „fest“ wäre. Er läßt sich weder durch das Schicksal Pearson's, noch durch das von Armitage warnen: — und doch wurde der Eine in seinem eigenen Hause und der Andere im Moor erschossen.“

„Er sollte sich aber dadurch warnen lassen, Sir, und auch die gehörige Vorsicht gebrauchen,“ fiel Mr. Sweeting ein. „Auch glaube ich, daß er das thun würde, wenn er hörte, was ich vor ein Paar Tagen gehört.“

„Was haben Sie gehört, Davy?“

„Sie kennen Mike Hartley, Sir?“

„Den Weber von der Secte der Antinomier? Ja, den kenne ich.“

„Wenn Mike einige Wochen lang getrunken hat, endigt er gewöhnlich damit, daß er sich im Pfarrhause von Nunnelly einfindet, um Mr. Hall wegen seiner Predigten eine Strafpredigt zu halten, über die abscheuliche Tendenz der Lehre von den guten Werken loszuziehen, und ihm zu sagen, daß er sammt allen seinen Zuhörern in Nacht und Finsterniß wandle.“

„Gut — das hat aber Nichts mit Moore zu schaffen.“

„Außerdem daß er ein Antinomier, ist er auch ein heftiger Jakobiner und Gleichmacher, Sir.“

„Ich weiß es. So oft er tüchtig betrunken ist, denkt er an Nichts, als an Königsmord. Mike ist nicht ganz unbewandert in der Geschichte, und es ist interessant, ihn die Tyrannen aufzählen zu hören, die, wie er sich ausdrückt, „„der Bluträcher zur Rechenschaft gezogen hat.““ Der Kerl findet eine seltsame Freude an der Ermordung gekrönter Häupter, sowie an politischen Morden überhaupt. Ich habe schon Winke fallen hören, daß derselbe in recht seltsamer Weise nach Moore zu verlangen scheine. Wollen Sie darauf anspielen, Sweeting?“

„Sie haben das rechte Wort gebraucht, Sir. Mr. Hall ist der Ansicht, daß der Mann keinen persönlichen Haß gegen Moore hege; er sagt, es spreche derselbe

fogar gern mit ihm, und laufe ihm nach, allein es verlange ihn, daß an Moore ein Exempel statuirt werde. Es pries ihn Mr. Hall vor einigen Tagen als den verständigsten Fabrikanten von ganz Dorkshire, und deshalb behauptet nun Mike, Moore müsse zu einem Dpfer, zu einer süß schmeckenden Dpfergabe ausersehen werden. Glauben Sie, Sir, Mike Hartley sei bei vollem Verstande?" fragte Sweeting einfach.

"Kann es Ihnen nicht sagen, Davy; er mag verrückt, oder auch nur listig — oder vielleicht auch Beides zugleich sein."

"Er spricht davon, als habe er Visionen, Sir."

"Ja, ja! Er ist, was Visionen betrifft, ein wahrer Ezechiel oder Daniel. Er kam Freitag Nacht, gerade als ich zu Bette gehen wollte, um mir eine Vision zu beschreiben, die er an demselben Nachmittage in Nunehy Park gehabt haben wollte."

Sagen Sie uns doch, Sir, welcher Art die Vision war," sagte Sweeting angelegentlichst.

"Davy, das Organ des Wunders ist in Deinem Schädel ungeheuer entwickelt; Malone besitzt, wie Ihr seht, dasselbe nicht; weder Morde, noch Visionen interessieren ihn: schaut doch, ob er in diesem Augenblicke nicht ausfieht wie ein großer, an Nichts denkender Saph!"

"Saph! Wer war denn Saph, Sir?"

"Ich dachte mir es, daß Sie es nicht wissen würden; Sie können es aber ausfindig machen: es ist biblisch. Ich weiß von ihm Nichts weiter, als seinen Namen und sein Geschlecht; aber von meinem Knabenalter an habe ich mir unter Saph stets eine gewisse Person gedacht. Sie dürfen sich darauf verlassen, daß er ein ehrlicher, geistig schwerfälliger, und unglücklicher Mensch war; er fand seinen Tod zu Gob, durch die Hand des Sibbekai."

"Aber die Vision, Sir?"

"Davy, Du sollst sie hören. Donne kaut an den
Shirley. I. 2

Rägeln, und Malone gähnt; ich will sie daher Dir allein sagen. Mike hat, gleich vielen Andern, unglücklicher Weise keine Arbeit; Mr. Grame, Sir Philip Munnely's Haushofmeister, gab ihm in der Nähe der Pirorei ein Geschäft: seinem Berichte zufolge war er, etwas spät Nachmittags, aber ehe es noch dunkel war, eifrig mit Einzäunen beschäftigt, als er Etwas hörte, was er für eine in einiger Entfernung spielende Musikbande hielt. Er hörte Hörner, Pfeifen, und Trompeten. Die Musik kam vom Walde her, was ihn nicht wenig wunderte. Er sah auf, — und was erblickte er da? Gegenstände, roth, wie wilder Mohn, oder weiß, wie Maienblümchen, fuhren überall unter den Bäumen umher; der Wald war ganz voll davon; dann kamen sie in Masse aus demselben heraus, und füllten den Park an. Nun sah er, daß es Soldaten waren — Tausende, Zehntausende von Soldaten; allein es machten dieselben so wenig Geräusch, wie ein Schwarm Schnaken an einem Sommerabende. Nach der Behauptung Mike's stellten sie sich in Schlachtordnung, und marschirten, ein Regiment nach dem andern, durch den Park. Er folgte ihnen bis nach der Almende von Munnely; immer noch spielte die Musik sanft in der Entfernung. Auf der Almende sah er sie eine Anzahl von Evolutionen ausführen, wobei ein in Scharlach gekleideter Mann im Mittelpunkte stand und commandirte. Nach der Erklärung Mike's nahmen sie einen Raum von fünfzig Morgen ein und ließen sich eine halbe Stunde sehen. Dann marschirten sie ganz in der Stille fort — während dieser ganzen Zeit hörte er weder eine Stimme, noch einen Tritt — nur spielte die sanfte Musik einen feierlichen Marsch.“

„Und wohin gingen sie, Sir?“

„Nach Briarfield zu. Mike folgte ihnen. Schon schienen sie über Fieldhead hinauszugehen, als eine Rauchsäule, wie sie ein Artilleriepark ausspeien könnte, sich geräuschlos über die Felder, den Weg, und die Almende verbreitet, und sich in dunkler Masse dicht vor

ihn hinwälzte. Als der Rauch nach und nach wieder verschwand, sah er von Neuem nach dem Orte hin, wo die Soldaten gewesen waren; allein es waren dieselben verschwunden; er sah auch nicht einen mehr von ihnen. Mike erzählte, als ein weiser Daniel, der er ist, nicht allein die Vision, sondern deutete dieselbe auch: wie er meint, so weist dieselbe auf nichts Anderes hin, als auf Blutvergießen und Bürgerkrieg.“

„Und glauben Sie auch daran, Sir?“ fragte Sweeting.

Glauben Sie daran Davy? aber kommen Sie doch, Malone; warum sind Sie noch nicht fort?“

„Ich bin nicht wenig erstaunt, Sir, daß Sie selbst nicht bei Moore geblieben sind; Sie haben an solchen Dingen Gefallen.“

„Ich würde das auch gethan haben, hätte ich nicht unglücklicher Weise Boulton gebeten, bei mir zu Nacht zu speisen, wenn er aus der Versammlung der Bibelgesellschaft zu Munnely weg und nach Hause gehen würde. Ich versprach, Sie als Stellvertreter zu schicken, wofür er mir, beiläufig gesagt, gar nicht dankte; ich wäre ihm weit lieber gewesen, als Sie, Peter. Sollte wirklich Hülfe vonnöthen sein, so werde ich mich bei Euch einfinden; die Fabriksglocke wird mir in diesem Falle das nöthige Zeichen geben. Unterdessen gehen Sie hin, wenn nicht (hier wandte sich der Redner plötzlich zu den Herren Sweeting und Donne) — wenn nicht Davy Sweeting und Joseph Donne es vorziehen, hinzugehen. Was sagen Sie dazu, Gentlemen? Der Auftrag ist ehrenvoll und nicht ohne die Würze von ein Bißchen wirklicher Gefahr; denn das Land ist in einem seltsamen Zustande, wie Ihr Alle wißt, und Moore ist mit seiner Fabrik und seinen Maschinen verhaßt genug. Es sind, ich zweifle gar nicht daran, ritterliche Gefühle, und ein muthig schlagendes Herz unter Euren Westen. Vielleicht bin ich für meinen Liebling Peter zu sehr eingenommen; der kleine David oder der keusche Joseph

folll daher der Kämpfe sein. Malone, Sie sind am Ende doch nur ein großer, plump umherfahrender Saul, der nur zum Herleihen seiner Rüstung zu gebrauchen ist; heraus mit Ihren Feuerwaffen! holen Sie Ihren Schil-laggh herbei! Dort steht er — in der Ecke.“

Mit einem vielbedeutenden Grinsen zog Malone seine Pistolen aus der Tasche heraus. Er bot jedem seiner Collegen eine an; allein diese Herren griffen nicht sehr eifrig darnach. Mit graziöser Bescheidenheit zogen sich Beide einen Schritt von der hingereichten Waffe zurück.

„Ich rühre nie eine Pistole an: es wäre das erste Mal in meinem Leben, wenn ich es jetzt thäte,“ sagte Mr. Donne.

„Ich kenne Mr. Moore fast gar nicht,“ murmelte Sweeting.

„Wenn Sie noch nie eine Pistole angerührt haben, so fühlen Sie dieselbe jetzt an, Sie großer, ägyptischer Satrap. Was den kleinen Minnesänger betrifft, so zieht er es wahrscheinlich vor, den Philistern mit keiner andern Waffe, als mit seiner Flöte, zu begegnen. Holen Sie ihre Hüte herbei, Peter; es gehen Beide.“

„Nein, Sir; nein, Mr. Helstone; es würde meiner Mutter gar nicht lieb sein,“ sagte Sweeting.

„Und ich habe den Grundsatz, mich nie in solche Sachen einzulassen,“ bemerkte Donne.

Helstone lächelte sardonisch; Malone dagegen brach in ein wieherndes Gelächter aus.

Dann steckte der Ire seine Waffen wieder ein, ergriff seinen Hut und seinen Knittel, und entfernte sich mit den Worten, daß ihm eine tüchtige Prügelei noch nie willkommener gewesen wäre, als eben jetzt, und daß er sehnlichst wünschte, es möchten ein paar Duzend schmieriger Lucharbeiter während der Nacht Moore in seinem Hause beunruhigen. Mit ein Paar Sprüngen war er die Treppe hinab, und als er zur vordern Thüre hinausging, schlug er dieselbe so gewaltig hinter sich zu, daß das ganze Haus erzitterte.

Zweites Kapitel.

Die Wagen.

Es war stockfinstere Nacht; Sterne und Mond waren durch graue Regenwolken verdeckt — oder richtiger gesagt, diese Regenwolken würden bei Tag grau ausgehen haben; jetzt aber waren sie schwarz. Malone war kein Mann, der die Natur genau beobachtete; meistens gingen ihre Wechsel an ihm vorüber, ohne daß er sie bemerkte; er konnte an dem veränderlichsten Apriltage Meilen weit fort gehen, ohne das herrliche Schäkern der Erde und des Himmels zu bemerken; nie sah er hin, wenn ein Sonnenstrahl die Gipfel der Berge küßte, und dieselben in ihrem grünen Lichte hell lächeln machte, oder wenn ein Regenschauer über ihnen weinte, ihre Gipfel mit den tief herabhängenden, aufgelösten Flechten einer Wolke verbergend. Er dachte daher auch nicht daran, den Himmel, wie er jetzt erschien — ein verhülltes, strömendes Gewölbe, kohlschwarz, nur nach Osten hin nicht, wo die Hochöfen von Stillbro' einen zitternden, düsteren Schimmer am Horizonte verbreiteten — mit dem nämlichen Himmel, wie er in einer kalten, unbewölkten Nacht war, zu vergleichen. Ihn kümmerte nicht, wohin die Sternbilder und Planeten gekommen waren; er vermistete nicht die „schwarzblaue“ Heiterkeit des Lustoceans, der mit diesen weißen Inselchen übersät ist, und unter dem jetzt ein anderer Ocean von schwereren und dichteren Stoffen sich hinwälzte, so daß derselbe nicht mehr zu sehen war. Er ging mürrisch fort, und neigte sich beim Gehen ein wenig vorwärts, während der Hut, der irischen Sitte gemäß, bei ihm im Nacken saß. Fort tappte er auf der Chaussee, da wo

der Weg auf einen solchen Namen Anspruch machte; fort wadete er durch die mit Roth angefüllten Fahrgeleise, in denen die Steine verschwunden, und durch eine kohlige Flüssigkeit ersetzt waren. Er sah sich nach gewissen Landmarken, dem Kirchturme von Briarfield, und dann nach den Lichtern von Red-House um. Letzteres war ein Gasthaus; und als er dasselbe erreichte, so hätte der Schein eines Feuers durch ein zur Hälfte von einem Vorhange verdecktes Fenster hindurch, sowie der Anblick von auf einem runden Tische stehenden Gläsern und von auf einer eichenen Bank sitzenden Zechern den Vicar um ein Haar von seinem Wege abgelenkt. Er dachte voller Sehnsucht an ein gutes Glas Whisky, — natürlich mit Wasser vermischt: auch würde er an einem fremden Orte den Traum alsbald verwirklicht haben. Unglücklicher Weise aber waren die in der Küche des Gasthauses versammelten Leute Mr. Helstone's Pfarrkinder; sie kannten ihn Alle.

Und so seufzte denn der Vicar, und ging fürbaß. Es sollte nun die Straße verlassen werden, da der noch übrige Weg bedeutend abgekürzt werden konnte, wenn man auerfeldeln ging. Diese Felder waren eben und einförmig; Malone ging gerade über dieselben hin, und sprang über Hag und Zaun. Hier kam er nur an einem Gebäude vorüber, und dieses schien geräumig und schloßartig, obgleich unregelmäßig: man konnte einen hohen Giebel, dann eine lange Fronte, dann wieder einen niedrigen Giebel, und endlich eine Reihe hoher, weiter Schornsteine sehen. Hinter dem Gebäude standen einige Bäume. Es war finster; auch nicht ein Licht zeigte sich an einem Fenster; es war Alles still: der Regen strömte von der Dachtraufe herab, und das etwas wilde, obgleich sehr leise Pfeifen des Windes an den Schornsteinen herum und durch die Aeste der Bäume hin war der einzige Laut, den man in der Nähe hörte. Als der Vicar an diesem Gebäude vorüber war, fiel das bis daher flache Feld immer steiler ab: offen-

bar lag unten ein Thal, durch welches man das Wasser konnte hinströmen hören. In der Tiefe schwimmerte ein Licht, und auf diesen Leuchtturm steuerte nun Malone zu.

Er kam bei einem kleinen, weißen Hause an — man konnte selbst durch die dicke Finsterniß hindurch sehen, daß es weiß war — und klopfte an der Hausthüre.

Eine frischwangige Magd öffnete dieselbe. Das Licht, das dieselbe in der Hand hielt, zeigte einen schmalen Gang, von dem eine schmale Treppe ausging. Zwei mit hochrothem Boy bedeckte Thüren, ein Streifen von einem hochrothen Teppiche, der über die Treppe hinabging, ließen, wenn man auf der andern Seite die lichtfarbenen Wände, sowie den weißen Boden ansah, das kleine Innere sauber und frisch erscheinen.

„Mr. Moore ist vermuthlich zu Hause?“

„Ja, Sir, aber er ist nicht auf seinem Zimmer.“

„Nicht auf seinem Zimmer! Wo ist er denn?“

„In der Fabrik — im Comptoir.“

Hier öffnete sich eine der hochrothen Thüren.

„Sind die Wagen da, Sarah?“ fragte eine weibliche Stimme, und zu gleicher Zeit zeigte sich ein weiblicher Kopf. Möglicher Weise war es nicht der Kopf einer Göttin — und in der That ließen Haarwickeln an beiden Schläfen eine solche Vermuthung nicht aufkommen — allein es war auch nicht der Kopf einer Gorgone; und doch schien Malone ihn für einen solchen anzusehen.

So groß auch der Vicar war, so zog er sich doch beim Anblick desselben ganz verschämt zurück, in den Regen hinaus, und eilte mit den Worten: „Ich will ihn auffuchen“ scheinbar ängstlich einen kleinen Heckenweg hinab, über einen finstern Hof hin, bis er bei einem großen, schwarzen Fabrikgebäude ankam.

Die Arbeitsstunden waren vorüber; die „Hände“ waren nicht mehr da; die Maschinen standen stille; das

Gebäude war geschlossen. Malone ging um dasselbe herum; endlich fand er an einer der großen, rustigen Selten desselben eine Stelle, wo ein Licht durchschimmerte; er klopfte an einer andern Thüre an, und benützte dazu das dicke Ende seines Schillelagh, womit er einen wüthenden Zapfenstreich schlug.

Endlich drehte sich ein Schlüssel um, und es öffnete sich die Thüre.

„Ist es Joe Scott? Welche Nachricht bringt Ihr mir von den Wagen, Joe?“

„Nein, ich bin es. Mr. Helstone hat mich hierher geschickt.“

„Oh! Mr. Malone!“

Die Stimme hatte, während sie diesen Namen aussprach, einen ganz kleinen Anflug von Unzufriedenheit.

Nach einer kurzen Pause fuhr sie höflich, aber etwas gezwungen fort:

„Ich bitte Sie, treten Sie doch herein, Mr. Malone. Ich bedaure unendlich, daß Mr. Helstone es für nöthig erachtet hat, Ihnen so viele Mühe zu verursachen. Es war ja gar nicht nothwendig; — ich sagte es ihm, — und noch dazu in einer solchen Nacht — — aber treten Sie doch herein!“

Malone folgte dem Manne, der diese Worte gesprochen, durch ein finsternes Zimmer hindurch, über dessen Aussehen er nicht urtheilen konnte, in ein helles, von Licht strahlendes Zimmer: so mußte es wenigstens Augen erscheinen, die während der letzten Stunde sich bemüht hatten, die doppelte Finsterniß der Nacht und des Rebels zu durchdringen. Rechnete man aber das lustige Feuer ab, das darin brannte, sowie eine elegante Lampe, die von einem Tische aus ein lebhaftes Licht verbreitete, so war das Zimmer ein gar schmuckloser Ort. Der bretterne Boden war teppichlos; die drei bis vier grün bemalten Stühle mit ihren harten Lehnen schienen einmal das Mobiliar der Küche eines Bauerhauses gebildet zu haben; ein Schreispult, das stark ge-

nug ausfah, der vorbenannte Tisch, und an den steinfarbenen Wänden, einige Papierbogen, welche Bauentwürfe, Zeichnungen zu Gartenanlagen, neuen Maschinen u. s. w. enthielten, vervollständigten das Mobiliar des Ortes.

So schmucklos derselbe auch war, so schien Malone doch Wohlgefallen daran zu finden; denn sobald er seinen Oberrock, sowie seinen ebenfalls durch und durch nassen Hut aufgehängt hatte, zog er einen der rheumatisch aussehenden Stühle zum Feuer hin, und drückte die Knie fast zwischen die Eisenstäbe des glühenden Raminrostes.

„Sie haben da ein rechtwohnlisches Quartier, Mr. Moore, es ist so ganz heimlich, — Sie sind da so ganz allein.“

„Ja; aber es würde meine Schwester freuen, Sie zu sehen, wenn Sie es vorziehen würden, in das Wohnhaus zu treten.“

„Ach, nein! Damen sind am Besten allein. Ich war nie ein Damenknecht. Sie verwechseln mich doch hoffentlich nicht mit meinem Freunde Sweeting, Mr. Moore?“

„Sweeting! — welcher von ihnen heißt so? Ist es der Herr in dem schokoladebraunen Oberrocke, oder ist es der kleine Herr?“

„Es ist der Kleine; — es ist der von Munnely; — der Cavalier der Misses Sykes, in welche — Alle, — und es sind ihrer nicht weniger, als sechs, — er verheiratet ist, ha! ha! ha!“

„Ich dünkte, es ist besser, daß er in Alle, anstatt speciell in Gine, verliebt ist.“

Aber er ist neben dem auch in eine speciell verliebt, denn als ich und Donne in ihn drangen, und ihn eine von der schönen Ritte auswählen hießen, da nannte er — welche glauben Sie wohl?“

Mr. Moore antwortete mit einem seltsamen, ruhigen Lächeln:

„Natürlich Dora oder Harriet.“

„Ha! ha! ha! Sie können ja meisterlich rathen; wie kommt es aber, daß Sie gerade auf diese zwei verfallen sind?“

„Weil sie die größten, die schönsten sind; und Dora wenigstens ist die beleibteste; und da Ihr Freund, Mr. Sweeting, nur ein kleines, dünnleibiges Männchen ist, so schloß ich, daß er, wie es in solchen Fällen oft geht, seinem Gegensege den Vorzug gebe.“

„Sie haben Recht; Dora ist es: allein er hat wohl keine Chance, nicht wahr, Moore?“

„Was hat Mr. Sweeting neben seiner Vicarsstelle?“

Diese Frage schien Malone ungemein heiter zu stimmen; denn er lachte volle drei Minuten, ehe er dieselbe beantwortete.

„Was Sweeting hat? Ei, ei, David hat seine Harfe oder Flöte, was auf dasselbe hinaus kommt. Ferner besitzt er eine Art tombackener Uhr, einen ditto Ring, ein ditto Augenglas: das hat er.“

„Wie würde er es angreifen, um Miß Sykes auch nur die nöthigen Rösche anzuschaffen?“

„Ha! ha! Vortrefflich! Ich werde ihn das fragen, sobald ich ihn wieder sehe. Ich will ihn wegen seiner Vermessenheit und seines Dünkels gehörig aufziehen: ohne Zweifel aber erwartet er, der alte Christoph Sykes werde seiner Tochter eine schöne Mitgift geben. Ist der Mann reich, oder ist er es nicht? Sie haben ein großes Haus.“

„Sykes hat ein großes Geschäft.“

„Darum muß er auch reich sein, he?“

„Darum muß er immer wissen, was er mit seinem Reichthum anfangen soll: und unter den dormaligen Umständen wäre es wohl eben so unwahrscheinlich, daß er daran dächte, seinem Geschäfte Gelder zu entziehen, um seine Töchter auszustatten, als daß ich mir einfallen lassen sollte, das Häuschen dort einzureißen, und auf

dessen Ruinen ein Haus, so groß wie Fieldhead, zu erbauen.“

„Wissen Sie, Moore, was ich vor ein Paar Tagen gehört habe?“

„Nein: vielleicht aber haben Sie gehört, ich sei im Begriff, eine derartige Veränderung vorzunehmen. Ihre Briarfelder Klatschmäuler sind wohl im Stande, so Etwas, oder noch dümmeres Zeug zu schwätzen.“

„Ich habe gehört, daß Sie im Begriffe wären, Fieldhead zu miethen — beiläufig gesagt, als ich heute Nacht daran vorbeikam, kam es mir als ein recht trüb-seligter Ort vor — und daß Sie ferner die Absicht hätten, dort eine Miß Sykes als Gebieterin zu installieren, — kurz, dieselbe zu heirathen, ha! ha! ha! Welche ist es nun aber? Gewiß — Dora; Sie sagten ja, sie sei die hübscheste.“

„Ich möchte wohl wissen, wie oft man mich schon heirathen ließ, seitdem ich nach Briarfield gekommen! Man hat mich der Reihe nach jedes mannbare Frauenzimmer im Distrikt heirathen lassen. Bald waren es die beiden Mißes Wynn — zuerst die schwarzhaarige, dann die blondhaarige. Bald mußte ich die rothhaarige Miß Armitage heimführen, und kurz darauf die schon im reiferen Alter stehende Ann Pearson; und nun werfen Sie mir das ganze Regiment der Mißes Sykes auf den Nacken. Auf welchen Gründen dieses Geschwätz beruht, weiß Gott. Ich besuche Niemand, — ich suche weibliche Gesellschaft etwa eben so eifrig, wie Sie, Mr. Malone; komme ich je einmal nach Whinbury, so suche ich Sykes oder Pearson nur in ihrem Comptoir auf, wo wir von andern Dingen, als vom Heirathen sprechen; da haben wir mit Liebeleien Nichts zu schaffen, — da handelt es sich nicht von Versorgung, von Bestimmung der Mitgift u. s. w. Das Tuch, das wir nicht verkaufen, die Hände, die wir nicht verwenden können, — die Fabriken, die wir feiern lassen müssen, — die fatalen Zeitumstände überhaupt, die wir nicht zu ändern

vermögen, — das erfüllt unsere Herzen; da wird nicht an Liebeleien u. s. w. gedacht.“

„Ich halte es ganz mit Ihnen, Moore. Gibt es Etwas, was ich mehr hasse, als Alles Andere, so ist es gewiß das Heirathen; ich meine das Heirathen in dem gemeinen, schwachen Sinn des Wortes — als eine bloße Gefühlsache; wenn zwei Narren, die keinen Heller besitzen, sich dazu entschließen, ihre Bettelarmuth durch ein phantastisches Gefühlsband zu vereinigen — die Narren! Allein eine vorthellhafte Verbindung, bei der solide Interessen gewahrt werden können, und der Stellung Nichts vergeben wird, die man einnimmt, ist so übel nicht — he?“

„Nein!“ antwortete Moore zerstreut; der Gegenstand schien ihn nicht zu interessiren, und er sprach nicht weiter darüber.

Nachdem er eine Zeit lang in das Feuer geblickt und gedankenvoll da gesessen hatte, wandte er plötzlich den Kopf um.

„Hörchen Sie!“ sprach er. Haben Sie kein Geräusch von Rädern gehört?“

Sodann stand er auf, und ging nach dem Fenster hin, das er öffnete.

Nachdem er einen Augenblick gehört, machte er es wieder zu.

„Es ist bloß das Pfeifen des stärker werdenden Windes,“ bemerkte er, „und das Rauschen des ein wenig angeschwollenen Bächchens in dem Hollow. Ich erwartete die Wagen um sechs Uhr, und jetzt ist es halb neun.“

„Glauben Sie wirklich, die Aufstellung der neuen Maschinen sei für Sie mit einiger Gefahr verbunden?“ fragte Malone. „Helstone scheint zu glauben, es werde dieß der Fall sein.“

„Ich wünsche nur die Maschinen — die Stühle sind hier in Sicherheit, und befinden sich innerhalb der Mauern dieses Fabrikgebäudes. Sind sie einmal aufgestellt, so bleibe ich den Zerstörern Trost; sie mögen

dann kommen, und zusehen, wie es ihnen geht: meine Fabrik ist mein Schloß."

"Man verachtet so gemeine Schufte," bemerkte Malone, der recht nachdenkend geworden war. "Fast wünsche ich, es möchte heute Nacht ein Haufen Sie besuchen; auf dem Wege schlen jedoch Alles ganz ruhig zu sein, als ich hieher kam: es rührte sich Nichts."

"Sie sind am Red-House vorbeigelkommen?"

"Ja."

"Auf diesem Wege gibt es wohl schwerlich Etwas: die Gefahr liegt in der Richtung von Stillbro'."

"Und Sie glauben, es sei wirklich Gefahr vorhanden?"

"Was die Kerls bei Andern gethan haben, können sie auch bei mir thun. Es ist nur der Unterschied: die meisten Fabrikanten scheinen ganz gelähmt und betäubt zu sein, wenn sie angegriffen werden. So that zum Beispiel Sykes, als das Gebäude, worin er seine Tücher appretiren ließ, angezündet und total abgebrannt, — als das Tuch von den Rahmen gerissen und in Fetzen überall hin zerstreut wurde, keine Schritte, um die Halunken zu entdecken oder zu bestrafen; er machte so wenig, wie ein Kaninchen im Maule eines Frettchens. Wenn ich mich nun selbst recht kenne, so würde ich, sollte ein solcher Fall eintreten, zu meinem Geschäfte, zu meiner Fabrik, und zu meinen Maschinen sehen."

"Helstone sagt, diese drei Dinge seien Ihre Sünden; die „Kabinettsbefehle“ seien Ihnen ein anderer Name für die sieben Todsünden; Castlereagh sei Ihr Antichrist, und die Kriegspartei dessen Legionen."

"Ja; ich verabscheue alle diese Dinge, weil sie mein Ruin sind; sie sind mir im Wege. Ihretwegen komme ich nicht vorwärts — ihretwegen kann ich meine Pläne nicht ausführen; in jedem Augenblicke sehe ich mich durch ihre unglückseligen Wirkungen gehindert und beengt."

"Sie sind aber reich und haben Glück, Moore?"

"Ich bin sehr reich — an Tuch, das ich nicht ver-

kaufen kann; sehen Sie nur mein Waarenlager an, — mein Magazin ist bis zum Dache mit Luchern gefüllt. Noakes und Pearson befinden sich ganz in derselben Lage; früher war Amerika ihr Markt, nun aber haben sie denselben in Folge der Kabinettsbefehle verloren.“

Malone schien nicht gerüstet zu sein, um ein Gespräch dieser Art lebhaft fortzuführen; er fing an, die Absätze seiner Stiefel gegen einander zu schlagen und zu gähnen.

„Und nun denken müssen,“ fuhr Mr. Moore fort, der mit seinen eigenen Gedanken viel zu beschäftigt schien, um die Symptome der Langweile seines Gastes zu bemerken, — „und dann denken müssen, daß die lächerlichen Klatschmäuler von Whinbury und Briarfield nichts Besseres zu thun wissen, als Einen heirathen zu lassen! Gleich als ob man im Leben nichts Anderes zu thun hätte, als irgend einer jungen Dame den Hof zu machen, und dann mit ihr in die Kirche zu gehen, und dann eine Hochzeitreise mit ihr zu machen, und dann mit ihr eine Menge von Leuten zu besuchen, und dann vermuthlich Familie zu bekommen. — Oh, que le diable emporte!“

Hier brach Moore die Aspiration ab, die er mit einer gewissen Energie weiter zu formuliren im Begriffe war, und setzte ruhiger hinzu:

„Ich glaube, Frauenzimmer denken nur an solche Dinge und wissen von nichts Besserem zu sprechen. Ganz natürlich glauben sie dann, daß bei den Männern ein Gleiches der Fall sei.“

„Natürlich — natürlich,“ stimmte Malone bei, „aber achten Sie nicht auf solches Geschwätz!“

Und der Vicar pffiff, und sah ungeduldig im Zimmer herum. Er schien sich sehr nach Etwas zu sehnen. Dieses Mal bemerkte Moore seine Demonstrationen, und schien dieselben auch zu verstehen.

„Mr. Malone,“ sagte er, „nach Ihrem nassen Gange

müssen Sie einiger Erfrischungen bedürfen; ich vergesse die Pflichten der Gastfreundschaft."

"Ganz und gar nicht!" erwiderte Malone; dessen ungeachtet aber sah er aus, als ob endlich der Nagel auf den Kopf getroffen worden wäre.

Moore erhob sich und öffnete den Schrank.

"Es ist so meine Art," sagte er, "alle Bequemlichkeiten in meiner Nähe zu haben; ich mag nicht wegen jedes Bissens, den ich esse, und wegen jedes Tropfens, den ich trinke, von den Frauenzimmern in dem Häuschen dort unten abhängig sein. Oft bringe ich den Abend allein hier zu; dann esse ich hier auch zu Nacht, und schlafe mit Joe Scott in dem Fabrikgebäude. Blawein bin ich mein eigener Wächter; ich brauche nicht viel zu schlafen, und dann gefällt es mir, in schönen Nächten ein Paar Stunden mit meiner Muskete herumzugehen. — Mr. Malone, können Sie ein Hammelrippchen zubereiten?"

"Lassen Sie mich es einmal versuchen; ich habe das auf der Universität wohl tausend Mal gethan."

"Wenn das der Fall ist, so nehmen Sie von dem Keller dort einige Coteletten. Dort ist der Bratrost. Drehen Sie aber die Coteletten geschwind um; Sie wissen hoffentlich, wie man es zu machen hat, daß sie saftig bleiben?"

"Seien Sie unbesorgt — Sie sollen in einem Augenblicke sehen, ob ich es verstehe. Geben Sie mir gefälligst ein Messer und eine Gabel!"

Der Vicar schlug seine Rockausschläge zurück, und ging mit aller Energie an das Geschäft des Kochens.

Der Fabrikant stellte Teller, eine schwarze Flasche, und zwei große Gläser auf den Tisch. Auch ein Laib Brod kam zum Vorschein.

Dann nahm er aus demselben Schranke einen kleinen kupfernen Kessel hervor, füllte denselben aus einem großen, in einer Ecke stehenden, steinernen Krüge mit Wasser, stellte ihn an das Feuer neben den glühenden Brat-

rost, und holte Zitronen, Zucker und eine kleine porzellanene Punschbowle herbei.

Während er aber mit der Bereitung des Punschbes beschäftigt war, rief ihn ein gegen die Thüre geführter Schlag weg.

„Seld Ihr es, Sarah?“

„Ja, Sir. Wollen Sie gefälligst zum Nachtessen kommen, Sir?“

„Nein; ich komme heute Nacht nicht nach Hause; ich will in der Fabrik schlafen. Schließt also die Thüren und saget Eurer Herrin, daß sie zu Bette gehen solle.“

Dann kam er zurück.

„Sie haben einmal die rechte Hausordnung!“ bemerkte Malone beifällig, während er die Hammelscoteletten fleißig umbrehte, bei welcher Beschäftigung sein hübsches Gesicht so roth war, wie die glühenden Kohlen, über die er sich neigte. „Sie stehen nicht unter dem Pantoffel, wie der arme Sweeting; ein Mann — der Kuckuck! — wie spricht das Fett! — es hat mir die Hand verbrannt — der dazu bestimmt ist, von Weibern beherrscht zu werden. Sie und ich aber, Moore — hier ist eine schöne, braune, saftige Cotelette für Sie — Sie und ich werden, wenn wir uns einmal verheirathen, nie so thöricht sein, daß wir die Hosen an die Frau abtreten.“

„Ich weiß es nicht, — ich denke nie daran; warum nicht, wenn die Hosenträgerin hübsch und nicht allzu störrisch ist?“

„Die Coteletten sind fertig; ist ein Gleiches mit dem Punsche der Fall?“

„Dort ist ein Glasvoll: versuchen Sie ihn. Wenn Joe Scott mit seinen Leuten zurückkommt, so sollen sie auch davon bekommen, — vorausgesetzt, daß sie die Stühle ganz hieher bringen.“

Malone wurde während des Nachtessens überaus uftig; er lachte über jede Kleinigkeit, machte schlechte

Wise, die er selbst aber vortrefflich fand, und machte mit einem Worte einen tollen Lärm. Sein Hauswirth dagegen blieb ruhig, wie zuvor. Doch, verehrter Leser, es ist nun Zeit, daß ich Dir mit einigen Worten sage, wie der genannte Hauswirth ausah: ich muß es versuchen, ihn, während er bei Tische sitzt, zu skizziren.

Er ist ein etwas seltsam aussehender Mann, — das für würdest du ihn, auf den ersten Blick, wahrscheinlich erklären; denn er ist mager, hat schwarze Haare und eine bleichgelbe Gesichtsfarbe; in seinem Aussehen liegt etwas Fremdländisches; sein buschiges Haar bestreicht etwas unordentlich seine Stirn; es scheint, daß er nur wenig Zeit auf seine Toilette verwendet, sonst würde er dasselbe geschmackvoller ordnen. Er scheint nicht zu wissen, daß seine Züge schön sind, — daß dieselben eine südländische Symmetrie, Klarheit und Regelmäßigkeit besitzen; auch bemerkt ein Beobachter diesen Vorzug nicht früher, als bis er den Mann genau mustert, denn ein ängstlicher Blick, und ein hohles, etwas graffes Gesicht deuten auf Sorgen hin, und thun der Schönheit des letzteren Eintrag. Seine Augen sind groß, ernst und grau; ihr Ausdruck ist der der Aufmerksamkeit und des Nachsinnens, — es sind dieselben mehr forschend, als sanft, mehr gedankenvoll, als munter. Verzieht er seine Lippen zu einem Lächeln, so ist seine Physiognomie eine angenehme; nicht als ob dieselbe selbst dann offen oder hefter wäre, allein man fühlt den Einfluß eines gewissen ruhigen Zaubers, der, sei es in Wahrheit, oder nur in Folge einer Täuschung, auf eine besonnene, vielleicht auch auf eine freundliche Natur schließen läßt, — auf Gefühle, die einen Hausvater zieren mögen, — denn es sind Gefühle der Geduld, der Nachsicht, vielleicht auch der Treue. Er ist noch jung, — noch nicht über dreißig; seine Statur ist eine hohe, schlanke, schwächliche. Seine Art zu sprechen hat Nichts, was gefällt; er hat einen ausländischen Accent, der, ungeachtet einer geffizentll-

chen Nachlässigkeit in Ausdruck und Aussprache, für ein britisches und insbesondere für ein Yorkshirer Ohr nichts weniger, als angenehm ist.

In der That war Mr. Moore nur zur Hälfte ein Brite, — und sogar das kaum. Mütterlicherseits stammte er von Ausländern ab; auch war er in einem fremden Lande geboren und zum Theil erzogen worden. Dem Wesen nach ein Bastard, hatte er wahrscheinlich auch in manchen Punkten — zum Beispiel in dem des Patriotismus, die Gefühle eines Bastards; wahrscheinlich konnte er sich weder für Parteien, noch für Secten interessieren; vielleicht waren ihm sogar Klima und Sitten zuwider. Es ist nicht unmöglich, daß bei ihm ein Streben, sein Individuum von jeder Gesellschaft abzusondern, in die ihn sein Schicksal zeitweise werfen mochte, vorwaltete, und daß er es für die höchste Weisheit hielt, das Interesse Robert Gerard Moore's zu fördern, ohne dem allgemeinen Interesse, das nach seiner Meinung den genannten Gerard Moore Nichts anging, in philanthropischer Weise Rechnung zu tragen.

Der erbliche Beruf Mr. Moore's war der Handel. Die Gerard's von Antwerpen waren zwei Jahrhunderte lang Kaufleute gewesen. Sie waren sogar einmal sehr reich gewesen, aber endlich hatte es auch bei ihnen angefangen zu wanken; unglückliche Speculationen hatten ihren Credit nach und nach untergraben; das Haus hatte an die zwölf Jahre nicht zum Besten gestanden, und endlich hatte die französische Revolution es zu Falle gebracht. Mit ihm fiel auch das englische Yorkshirer Haus Moore, das mit dem Antwerpener Hause in enger Verbindung stand. Einer der Theilhaber des ersteren Hauses, der in Antwerpen wohnte, Robert Moore, hatte Hortense Gerard geheirathet, mit der Aussicht, daß seine Frau eines Tages den Geschäftsantheil ihres Vaters, Constantin Gerard, erben würde. Allein es erbte dieselbe, wie wir gesehen haben, nur die Schulden ihres Vaters, und diese Schulden nahm, obgleich mit den

Gläubigern ein Arrangement zu Stande gekommen war, ihr Sohn Robert, wie die Leute sagten, als ein Legat an. Es wollte derselbe die Schulden später bezahlen, und er dachte daher nur daran, — so sagte man wenigstens, — das gefallene Haus Gerard und Moore wenigstens bis zu seiner früheren Größe wieder zu erheben. Man vermuthete sogar, daß er die Vergangenheit sehr zu Herzen nehme, und wenn eine an der Seite einer schwermüthigen Mutter, unter der Borahnung des kommenden Unglücks, verlebte Kindheit, — sowie ein durch den wüthenden Sturm geknicktes Mannesalter im Gemüthe einen peinlichen Eindruck zurücklassen konnte, — so waren in seinem Geiste wahrscheinlich nicht die erfreulichsten Erinnerungen zurückgeblieben.

Wenn er indessen einen großen Endzweck, das heißt, die Wiederherstellung der Ehre seines Hauses, verfolgte, so lag es nicht in seiner Macht, zur Erreichung desselben große Mittel anzuwenden; er sah sich gezwungen, gar klein anzufangen.

Als er nach Yorkshire kam, blieb ihm, dessen Vorfahren Magazine in diesem Seehafen, Fabriken an jenem Orte, Häuser in der Stadt und Landstücke besessen hatten, nichts Anderes übrig, als eine ganz abgelegene Tuchfabrik, und, zu seiner Wohnung, ein in der Nähe gelegenes Häuschen zu miethen, sowie zu seinen Besitzungen, damit er für sein Pferd das nöthige Futter, sowie für seine Tuchrahmen den nöthigen Raum bekam, etnige Morgen von dem steilen, rauhen Boden hinzuzufügen, der sich an der Vertiefung hinzog, in welcher der seine Fabrik mit Wasser speisende Bach dahin rauschte. Für Alles dieses mußte er (denn diese Kriegszeiten waren hart, und es war Alles theuer) den Verwaltern des Gutes von Fieldhead, welches damals einer Minderjährigen gehörte, eine etwas hohe Rente bezahlen.

Zur Zeit, wo diese Geschichte beginnt, hatte er erst zwei Jahre in dem Distrikte gelebt, und während dieses Zeitraums hatte er wenigstens bewiesen, daß er es an

der nöthigen Thätigkeit nicht fehlen lasse. Das schmutzige unscheinliche Häuschen wurde in eine geschmackvolle Wohnung verwandelt. Einen Theil des rauhen Bodens hatte er zu einem Garten umgeschaffen, den er mit seltener, ja selbst mit flämischer Pünktlichkeit und Sorgfalt bebaute.

Was die Fabrik betrifft, die ein altes Gebäude, und mit alten, jetzt unbrauchbaren Maschinen ausgerüstet war, so hatte er gleich von Anfang die ganze Einrichtung derselben absolut schlecht gefunden; es war seine Absicht gewesen, eine radikale Reform vorzunehmen, die er auch, soweit es sein sehr beschränktes Kapital zuließ, ausgeführt hatte.

Die Beschränktheit dieses Kapitals, und, in Folge dessen, das beständige Beschränktsein in seinen Operationen war für ihn etwas Beinliches. Moore wollte immer vorwärts gehen. „Vorwärts!“ war sein Lösungswort, aber die Armuth that ihm Einhalt; bisweilen schäumte er (im figurlichen Sinne des Wortes) vor Zorn, wenn die Zügel ihm zu straff angezogen waren.

Unter solchen Umständen dürfen wir wohl nicht erwarten, daß er sich viel darum kümmerte, ob er durch seine Operationen und Verbesserungen Andere benachtheiligte oder nicht. Da er kein Eingeborner war und eben so wenig in der Nachbarschaft längere Zeit gewohnt hatte, so war es ihm ziemlich gleichgültig, ob in Folge der neuen Erfindungen die bisherigen Arbeiter ihr Brod verloren oder nicht. Er fragte sich nie, wo diejenigen, denen er keinen Wochenlohn mehr zahlte, ihr tägliches Brod herbrachten; und in diesem Punkte gleich er nur tausend Andern, an welche die darbedenden Armen von Dorkshire gerechtere Ansprüche zu haben schienen.

Die Zeit, von der ich hier schreibe, war eine düstere Zeit in der britischen Geschichte, und insbesondere in der Geschichte der nördlichen Provinzen. Der Krieg hatte damals seinen Höhepunkt erreicht. Ganz Europa

war darein verwickelt. England, wenn auch nicht müde, war doch durch den langen Widerstand hart mitgenommen worden; ja, und das halbe Volk war auch müde, und wollte Frieden um jeden Preis haben. Die Nationalehre war in den Augen vieler ein leerer, werthloser Name geworden, denn der Hunger hatte den Blick der Leute verdüstert, und es hätten dieselben um ein Stück Fleisch ihr Geburtsrecht verkauft.

Die „Kabinettsbefehle,“ die durch Napoleon's Decrete aus Mailand und Berlin hervorgerufen worden waren, und neutralen Mächten den Handel mit Frankreich untersagten, hatten dadurch, daß sie die Interessen Amerika's verletzten, dem Vorkshirer Wollwarenhandel seinen Hauptmarkt entzogen, und denselben in Folge dessen an den Rand des Verderbens gebracht. Die kleineren fremden Märkte waren überfüllt und konnten keine weiteren Waaren brauchen. Brasilien, Portugal und Sicilien waren beinahe auf zwei Jahre versehen.

In diesem kritischen Zeitpunkte wurden gewisse mechanische Erfindungen eingeführt, die in den nördlichen Fabriken Tausende von Händen unnütz machten und die Arbeiter völlig brodlos ließen. Hierzu kam noch eine schlechte Ernte. Die Geduld reichte, endlich übermäßig gestachelt, dem Aufruhr die Bruderhand; man konnte eine Art moralischen Erdbebens mit seinen Wehen unter den Hügeln der nördlichen Grafschaften spüren. Allein Niemand achtete viel darauf, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt. Brach in einer Fabrikstadt ein Brodskrawall aus, — wurde eine mit neuen Maschinen arbeitende Fabrik niedergebrannt, oder wurde das Haus eines Fabrikanten gestürmt, die Möbeln desselben auf die Straße geworfen, und die Familie gezwungen, zu flehen, um das Leben zu retten, so wurden von den Localbeamten einige Localmaßregeln ergriffen, oder auch nicht; ein Räbelsführer wurde aufgegriffen, noch häufiger aber ließ man denselben entschlüpfen; in den Zei-

tungen standen lange Paragraphen über das Vorgefallene, — und damit hatte die Sache ein Ende.

Was die Unglücklichen betrifft, deren einziges Erbe die Arbeit war, und die auch dieses Erbe verloren hatten; die keine Arbeit und folglich auch keinen Lohn und mithin kein Brod bekommen konnten, so ließ man sie auch ferner leiden und überließ sie ihrem Schicksale; es ging nicht an, den Fortschritten des Erfindungsgeistes Einhalt, und der Wissenschaft Eintrag zu thun dadurch, daß man ihre Verbesserungen verwarf; der Krieg konnte nicht zu Ende gebracht, eine nachhaltige Hülfe konnte nicht gefunden werden.

Und so mußten diejenigen, welche keine Arbeit fanden, sich eben in ihr Schicksal ergeben, — das heißt, sie aßen das Brod und tranken das Wasser der Trübsal.

Das Elend erzeugt den Haß. Die Unglücklichen haßten die Maschinen, von denen sie glaubten, daß sie ihnen das Brod raubten; sie verabscheuten die Gebäude, worin die Maschinen standen; sie verfluchten die Fabrikanten, denen diese Gebäude gehörten.

In dem Kirchspiele von Briarfield, mit dem wir es in diesem Augenblicke zu thun haben, war Hollow's-*Mill* der am Meisten verabscheute Ort, und Gerard Moore, in seiner doppelten Eigenschaft als halber Fremder und rücksichtsloser Fortschrittsmann, der am Meisten verabscheute Mensch. Und vielleicht war es Moore eher lieb, als nicht, daß er allgemein gehaßt wurde, insbesondere, wenn er glaubte, man hasse ihn wegen einer an und für sich guten Sache.

In jener Nacht nun saß er, ganz kriegerisch gestimmt und aufgereggt, in seinem Comptoir, und erwartete die Ankunft seiner mit Stühlen beladenen Wagen. Vielleicht war es ihm gar unlieb, daß Malone kam und dablief; er wäre lieber allein gewesen, denn er liebte eine stille, düstere, unsichere Einsamkeit; die Flinte seines Wächters wäre Gesellschaft genug für ihn gewesen; der angeschwollene Bach in der Vertiefung würde fort-

während die angenehmste Musik und das angenehmste Gespräch für sein Ohr gewesen sein.

Der Fabrikant hatte mit dem seltsamsten Blicke von der Welt etliche zehn Minuten dem irischen Vicar zugesehen, wie derselbe sich den Punsch munden ließ, als das feste, graue Auge mit einem Male sich veränderte, gleich als ob eine andere Erscheinung zwischen dasselbe und Malone getreten wäre.

Moore hob die Hand in die Höhe.

„Chut!“ sagte er in seiner französischen Weise, als Malone mit seinem Glase ein Geräusch machte. Er horchte einen Augenblick, dann stand er auf, setzte seinen Hut auf, und ging zur Comptoirthüre hinaus.

Die Nacht war still und ruhig, doch rauschte das Wasser immer noch; bei der allgemeinen Stille hatte dieses Rauschen etwas Gewaltiges, Sündfluthartiges.

Indessen traf ein anderer Laut Moore's Ohr — ein aus weiter Ferne kommender, aber doch ungleicher — abgebrochener, rauher Ton; es war mit einem Worte ein Geräusch schwerer Räder, die sich auf einem steinigen Wege knirrend fortbewegen.

Der Fabrikant ging in das Comptoir zurück und zündete eine Laterne an, womit er den zur Fabrik gehörenden Hof hinabging, um das Thor zu öffnen. Die schweren Wagen kamen heran; man hörte die großen Hufe der Zugpferde den Roth und das Wasser bearbeiten.

Moore rief ihnen zu:

„He, Joe Scott! Ist Alles in Ordnung?“

Wahrscheinlich war Joe Scott noch zu weit entfernt, um die Frage zu hören, denn er beantwortete dieselbe nicht.

„Ist Alles in Ordnung, sage ich?“ fragte Moore abermals, als die elephantenartige Nase des Führers die feingige beinahe berührte.

Es sprang sofort aus dem vordersten Wagen Jemand auf den Weg herab; dann schrie eine Stimme: „Ja, ja, der Teufel, Alles ist in Ordnung! Wir haben sie gehörig zerschlagen!“

Und nun hörte er Etwas davon rennen. Die Wagen standen still; es war Niemand darauf.

„Joe Scott!“

Es antwortete kein Joe Scott.

„Murgatroyd! Bighills! Sykes!“

Keine Antwort.

Mr. Moore hob seine Laterne in die Höhe und sah in die Wagen hinein; da war aber weder ein Mensch, noch eine Maschine zu sehen.

Die Wagen waren leer und verlassen.

Nun aber liebte Mr. Moore seine Maschinen. Er hatte sein letztes Geld aufs Spiel gesetzt, um diese Stühle und Scheren anzukaufen, die an dem genannten Abende erwartet worden waren; er hatte so viele Hoffnungen auf dieselben gegründet; sie waren ihm zu seinen Speculationen so überaus nothwendig; — und wo waren nun die Maschinen?

Die Worte: „wir haben sie gehörig zerschlagen!“ klangen noch in seinen Ohren. Welchen Eindruck machte die Katastrophe auf ihn?

Beim Lichte der Laterne, die er in der Hand hielt, konnte man seine Gesichtszüge sehen. Es zeigten dieselben ein seltsames Lächeln, — das Lächeln, das man bei einem entschlossenen Manne bemerkt, wenn er sich unter Umständen befindet, wo seine Entschlossenheit sich durch Thaten zeigen muß, — wo es gilt, zu siegen oder zu unterliegen.

Indessen blieb er ruhig und sogar bewegungslos, denn in dem Augenblicke wußte er nicht, was er sagen oder thun sollte. Er stellte die Laterne auf den Boden, und stand niederblickend und nachdenkend mit gefalteten Armen da.

Ein ungeduldiges Trampeln von Seiten eines der Pferde machte ihn bald aufschauen.

In diesem Augenblicke traf sein Auge auf etwas Weißes, das an das Geschirr geheftet war. Als er es beim Lichte der Laterne näher untersuchte, fand es sich, daß es ein gefaltetes Papier — ein kleiner Brief war. Aufschrift war keine zu sehen dagegen war das Schreiben auf der innern Seite adressirt:

„An den Teufel von Hollow's-Miln.“

Wir vermeiden es, die höchst eigenthümliche Orthographie des Briefes hier zu geben, und übersetzen denselben in eine für Jedermann verständliche Sprache.

Das Schreiben lautete also:

„Ihre höllischen Maschinen liegen auf Stillbro' Moor, in Stücke zerschlagen, und Ihre Leute liegen, an Händen und Füßen gebunden, in einem Graben neben dem Wege. Nehmen Sie dieß als eine Warnung an von Leuten, die am Hungertuche nagen, und zu hungernen Weibern und Kindern helmgehen müssen, wenn sie diese That verübt haben. Schaffen Sie neue Maschinen an, oder machen Sie wie bisher fort, so sollen Sie noch mehr von uns hören. Nehmen Sie sich in Acht!“

„Noch mehr von Euch hören? Ja, ich werde mehr von Euch hören, und Ihr sollt noch mehr von mir hören. Bald werde ich mit Euch sprechen; in einem Augenblicke sollt Ihr auf Stillbro' Moor von mir hören.“

Nachdem er die Wagen durch das Thor in den Hof hineingeführt, eilte er auf das Häuschen zu. Er riß die Thüre auf und sprach schnell, aber ruhig einige Worte mit zwei Frauenzimmern, die eilig in den Ausgang zu ihm herausgekommen waren.

Er beschwichtigte die deutliche Unruhe der Einen durch einen kurzen Pallativbericht über das Vorgefallene. Zur Andern aber sagte er:

„Geht nach der Fabrik, Sara — da ist der Schlüssel — und läutet die Fabrikglocke, so laut Ihr nur

könnt; dann müßt Ihr eine zweite Laterne nehmen und mir die Fronte beleuchten helfen."

Zu seinen Pferden zurückkehrend, schirrte er sie eben so schnell als sorgfältig ab; sodann brachte er sie in den Stall und gab ihnen zu fressen, und während er damit beschäftigt war, horchte er von Zeit zu Zeit, ob die Fabrikglocke sich nicht hören lasse.

Bald ließ dieselbe unregelmäßige, aber laute und unruhige Töne hören; das eilige, ungleiche Läuten schien bringender, als wenn eine erfahrene Hand die Glocke angezogen hätte.

In jener stillen Nacht und zu jener ungewöhnlichen Stunde wurde das Läuten in weiter Ferne gehört; die Gäste in der Küche des Red-House wurden dadurch erschreckt, verlangten mit den Worten, daß zu Hollow's Mill etwas Ungewöhnliches vorgehen müsse, Laternen, und eilten in einem Haufen dorthin. Und kaum waren sie mit ihren schimmernden Lichtern in den Hof gedrun- gen, als man ein Pferdegetrappel hörte, und ein kleiner Mann mit einem Schaufelhute leicht hereinritt. Er saß kerzengerade auf einem langhaarigen Pony, und war gefolgt von einem Adjutanten, der auf einem größeren Rosse saß.

Unterdeffen hatte Mr. Moore, nachdem er seine Zugpferde in den Stall gebracht, sein Reitpferd gesattelt, und, von Sara, der Magd, unterstützt, seine Fabrik erleuchtet, über deren weite und lange Fronte sich jetzt ein helles Licht ergoß, wodurch der Hof so stark erleuchtet wurde, daß alle Furcht vor einer Unordnung, die aus der Dunkelheit entstehen möchte, schwinden mußte.

Schon ließ sich ein tiefes Gesumme von Stimmen hören.

Mr. Malone war endlich aus dem Comptoir getreten, nachdem er zuvor Kopf und Gesicht in den steinernen Wasserkrug getaucht. Diese Vorsichtsmaßregel hatte ihm, in Verbindung mit dem plötzlichen Alarm,

fast all' die Besinnung zurückgegeben, die der Punsch theilweise ihm geraubt hatte. Er stand, mit in den Nacken gepreßtem Hute und seinen Schillelagh in der rechten Hand, da, und beantwortete auf's Gerathewohl die Fragen der Leute, die so eben vom Red-House angekommen waren.

Endlich erschien auch Herr Moore, und alsbald befand er sich dem Schaufelhute, sowie dem rauchhaarigen Pony gegenüber.

„Wohlan, Moore, wie steht es? Ich dachte, daß Sie uns heute Abend brauchen könnten, — mich und den Hetmann da (hier streichelte er seinem Pony den Hals), sowie Tom mit seinem Schlachtrosse. Als ich Ihre Fabrikglocke hörte, konnte ich nicht mehr ruhig sitzen; ich ließ daher Boulty sein Nachtessen allein beendigen. Aber wo ist denn der Feind? Ich sehe hier keine Maske, kein berufenes Gesicht; auch ist an Ihren Fenstern nicht eine Scheibe zerbrochen. Sind Sie angegriffen worden, oder erwarten Sie einen Angriff?“

„Oh! ganz und gar nicht! Ich bin weder angegriffen worden, noch erwarte ich einen Angriff,“ antwortete Moore kaltblütig. „Ich ließ bloß läuten, weil ich einige Nachbarn haben möchte, die hier in dem Loch wachen, während ich mit einigen andern nach Stillbro' Moor hinübergehe.“

„Nach Stillbro' Moor! Was wollen Sie da thun? Wollen Sie den Wagen entgegen gehen?“

„Die Wagen sind schon seit einer Stunde da.“

„Dann ist ja Alles in Ordnung. Was wollen Sie weiter?“

„Die Wagen sind leer nach Hause gekommen, und Joe Scott ist mit seinen Leuten, sowie mit den Maschinen in dem Moor geblieben. Lesen Sie einmal dieses Geschmier!“

Mr. Helstone nahm das Document entgegen, dessen Inhalt wir bereits gegeben haben, und las es.

„Hm! Sie haben es Ihnen nur so gemacht, wie sie es Andern auch machten. Die armen Kerls in dem Graben werden übrigens mit einiger Ungeduld auf Hülfe warten. Es ist doch eine zu nasse Nacht, als daß man sie in einem solchen Bette liegen lassen könnte. Ich und Tom gehen mit Ihnen; Malone kann zurückbleiben und die Fabrik hüten. Aber was hat er? die Augen scheinen ihm aus dem Kopfe herauszuquellen?“

„Er hat nur eine Hammelcotelette gegessen.“

„Et, ei! Peter Augustus, setzen Sie auf Ihrer Hut. Essen Sie heute Nacht bei Leibe keine Hammelcoteletten mehr; Sie bleiben hier zurück zum Schutze des Fabrikgebäudes; es ist dieß ein ehrenvoller Posten.“

„Bleibt Jemand hier bei mir?“

„So viele von den Anwesenden da bleiben wollen. Meine Jungen, wie viele von Euch wollen hier bleiben, und wie viele wollen mich und Herrn Moore auf dem Wege nach Stilbro' begleiten, um einigen mißhandelten Leuten beizustehen, denen von Maschinenzerstörern aufgelauert worden ist?“

Nur drei ließen sich zum Mitgehen bereit finden; die Uebrigen zogen es vor, in der Fabrik zurückzubleiben.

Während Mr. Moore zu Pferde stieg, fragte ihn der Pfarrherr leise, ob er die Hammelcoteletten eingeschlossen hätte, so daß Peter Augustus nicht dahinter kommen könnte.

Der Fabrikant bejahte diese Frage durch ein leichtes Kopfnicken, worauf die Rettungsmannschaft abging.

Drittes Kapitel.

Mr. Yorke.

Die Fröhlichkeit ist, wie es scheinen möchte, ein Ding, das von unserem innern Zustande ebenso viel abhängt, als von den äußeren Umständen, die uns umgeben.

Ich mache diese abgedroschene Bemerkung, weil ich zufällig weiß, daß die Herren Helstone und Moore, an der Spitze ihres kleinen Haufens, in der bestmöglichen Stimmung zum Fabrikthore hinaustrabten. Wenn ein Lichtstrahl von einer Laterne (die drei Fußgänger trugen jeder eine) auf Mr. Moore's Gesicht fiel, konnte man einen ungewöhnlichen, weil lebhaften Funken in seinen Augen blitzen sehen; ebenso hatte sich auch eine ganz neue Lebendigkeit über seine sonst düstere Physiognomie verbreitet. Wurde das Gesicht des Pfarrherrn beleuchtet, so zeigten seine harten Züge ein gewisses fröhliches Grinsen, und es leuchtete aus denselben eine lustige Stimmung hervor. Und doch sollte man denken, daß eine nasse Nacht, und eine etwas gefährliche Expedition nicht eben Umstände waren, welche die der Masse ausgesetzten, bei dem nächtlichen Unternehmen theiligten Personen fröhlich stimmen konnten. Hätte einer oder mehrere von dem Haufen, der auf Stilbro' Moor seine Thätigkeit entwickelt hatte, diese Gesellschaft gesehen, so würde es ihm große Freude gemacht haben, hinter einer Mauer hervor den einen oder den andern von den Anführern vom Pferde herabzuschleßen. Auch wußten die Anführer dieses, und da beide Männer von stählernen Nerven und unerschrockenem Herzen waren, so waren sie, wie wir der Wahrheit gemäß sagen müs-

sen, durch dieses Bewußtsein in eine gehobene Stimmung versetzt worden.

Ich weiß wohl, lieber Leser, und Du brauchst mich nicht erst daran zu erinnern, daß es für einen Geistlichen etwas Entsetzliches ist, den Soldaten zu spielen: ich weiß gar wohl, daß derselbe ein Mann des Friedens sein sollte; ich kann mir so ziemlich denken, was die Mission eines Geistlichen unter den Menschenkindern ist, und weiß gar wohl, wessen Diener er ist, wessen Botschaft er verkündet, wessen Beispiel er folgen soll. Bei All' dem aber darfst Du, wenn Du ein Pfaffenfeind bist, nicht von mir erwarten, daß ich Dich auf Deinem traurigen, zum Abgrunde führenden unchristlichen Wege bis ans Ende begleiten werde. Du darfst nicht von mir erwarten, daß ich mich Deinen zugleich so engherzigen und das Kind mit dem Bade ausschüttenden Anathemas, — daß ich mich Deinem giftigen, zugleich so heftigen und so absurden Grolle wieder das „Luch“ belgefellen, — daß ich mit einem Supplehough Augen und Hände zum Himmel empor heben, oder mit einem Barraclough meine Lungen anstrengen werde, um den diabolischen Pfarrhern von Briarfield dem allgemeinen Abscheu preiszugeben, und denselben als einen unwürdigen Diener Christi an den Pranger zu stellen.

Es war durchaus nichts Diabolisches an ihm. Das Uebel bestand einzig und allein darin, daß er seinen Beruf verfehlt hatte; er hätte Soldat werden sollen, und die Umstände hatten ihn zu einem Priester gemacht. Was das Uebrige betrifft, so war er ein gewissenhaftes, hartköpfiges, strenges, tapferes, unversöhnliches, treues Männchen: ein Männchen fast ohne alle Sympathie, rauh, voller Vorurtheile, und hart, zugleich aber auch ehrlich, ehrenhaft, scharfsinnig, und aufrichtig. Es scheint mir, Leser, daß es nicht immer in Deiner Macht steht, für Menschen den passenden Lebensberuf herauszufinden, und daß Du sie daher nicht verwünschen darfst, wenn ihr Beruf ihnen bisweilen nicht ganz ansteht; — auch

ich werde daher Helstone nicht verwünschen, trotz dem daß er ein geistlicher Kosack war. Und doch wurde derselbe verwünscht, und zwar von vielen seiner Pfarrkinder, während er von Andern angebetet wurde, was sehr oft das Loos von Menschen ist, die in der Freundschaft nicht auf halbem Wege stehen bleiben, und ebenso wenig in der Bitterkeit der Feindschaft; — von Menschen, die ebenso strenge an ihren Grundsätzen, als an ihren Vorurtheilen hängen.

Da Helstone und Moore in so guter Stimmung waren, und beide für den Augenblick eine und dieselbe Sache vertheidigten, so hätte man erwarten sollen, daß sie, während sie so neben einander forttritten, freundlich mit einander gesprochen hätten. O nein! Diese zwei Männer, zwei harte, gallige Naturen, kamen selten mit einander in Berührung, ohne einander zu ärgern: und der Grund ihres Streites war häufig der Krieg. Helstone war ein Hochtory (damals gab es Tories), und Moore war ein bitterer Whig — ein Whig, so weit es wenigstens die Opposition gegen die Kriegspartei betraf, indem dieß die Frage war, die sein eigenes Interesse berührte; und nur in dieser Frage legte er eine britische Politik überhaupt an den Tag. Er liebte es, Helstone damit in Harnisch zu jagen, daß er seinen Glauben an die Unüberwindlichkeit Bonaparte's aussprach; daß er England und Europa wegen ihrer Ohnmacht, dem Kaiser zu widerstehen, verhöhnte; und daß er ganz kaltblütig erklärte, es wäre eben so gut, wenn man sich dem Kaiser alsbald unterwürfe, da derselbe am Ende doch jeden Gegner zermalmen und die Oberherrschaft erlangen würde.

Helstone konnte solche Ansichten nicht ausstehen. Nur deshalb, weil er Moore für einen halben Verbannten und Ausländer ansah, und weil derselbe nur zur Hälfte britisches Blut hatte, um die ausländische Galle, die seine Adern zertraß, zu mildern, — nur deshalb konnte der Pfarrherr Moore anhören, ohne sich

versucht zu fühlen, den Sprechenden durchzuprügeln. Auch verminderte noch ein anderer Umstand seinen Ekel; es war dieß eine Art Mitgefühl für den mürrischen Ton, mit dem diese Ansichten ausgesprochen wurden, und ein Gefühl der Achtung für die Beharrlichkeit, womit Moore seine wunderlichen Ansichten verfolgte.

Als die kleine Gesellschaft auf den nach Stillbro' führenden Weg kam, schlug ihnen der mit Regen vermischte Wind ins Gesicht. Moore hatte seinen Gefährten schon vorher geärgert, und jetzt begann er, mit durch den scharfen Wind gespannten Nerven und vielleicht auch ärgerlich über den kalten Sprühregen, den Pastor zu flacheln.

„Gefallen Ihnen Ihre Nachrichten aus der Halbinsel immer noch?“ fragte er.

„Was wollen Sie damit sagen?“ war die mürrische Gegenfrage des Pfarrherrn.

„Ich meine, ob Sie immer noch an den Baal von einem Lord Wellington glauben.“

„Und was weiter?“

„Glauben Sie immer noch, dieses Idol von England — ein Idol, das neben einem hölzernen Gesichte ein Herz von Kiesel hat — habe die Macht, das Feuer vom Himmel herabzurufen, um das französische Brandopfer zu verzehren, das Sie demselben darbringen wollen?“

„Ich glaube, Wellington peitscht Napoleons Marschälle in das Meer hinein, sobald es ihm beliebt, seinen Arm zu erheben.“

„Aber, mein lieber Herr, es kann Ihnen mit dem, was Sie mir da sagen, nicht Ernst sein. Bonaparte's Marschälle sind große Männer, die unter der Leitung eines allmächtigen Genies handeln: Ihr Wellington aber ist der allergewöhnlichste Haudegen, dessen langsame, mechanische Bewegungen durch eine unwissende Regierung im Vaterlande noch mehr gelähmt werden.“

„Wellington ist die Seele von England. Wellington ist der rechte Vorkämpfer einer guten Sache, — der

rechte Repräsentant einer mächtigen, entschlossenen, verständigen und ehrlichen Nation."

"Ihre gute Sache, so weit ich zu sehen vermag, ist ganz einfach die Restauration jenes unsittlichen, schwachen Ferdinand — ist die Zurückführung desselben auf einen Thron, den er entehrte. Ihr rechter Repräsentant eines ehrlichen Volkes ist ein dummer Ochsentreiber, der im Dienste eines noch dümmern Landwirths handelt, und gegen diese steht eine siegreiche Suprematie und ein unüberwindliches Genie im Felde."

"Wider die Legitimität steht die Usurpation, — dem bescheidenen, ehrlichen, keine Schleichwege kennenden, tapferen Widerstand gegen die empörendsten Anmaßungen steht ein prahlerischer, doppelzüngiger, selbstsüchtiger, nichtswürdiger Ehrgeiz, der Alles verschlingen möchte, gegenüber. Gott schütze das gute Recht!"

"Gott steht gar oft auf Seite der Mächtigen!"

"Wie! Vermuthlich war die Handvoll Israeliten, die trockenen Fußes durch das rothe Meer gingen, mächtiger, als das ihnen nachsetzende Heer der Aegypter? Waren die Israeliten zahlreicher? Waren sie besser gerüstet? Mit einem Worte, waren sie mächtiger — he? Sprechen Sie nicht, sonst sagen Sie eine Unwahrheit, Moore; Sie wissen wohl, daß Sie eine Unwahrheit sagen würden, wenn Sie so Etwas behaupten wollten. Die Israeliten waren ein Haufen armer Sklaven, die für ihre Unterdrücker hatten übermäßig arbeiten müssen. Tyrannen hatten sie vierhundert Jahre lang gedrückt und gepeinigt, schwache Kinder und Frauen füllten ihre dünnen Reihen ein wenig aus; ihre Herren dagegen, die ihnen durch die zertheilte Fluth nachfolgen wollten und hinter ihnen her schrien, waren eine Masse wohlgesteuerter Aethiopier, — etwa ebenso stark und grausam, wie die Löwin Lybiens. Diese waren bewaffnet, beritten, und hatten Wagen, — die armen hebräischen Flüchtlinge dagegen mußten alle zu Fuß gehen; wohl wenige von

denselben hatten bessere Waffen, als ihren Schäferstab, oder die Werkzeuge, die sie als Bauleute gehabt hatten; selbst ihr demüthiger und mächtiger Anführer hatte nur einen Stab. Bedenken Sie aber wohl, Robert Moore, daß das Recht auf ihrer Seite war; der Gott der Schlachten tritt für sie. Die Reihen Pharaos aber waren angeführt von Verbrechern und von dem gefallenen Erzengel. Und wer triumphirte am Ende? Wir wissen es wohl: „Der Herr half Israel an dem Tage von der Aegypter Hand. Und sie sahen die Aegypter todt am Ufer des Meeres;“ ja, „das Meer kam wieder vor Morgens in seinen Strom, und die Aegypter flohen ihm entgegen. Also stürzete sie der Herr mitten ins Meer; daß das Wasser wieder kam, und bedeckete Wagen und Reiter, und alle Macht des Pharaos, die ihnen nachgefolget waren ins Meer, daß nicht Einer aus ihnen übrig blieb.“ Die rechte Hand des Herrn that große Wunder; die rechte Hand des Herrn zerschlug die Feinde.“

„Sie haben vollkommen Recht, nur vergessen Sie die wahre Parallele. Frankreich ist Israel, und Napoleon ist Moses. Europa mit seinen alten, überfüllten Reichen und verfolgten Dynastien ist das verderbte Aegypten; das tapfere Frankreich stellt die zwölf Stämme Israels dar, und sein frischer thatkräftiger Usurpator ist der Hirte vom Berg Horeb.“

„Ich mag Ihnen nicht antworten.“

Es blieb also Moore Nichts übrig, als selbst zu antworten. Er fügte wenigstens zu dem, was er so eben gesagt, mit leiserer Stimme noch folgende Bemerkungen hinzu:

„Oh, in Italien war er so groß, wie irgend ein Moses! Dort war er der rechte Mann, um Maßregeln zur Wiebergeburt der Völker auszufinnen und auszuführen. Ich kann noch bis auf diesen Tag nicht begreifen, wie der Sieger von Lodi so weit sinken konnte, daß er sich zu einem gemeinen dummen Betrüge, daß er sich

dazu hergab, ein Kaiser zu werden. Und noch weniger kann ich begreifen, wie ein Volk, das sich einst ein republikanisches genannt, wieder zu bloßen Sklaven herabsinken konnte. Ich verachte Frankreich! Wäre England in der Civilisation so weit vorgeschritten, wie Frankreich, so würde es sich schwerlich in so schmachlicher Weise zurückgezogen haben."

"Sie werden doch nicht sagen wollen, das bethörte kaiserliche Frankreich sei schlimmer, als das blutige republikanische Frankreich?" fragte Helstone zornig.

"Ich will Nichts sagen, aber ich kann denken, was ich mag, Sie wissen das wohl, Herr Helstone. Ich lasse mir meine Ansichten nicht dictiren, und denke, wie mir beliebt, über Frankreich und England, und über Revolutionen und Königsmorde, und Restaurationen im Allgemeinen; sowie über das göttliche Recht der Könige, das Sie in Ihren Predigten oft vertheidigen, — über die Pflicht, der Obrigkeit keinen Widerstand zu leisten, — über die Vernünftigkeit des Kriegsführens, und —"

Hier wurde Mr. Moore durch einen rasch anfahren den Gig, der plötzlich mitten auf dem Wege stehen blieb, unterbrochen; der Fabrikant und der Pfarrherr waren zu sehr mit dem Gegenstande ihres Gesprächs beschäftigt gewesen, als daß sie die Annäherung des Gefährtes hätten früher bemerken können; es stand dicht vor ihnen.

"Nun, Herr, kamen die Wagen heim?" fragte eine Stimme von dem Gefährte herab.

"Kann das Joe Scott sein?"

"Ja, ja!" sprach eine andere Stimme, denn der Gig enthielt zwei Personen, wie man beim Scheine der Lampe desselben sah: — die Männer mit den Laternen waren zurückgewichen, oder, richtiger gesprochen, die Reiter der Rettungsmannschaft waren den Fußgängern voraus. "Ja, Mr. Moore, es ist Joe Scott. Ich bringe Ihnen denselben in einem schönen Zustande zurück; ich habe ihn nebst drei Andern dort oben im Moore gesun-

den. Was geben Sie mir, wenn ich Ihnen denselben zurückbringe?"

„Meinen Dank, natürlich. Ihrer Stimme nach zu schließen, sind Sie es, Mr. Yorke?"

„Ja, mein Junge, ich bin es. Ich kam vom Markte zu Stilbro' zurück und gerade als ich in die Mitte des Moores kam, und mein Pferd antrieb, daß es so geschwind wie der Wind lief (denn die Leute sagen, wir leben in unruhigen Betten und es sei nicht ganz sicher, Dank einer schlechten Regierung), hörte ich ein Röcheln. Ich hielt' an, — ein Anderer würde nur noch schneller gefahren sein; allein ich habe Nichts zu befürchten, — so viel weiß ich. Ich glaube nicht, daß hier zu Lande ein Bursche ist, der mir Etwas zu Leide thun möchte; wäre es aber dennoch der Fall, so würde ich die Betreffenden mit gleicher Münze bezahlen.“

„Ich sagte: „Ist Etwas passiert?“ — „Freilich, freilich!“ sagte Jemand, der gleichsam aus dem Boden heraus sprach. — „Was kann ich thun? Saget es geschwind!“ rief ich. — „Hier von uns liegen im Graben, — weiter Nichts,“ sagte Joe ganz ruhig.

„Ich sagte ihnen, es sei um so schmähllicher für sie, und hieß sie aufstehen und fortgehen, wenn sie mit meiner Peitsche nicht nähere Bekanntschaft machen wollten; denn ich dachte, sie wären angetrunken. — „Wir würden das schon seit einer Stunde gethan haben, wenn wir nicht gebunden wären,“ sagte Jon.

„Ich stieg also ab, und befreite sie mit meinem Federmesser von ihren Banden. Scott fuhr mit mir, und erzählte mir, wie Alles zugegangen war; die Andern kommen so geschwind nach, als ihre Beine es erlauben.“

„Gut, gut, ich bin Ihnen sehr verbunden, Mr. Yorke!“

„Wirklich, mein Junge? Sie wissen, daß dem nicht so ist. Indessen kommen hier die Andern. Und hier, bei Gott! kommen noch Andere mit Lichtern in ihren

Krügen, — ganz, wie das Heer Gideons; und da wir den Pfarrer bei uns haben, — Guten Abend! Mr. Helstone, — so darf uns nicht bange sein.“

Mr. Helstone erwiderte den Gruß des in dem Stig sitzenden Individuums, wenn auch in sehr steifer Weise.

Das fragliche Individuum aber fuhr also fort:

„Wir sind eifrig starke Männer, und haben sowohl Pferde, als Wagen. Könnten wir nur auf diese ausgehungerten Lumpen von Maschinenzerstörern stoßen, so wäre es für uns ein Leichtes, einen großen Sieg zu gewinnen; Jeder von uns könnte ein Wellington werden. — das würde Ihnen gefallen, Mr. Helstone, nicht wahr? Und dann könnten wir in den Zeitungen prächtige Artikel darüber lesen! Briarfield würde ein berühmter Ort werden; der Stilbro' Courier allein würde der Sache anderthalb Spalten widmen. Ich würde nicht weniger erwarten.“

„Und ich verspreche Ihnen nicht weniger, Mr. Yorke, denn ich selbst würde den Artikel schreiben,“ entgegnete der Pfarrer.

„Gewiß, gewiß! und vergessen Sie nicht, zu sagen, daß die Leute, welche die Stühle zerschlugen, und Joe Scott gebunden haben, ohne Gnade gehängt werden sollten. Es steht der Galgen darauf, oder sollte doch darauf stehen; darüber kann kein Zweifel obwalten.“

„Würde ich sie richten, so würde ich ihnen nicht viel Zeit zum Beichten lassen!“ rief Moore; „ich habe aber im Sinne, sie dieses Mal gehen zu lassen, da ich gewiß weiß, daß sie am Ende sich selbst hängen werden.“

„Sie gehen lassen, — wollen Sie das wirklich thun, Moore? Versprechen Sie das?“

„Versprechen? Nein. Alles, was ich sagen will, ist, daß ich mir keine sonderliche Mühe geben werde, sie einzufangen; kommt mir aber Giner in den Weg —“

„So werden Sie ihn natürlich nicht gar fein behandeln; nur würden Sie, ehe Sie mit ihnen abrechnen, es wohl vorzulehen, wenn sie etwas Schlimmeres thäten,

und sich nicht auf das Anhalten eines Wagens beschränkten. Gut! Wir wollen nun nicht weiter über den Gegenstand sprechen. Wir sind nun vor meiner Thüre angelangt, Gentlemen, und hoffentlich werden Sie mit den Leuten hereinkommen: eine kleine Erfrischung kann keinem von Ihnen schaden.“

Moore und Helstone widersezten sich diesem Vorschlage, als einem unnöthigen; indessen wurden sie so dringend und zugleich so artig eingeladen, und war andererseits die Nacht so unfreundlich, daß sie endlich die Einladung annahmen. Was sie ferner noch dazu bestimmen mochte, war der freundliche Schimmer eines Lichtes, der durch die mit mouffelinen Vorhängen versehenen Fenster des Hauses drang, vor dem sie Halt gemacht hatten.

Mr. Yorke stieg ab, übergab Pferd und Sig einem Manne, der bei seiner Ankunft aus einem Nebenhause heraustrat, und ging den Uebrigen voran.

Mr. Yorke hatte bald den ächten Yorkshirer Dialect gesprochen, bald wieder sich in ganz reinem Englisch ausgedrückt. Einem ebenso großen Wechsel schien sein Benehmen unterworfen zu sein; er konnte höflich und gesprächig, und dann wieder barsch und grob sein. Es ließ sich daher seine Stellung in der Gesellschaft nach seinen Reden und nach seinem Benehmen nicht leicht bestimmen. Vielleicht kann das Aussehen seiner Wohnung hier entscheiden.

Er hieß die Leute in die Küche gehen, und sagte dabei, daß sie halb Etwas bekommen würden. Die Herren dagegen führte er in eine mit Matten bedeckte Halle am vordern Eingange des Hauses. Es war dieselbe fast bis an die Decke hinauf mit Gemälden bedeckt.

Aus der Halle wurden sie in ein großes Parlour geführt, wo ein lustiges Feuer brannte. Im Ganzen genommen, erschien dieses Zimmer überaus freundlich, und dieser Eindruck wurde nicht vermindert, wenn man die Einzelheiten musterte. Es war zwar von Glanz

Nichts zu sehen, aber überall zeigte sich Geschmack, — ungewöhnlicher Geschmack, — der Geschmack eines vielgereisten Mannes, eines Gelehrten und eines Gentleman, — würde man gesagt haben. Eine Reihe italienischer Ansichten bedeckte die Wände; jede derselben war ein Muster wahrer Kunst; offenbar hatte sie ein Kenner ausgewählt: sie waren ächt und werthvoll. Selbst beim Lichte der Kerzen bezauberten den Blick der glänzende, klare Himmel, — die sanften Distanzen, die blaue Luft, die zwischen dem Auge des Anschauenden und den Hügeln zitterte, — die frischen Tinten und die schönen Licht- und Schattenmassen. Die Gegenstände waren sämmtlich pastoraler Natur; die Scenen sämmtlich sonnenstrahlend. Auf einem Sopha lag eine Guitarre nebst einigen Musikstücken. Auf dem Kaminsims bemerkte man Kameen, prächtige Miniaturstücke, sowie eine Anzahl von Vasen, die griechischen Ursprungs zu sein schienen. In zwei eleganten Kästen waren Bücher in zierlicher Ordnung aufgestellt.

Mr. Yorke bat seine Gäste, daß sie sich setzen möchten.

Sofort klingelte er, um Wein herbeibringen zu lassen. Dem Diener, der denselben hereinbrachte, gab er gastfreundliche Befehle in Betreff der den Männern in der Küche zu reichenden Erfrischungen.

Der Pfarrherr blieb stehen; ihm schien der Aufenthalt nicht zu gefallen. Er wollte den Wein nicht kosten, den der Hauswirth ihm anbot.

„Wie Sie wollen,“ bemerkte Mr. Yorke. „Ich denke, Sie haben die orientalischen Sitten im Kopfe, Mr. Helstone, und wollen unter meinem Dache weder essen noch trinken, aus Furcht, wir müßten Freunde werden; ich aber bin nicht so eigen, noch so abergläubisch. Sie könnten den Inhalt jener Flasche sich zu Gemüth führen, — könnten mir eine Flasche von dem besten, den Sie in Ihrem Keller haben, geben, — und ich würde mich dennoch vollkommen berechtigt glauben, Ihnen immer noch

bei jeder Gelegenheit zu opponiren, — bei jeder Versammlung der Kirchenvorsteher, sowie bei jeder friedensrichterlichen Verhandlung, wo wir einander bekämpften.“

„Ich würde von Ihnen nichts Anderes erwarten, Mr. Dorke.“

„Ist es Ihnen auch zuträglich, Mr. Helstone, daß Sie, ein Mann von so hohem Alter, in einer Regennacht Aufrührer und Tumultanten verfolgen?“

„Es ist mir stets zuträglich, wenn ich meine Pflicht thue, und in diesem Falle ist meine Pflicht ein pures Vergnügen. Ungezieser zu verfolgen und zu vernichten, ist eine edle Beschäftigung, — eine Beschäftigung, deren kein Erzbischof sich schämen dürfte.“

„Es ist auf jeden Fall für Sie eine passende Beschäftigung: aber wo ist der Vicar? Er macht wohl in diesem Augenblick einen Krankenbesuch, oder vertilgt er in einer andern Richtung Ungezieser?“

„Er ist zu Hollow's Mill als Garnison zurückgeblieben.“

„Hoffentlich haben Sie ihm einen Schluck Wein zurückgelassen, Bob (indem er sich zu Mr. Moore hinwandte), um seinen Muth aufrecht zu erhalten?“

Er wartete die Antwort nicht ab, sondern fuhr, immer noch zu Moore gewandt, der sich in einen altmodischen Stuhl neben dem Feuer geworfen hatte, rasch fort:

„Auf, Robert! Rühren Sie sich ein Bißchen, Junge! der Platz gehört mir. Setzen Sie sich auf das Sopha, oder auf einen der drei andern Stühle, wenn es Ihnen beliebt: diesen aber dürfen Sie nicht einnehmen, er gehört mir und sonst Niemand.“

„Warum sind Sie in Betreff dieses Stuhles so eigen, Mr. Dorke?“ fragte Moore, der erhaltenen Anforderung gemäß langsam den Stuhl räumend.

„Mein Vater war vor mir, und dieß ist Alles, was ich Ihnen antworten werde; auch ist dieser mein Grund

eben so gut, als irgend einer, den Mr. Helstone für die große Masse seiner Meinungen angeben kann.“

„Moore, sind Sie bereit, zu gehen?“ fragte der Pfarrerherr.

„Nein; Robert ist nicht bereit, oder, richtiger gesprochen, ich bin nicht bereit, ihn gehen zu lassen; er ist ein schlimmer Bursche und bedarf einer Zurechtweisung.“

„Warum, Sir? was habe ich gethan?“

„Sie haben sich überall Feinde gemacht.“

„Was kümmert mich das? Was frage ich darnach, ob Eure Yorkshirer Bauerlummel mich hassen oder gerne sehen?“

„Ah! da haben wir's. Der Bursche ist ein Fremder unter uns; sein Vater würde nie so gesprochen haben. Gehen Sie nach Antwerpen zurück, wo Sie geboren und erzogen worden sind, mauvaise tête!“

„Mauvaise tête vous même; je ne fais que mon devoir: quant à vos lourdauds de paysans, je m'en moque!“

„En revanche, mon garçon, nos lourdauds de paysans se moqueront de vous; soyez en certain,“ antwortete Yorke, mit einem fast eben so reinen französischen Accent sprechend, wie Gerard Moore.

„C'est bon! c'est bon! Et puisque cela m'est égal, que mes amis ne s'en inquiètent pas.“

„Vos amis! Où sont-ils, vos amis?“

„Je fais écho, où sont-ils? et je suis fort aise, que l'écho seul y répond. Au diable les amis! Je me souviens encore du moment où mon père et mes oncles Gérard appellèrent autour d'eux leurs amis, et Dieu sait si les amis se sont empressés d'accourir à leur secours! Tenez, M. Yorke, ce mot, ami, m'irrite trop; ne m'en parlez plus.“

„Comme vous voudrez.“

Und hier schwieg Mr. Yorke.

Während nun derselbe in seinem dreieckigen, geschlitzten, eichenen Armsessel liegt, will ich die Gelegenheit ergreifen, um das Portrait dieses französisch sprechenden Yorkshirer Gentleman zu skizziren.

Viertes Kapitel

Fortsetzung.

Mr. Yorke war in jedem Stücke ein Yorkshirer Gentleman par excellence. Er war etwa fünfundsünfzig Jahre alt, sah aber auf den ersten Blick noch älter aus, denn sein Haar war silbergrau. Seine Stirne war breit, jedoch nicht hoch, sein Gesicht frisch und gesund; die Strenge und Rauheit des Nordens offenbarte sich in seinen Zügen und sprach sich ebenso in seiner Stimme aus; jeder Zug war ganz und gar englisch, nirgends eine normännische Linie; es war eine unelegante, unklassische, unaristokratische Form von einem Gesichte. Leute, die der feinen Welt angehören, würden dieses Gesicht vielleicht für ein gemeines, vulgäres erklärt haben; verständige Leute würden es ein charakteristisches genannt haben; scharfsichtige Leute würden dasselbe mit Vergnügen angeschaut haben wegen der Kraft, des Scharfsinns, des Verstands, wegen der rauhen, aber doch reellen Originalität, die in jedem Zuge sich ausdrückte, in jeder Furche verborgen lag. Allein es war ein ungelehriges, höhnisches, sarkastisches Gesicht; — das Gesicht eines schwer zu führenden, sich schlechterdings aber nicht treiben lassenden Mannes. Er war von ziemlich hoher Statur, wohl und fest gebaut; seine

Haltung hatte etwas Stattliches; von einem ungebildeten, rohen Menschen hatte er lediglich Nichts an sich.

Ich fand es schon nicht leicht, Mr. Yorke's Person zu skizziren; weit schwerer aber ist es, ein Bild seiner Seele zu entwerfen. Wenn Du erwartest, Leser, ich werde Dich bei einem Muster von Vollkommenheit, oder auch nur bei einem wohlwollenden, philanthropischen, alten Gentleman einführen, so irrst Du Dich. Er hat zwar ziemlich verständig und freundlich mit Mr. Moore gesprochen; Du darfst daraus aber nicht schließen, daß er stets freundlich sprach und verständig dachte.

Für's Erste fehlte Mr. Yorke das Organ der Verehrung ganz — ein großer Mangel, der einen Menschen überall, wo Verehrung am Plage ist, irre führt.

Zum Zweiten war er ohne das Organ der Vergleichung, — ein Mangel, der einen Menschen der Sympathie beraubt.

Und zum Dritten besaß er zu wenig von den Organen des Wohlwollens und der Idealität, — ein Umstand, welcher seiner Natur ihre Herrlichkeit und Sanftheit nahm, und ihm die genannten göttlichen Eigenschaften im ganzen Universum minderte.

Der Mangel an Verehrung machte ihn intolerant gegen die Personen, die höher standen als er: Könige, und Adelige, und Priester, Dynastien, und Parlamente und Institutionen, mit Allem, was sie thaten, mit den meisten ihrer Verordnungen und Gesetzen, mit ihren Formen, ihren Rechten, ihren Ansprüchen, waren für ihn ein Abscheu — Nichts als elender Lumpenkrum; er sah nicht ein, wozu sie nützten; er fand daher auch keine Freude daran, und glaubte, es wäre purer Gewinn und kein Schaden für die Welt, wenn alle hohen Stellen abgeschafft und die dieselben Einnehmenden bei dem Zusammensturze zermalmt würden. Der Mangel an Verehrung war auch Schuld, daß er für die electrische Wonne, das zu bewundern, was bewundernswerth ist, innerlich todt war; so gingen tausend reine Quellen

der Freude für ihn verloren; so wurden ihm tausend schöne Genüsse vergällt. Er war, obgleich keiner Secte angehörend, nicht irreligiös; indessen konnte seine Religion nicht die eines Mannes sein, der verehren kann. Er glaubte an Gott und den Himmel; aber sein Gott und sein Himmel waren die eines Mannes, dem es an Ehrfurcht, Phantasie und zärtlicher Liebe fehlt.

Die Schwäche seines Vergleichungsvermögens machte ihn zu einem inconsequenten Mann. Während er sich zu einigen vortrefflichen, allgemeinen Grundsätzen in Betreff der gegenseitigen Duldung und Nachsicht bekannte, gab er einer bigotten, engherzigen Antipathie gegen gewisse Menschenklassen Raum; er sprach von „Pfaffen,“ und Allen, so zu den „Pfaffen“ gehörten, — von „Lords“ und dem, was an den Lords hängt, mit einer Bitterkeit, und bisweilen mit einer Unverschämtheit, die eben so ungerecht, als unausstehlich war. Er konnte sich nicht an die Stelle derjenigen setzen, die er schmähte und tabelte; konnte ihre Irrthümer nicht mit ihren Versuchungen, ihre Fehler nicht mit den Nachtheilen ihrer Stellung vergleichen.* Er konnte sich nicht denken, wie die und die Umstände auf ihn wirken würden, wenn er sich in einer ähnlichen Lage befände, und drückte oft die grausamsten und tyrannischsten Wünsche in Beziehung auf diejenigen aus, die nach seiner Meinung grausam und tyrannisch gehandelt hatten.

Hätte man ihn nach seinen Drohungen beurtheilen wollen, so hätte er Willkürmittel, ja sogar grausame Mittel angewandt, um die Sache der Freiheit und Gleichheit zu fördern. Gleichheit — ja, Mr. Yorke sprach viel von Gleichheit, innerlich aber war er ein stolzer Mann. Freundlich gegen seine Arbeiter, gütig gegen Alle, die unter ihm standen, und sich nicht über ihn erheben wollten, war er so hochmüthig wie Beelzebub gegen Jeden, den die Welt als über ihm stehend ansah (denn er selbst erkannte keine Superiorität an). Die Empörung lag in seinem Blute; Zwang konnte er

keinen leiden. Sein Vater, sein Großvater hatten vor ihm keinen leiden können, und seine Kinder konnten nach ihm nie einen Zwang leiden.

Der Mangel an allgemeinem Wohlwollen war Schuld, daß er den Schwachstnn, sowie alle Fehler, die seine starke, mit Scharfsicht begabte Natur unangenehm berührten, schlechterdings nicht ausstehen konnte; er verfolgte dieselben auf's Heußerste mit seinen beißenden Sarkasmen. Da er nicht barmherzig war, so verwundete er oft an einem fort, ohne davon Notiz zu nehmen, und ohne zu bemerken, wie sehr er verwundete und wie tief er traf.

Was seine wenige Idealität betrifft, so kann dies kaum ein Fehler genannt werden: ein gutes musikalisches Ohr, ein richtiges Auge für Farbe und Form ließen ihm die Eigenschaft eines Mannes von Geschmack übrig, und wer kümmert sich um die Phantasie? Wer hält dieselbe nicht vielmehr für ein gefährliches, aller Vernunft baares Attribut — verwandt mit der Schwäche — vielleicht mit Wahnsinn behaftet — wer hält sie nicht mehr für eine Krankheit, als für eine Geistesgabe?

Wahrscheinlich denkt Jedermann so, mit Ausnahme derjenigen, welche Phantasie besitzen, oder — zu besitzen glauben. Nach den Worten dieser Leute zu urtheilen, könnte man glauben, es müßten ihre Herzen kalt sein, wenn jenes Elixir sie nicht umströmte; es müßten ihre Augen trübe sehen, wenn jene Flamme ihr Gesicht nicht stärkte und verfeinerte; und es müßten dieselben sich ganz einsam fühlen, wenn diese seltsame Gefährtin sie verließ. Man könnte glauben, es verleihe dieselbe dem Frühling irgend eine frohe Hoffnung, dem Sommer irgend einen schönen Zauber, dem Herbst irgend eine milde Freude, dem Winter irgend einen Trost, den man sonst nicht fühlt. Natürlich ist das Alles nur eine Illusion; allein die Fanatiker halten an ihrem Traume fest

und möchten denselben nicht um schweres Gold hergeben.

Da Mr. Yorke für seine Person keine poetische Imagination besaß, so sah er dieselbe bei Andern als eine höchst überflüssige Eigenschaft an. Maler und Musiker konnte er ausstehen, ja er konnte dieselben sogar aufmuntern, weil er an den Resultaten ihrer Kunst Geschmack finden konnte; er konnte den Zauber eines schönen Gemäldes sehen, und das Vergnügen einer guten Musik fühlen; allein ein ruhiger Poet — welche Kraft auch in dessen Brust gekämpft haben würde, von welchem Feuer derselbe auch durchglüht gewesen wäre — konnte, wenn er sich nicht im Comptoir, oder als Krämer in der Piece Hall als einen brauchbaren Mann erwies, vor den Augen Hiram Yorke's verachtet leben, und verachtet sterben.

Und da es in der Welt gar viele Hiram Yorkes gibt, so ist es gut, daß der wahre Poet, so ruhig er auch äußerlich scheinen mag, unter dieser seiner Ruhe oft einen nichts weniger als zahmen Sinn birgt, und bei aller Sanftmuth voller Scharfsicht ist, und die ganze Größe derer, die auf ihn herabsehen, messen, sowie den Werth der Bestrebungen genau schätzen kann, die nun einmal nicht die seinigen sind. Daß sie es aber nicht sind, darum verachten sie ihn. Es ist ein Glück, daß er seine eigene Wonne, seine eigene Glückseligkeit, seine eigene Gesellschaft an seiner großen Freundin und Göttin, der Natur, hat, — ganz unabhängig von denen, die wenig Vergnügen an ihm finden, und an denen er gar keines findet. Es ist billig, daß, während die Welt und die Umstände ihm oft eine finstere, kalte Seite bieten — und auch das mit Recht, weil er zuerst sich finster, kalt, und gleichgültig ihnen gegenüber verhält — es ist billig, sagen wir, daß er im Stande ist, in seinem Busen ein festliches, wohlthuedes Feuer zu unterhalten, das ihm Alles in einem glänzenden, freundlichen Lichte erscheinen läßt, während Fremde vielleicht glauben, seine Existenz

sei ein Polarwinter, der nie durch das wohlthätige Licht der Sonne erheitert werde. Der wahre Poet braucht durchaus nicht bemitleidet zu werden, und es pflegt derselbe nur in die Faust zu lachen, wenn ein irre gehender Mensch, der es gut mit ihm zu meinen glaubt, seine Fehler beweint. Selbst wenn Nützlichkeitsmenschen über ihn zu Gericht sitzen, und ihn, sowie seine Kunst für unnütz erklären, hört er den Urtheilsspruch mit so gründlicher, rücksichtsloser Verachtung, mit solchem Hohne an, daß er eher getadelt, als bedauert werden muß. Eher sollte man noch den unglücklichen Pharisäern, von denen der Urtheilsspruch ausgeht, condoliren. Indessen sind dieß nicht Mr. Yorke's Reflexionen, und für jetzt haben wir es mit Mr. Yorke zu thun.

Ich habe Dir einige seiner Fehler gesagt, Leser; kommen wir nun auch zu seinen guten Eigenschaften! Er war einer der ehrenwerthesten und tüchtigsten Leute in ganz Yorkshire; sogar diejenigen, die ihn nicht liebten, mußten ihn achten. Er wurde von den Armen sehr geliebt, weil er durchaus freundliche und väterliche Gesinnungen gegen dieselben hegte. Gegenüber von seinen Arbeitern war er ruhig und herzlich; entließ er einen oder den andern, so versuchte er es, eine andere Beschäftigung für ihn zu finden; ging das nicht an, so schaffte er seine Leute mit ihren Familien nach einem Distrikte, wo sie hoffen durften, Arbeit zu finden. Auch muß bemerkt werden, daß wenn, wie es bisweilen vorkam, einer von seinen Arbeitern Insubordinationsgelüste zeigte, Yorke — der, wie Viele, die jeden Zwang verabscheuen, es verstand, seine Leute kräftig im Zaume zu halten — das Geheimniß besaß, die Rebellion im Keime zu ersticken, dieselbe wie ein Unkraut auszugäten, so daß sie innerhalb des Kreises, in dem er herrschte, sich nie ausbreitete oder entwickelte. Da dieß der glückliche Stand seiner eigenen Angelegenheiten war, so sprach er ganz frei und mit äußerster Strenge von denen, die sich in einer andern Lage befanden; Alles, was in der Lage derselben

unangenehm sein mochte, schob er ihnen ohne Weiteres in die Schuhe; und so kam es, daß er sich ganz von den „Herren“ absonderte, und die Sache der Arbeiter beharrlich vertheidigte.

Mr. Yorke's Familie war die erste und älteste im ganzen Distrikte, und obgleich er nicht der reichste Mann in demselben war, so war er doch gewiß der einflußreichste. Seine Erziehung war eine gute gewesen. In seiner Jugendzeit — ehe noch die französische Revolution ausbrach — war er auf dem Continente gereist. Er verstand das Französische und das Italienische gründlich. Während eines zweijährigen Aufenthaltes in Italien hatte er viele gute Gemälde und geschmackvolle Raritäten gesammelt, womit seine Wohnung jetzt ausgeschmückt war. Seine Manieren waren, wenn er wollte, die eines vollendeten Gentleman aus der alten Schule; sein Gespräch war, wenn er gefallen wollte, ganz besonders interessant und originell, und wenn er sich gewöhnlich in dem Dorfschirer Dialecte ausdrückte, so geschah dieß, weil es ihm so beliebte, indem er das Dorische, das er schon in frühester Kindheit gehört, einer mehr verfeinerten Sprache vorzog. „Die rauhe, schnarrende Dorfschirer Sprache,“ pflegte er zu behaupten, „sei dem Lispeln eines Cockney ebenso sehr vorzuziehen, wie das Gebrüll eines Stiers dem Quielen einer Ratte.“

Mr. Yorke kannte Jedermann auf viele Stunden in der Runde, und war auch von Jedermann gekannt, und doch war die Zahl seiner vertrauten Bekannten nur sehr klein. Da er selbst durchaus originell war, so fand er an allem Gewöhnlichen gar keinen Geschmack; ein Charakter, der etwas Primitives, Originelles, Kräftiges hatte, fand stets Gnade bei ihm, mochte die Person hoch oder niedrig geboren sein; eine recht verfeinerte, abgehobelte, fade Person aber war sein Abscheu; wie hoch immer deren Rang sein mochte. Er sprach oft und gerne Stunden lang mit einem geschiedten Arbeiter, oder mit einem alten, wunderlichen, klugen Mütterchen, während

er einem alltäglichen, feinen Herrn, oder der fashionabelsten, elegantesten Dame, wenn dieselbe frivol gewesen wäre, kaum einen Augenblick geschenkt haben würde. In diesem Stücke ging er aber viel zu weit, indem er vergaß, daß es unter denen, die nicht originell sein können, liebenswürdige, ja sogar bewunderungswürdige Charaktere geben kann. Indessen hielt er an seiner eigenen Regel nicht stark fest; es gab eine gewisse Klasse von Leuten — schlicht, sinnreich, unverfeinert, fast aller Intellectualität baar, und durchaus unfähig, seinen Verstand gehörig zu würdigen und zu schätzen, zu gleicher Zeit aber sich nie beleidigt und abgestoßen fühlend durch seine Grobheit und seine Sarkasmen, nie seine Ansichten, Reden, Handlungen genau analysirend — in dieser Leute Gesellschaft fühlte er sich besonders behaglich, und diese suchte er daher auch eifrig. Unter solchen Leuten war er der Herr. Während dieselben sich seinem Einflusse unbedingt unterwarfen, erkannten sie nie seine Superiorität an, weil sie nie darüber nachdachten; sie waren deshalb durchaus tractabel, ohne im Geringsten in Gefahr zu kommen, servil zu werden; und ihre nichtreflectirende, ungekünstelte, ungezwungene Insensibilität war Mr. Yorke so angenehm und willkommen, wie die des Stuhles, worauf er saß, oder die des Bodens, worauf er trat.

Der Leser wird bemerkt haben, daß Mr. Yorke gegen Mr. Moore einige Herzlichkeit an den Tag legte; er hatte einige Gründe, gegen den letztgenannten Herrn nicht ganz gleichgültig zu sein.

Es mag seltsam klingen; aber es ist dennoch wahr, daß der erste dieser Gründe der war, daß Moore das Englische mit einem fremdländischen, das Französische dagegen mit einem vollkommen reinen Accent sprach; sowie daß dessen dunkles, hageres Gesicht mit seinen feinen, obwohl etwas verwitterten Linien ein durchaus antibrritisches und anti-Dorchester Aussehen hatte.

Diese Punkte scheinen frivol zu sein, und man wird nicht glauben wollen, daß ein Mann wie Yorke sich dadurch beeinflussen ließ; eine Thatsache aber ist es, daß sie ihn an alte, vielleicht angenehme Zeiten erinnerten, — daß sie ihm seine Reisen, sowie seine Jugendzeit ins Gedächtniß zurückriefen. Er hatte in italienischen Städten und Gegenden Gesichter gesehen, welche dem Moore's glichen; er hatte in Pariser Kaffeehäusern und Theatern Stimmen gehört, die wie die Moore's klangen. Damals war er jung gewesen, und wenn er nun den Fremden ansah, oder ihm zuhörte, so dächte er sich wieder jung.

Zweitens hatte er Moore's Vater gekannt, und mit demselben zu schaffen gehabt. Dieß war ein substantielleres obwohl keineswegs angenehmeres Band; denn da sein Haus mit dem Moore'schen in Geschäftsverbindung gestanden hatte, so war es auch bis zu einem gewissen Grade von dessen Verlusten getroffen worden.

Drittens hatte er an Robert selbst einen tüchtigen Geschäftsmann gefunden. Es schien ihm höchst wahrscheinlich, daß Moore am Ende, auf diese oder jene Weise, sich ein schönes Vermögen erwerben würde, und er achtete sowohl die Entschlossenheit, als den scharfen Verstand, und vielleicht auch die Härte des jungen Mannes.

Ein weiterer Umstand, der sie einander näher brachte, war, daß Mr. Yorke einer der Vormünder der Minderjährigen war, auf deren Grund und Boden Hollow's Mill lag; Moore hatte daher im Laufe seiner Veränderungen und Verbesserungen gar oft Gelegenheit, ihn zu Rathe zu ziehen.

Was den andern Gast, der jetzt in Mr. Yorke's Parlour sich befand, Mr. Helstone nämlich, betrifft, so bestand zwischen den Beiden eine doppelte Antipathie, — eine Antipathie, die eines Theils in ihrem Wesen, und andern Theils in den Umständen ihren Grund hatte. Der Freidenker haßte den Formalisten, der Freiheitsfreund verabscheute den Mann der strengen Disciplin. Auch

hieß es, daß die Weiden in früheren Jahren Nebenbuhler gewesen seien, indem sie um dieselbe Dame gestreift hätten.

Mr. Yorke hatte sich in seiner Jugendzeit auch dadurch bemerklich gemacht, daß er im Allgemeinen munteren, lebenslustigen Frauenzimmern den Vorzug gab: eine schöne Gestalt, und ein schönes Gesicht, witzige Einfälle, eine fertige Zunge, — das schien ihn hauptsächlich anzuziehen. Indessen hatte er nie eine der brillantesten Schönen zu ehelichen verlangt, deren Gesellschaft er so eifrig suchte, und mit einem Male verliebte er sich ernstlich, und freite er um ein Mädchen, das einen vollständigen Contrast mit denen bildete, die ihn bis daher angezogen hatten: es war ein Mädchen mit einem Madonnengesichte, — ein lebendiger Marmor, — die personifizierte Ruhe.

Es war ihm ganz einerlei, wenn sie, so oft er mit ihr sprach, ihm nur höchst einfüßig antwortete; es berührte ihn nicht, daß seine Seufzer unerhört zu bleiben schienen, daß seine Blicke nicht erwidert wurden, — daß sie nie seinen Ansichten beistimmte, über seine Witze selten lächelte, und ihm weder Achtung, noch Aufmerksamkeit bewies; ihn berührte es nicht, daß sie das Gegentheil von allem Welblichen zu sein schien, was er sein Leben lang, so viel man wußte, bewundert hatte; ihm war Mary Cave ein Muster von Vollkommenheit, weil er sie aus irgend einem Grunde — und ohne Zweifel hatte er einen Grund — liebte.

Mr. Hestone, der um jene Zeit Unterpfarrer von Briarfeld war, liebte Mary gleichfalls, oder sah sie wenigstens gerne. Verschiedene andere Herren bewunderten sie, denn sie war schön, wie ein monumentaler Engel; allein der Geistliche erhielt den Vorzug. Wahrscheinlich fand Mr. Cave es mehr anziehend, einen Mann, der ein geistliches Amt bekleidete, zu heirathen, als einen der jungen Wollhändler, die sie gleichfalls bewunderten. Mr. Hestone legte nicht die heftige Liebe an den Tag,

die Mr. Yorke empfand, und besaß auch dieselbe nicht; er zeigte nicht die demüthige Ehrerbietung, welche die meisten ihrer Freier zur Schau trugen: er sah sie, mehr als die übrigen, so wie sie wirklich war, und war daher auch mehr über sie und sich selbst Herr. Sobald er mit seinem Eheantrage herausrückte, nahm sie denselben an, und es wurden Beide getraut.

Die Natur hatte aus Mr. Helstone nie einen recht guten Gatten, und insbesondere hatte sie ihn nicht zum Gatten einer ruhigen Frau machen wollen. Er dachte, es könne einer Frau Nichts fehlen, so lange dieselbe schweige, — und seine Frau verlangte Nichts. Wenn sie sich nicht über ihre Einsamkeit beklagte, so konnte auch die Einsamkeit, so lange dieselbe immer dauern mochte, nicht peinlich für sie sein. Wenn sie nicht sprach und wenn sie sich ruhig verhielt, — wenn sie weder eine Vorliebe für Etwas, noch eine Abneigung gegen etwas Anderes an den Tag legte, so hatte sie weder eine solche Vorliebe, noch einen solchen Abscheu, und es war daher ganz unnütz, ihren Geschmack zu befragen. Er gab sich gar nicht für einen Mann aus, der Frauen verstehe; auch verglich er sie nie mit Männern; sie waren in seinen Augen eine verschiedene, wahrscheinlich höchst untergeordnete Klasse von Wesen: eine Frau konnte nicht die Gefährtin ihres Mannes sein, noch viel weniger seine Vertraute, und noch viel weniger seine Stütze. Seine Frau war ihm nach ein Paar Jahren gar nicht mehr wichtig; und als sie eines Tages, wie er glaubte, plötzlich — denn er hatte ihr Dahinwelken kaum bemerkt — wie aber Andere dachten, allmählig von ihm und dem Leben Abschied nahm, und nur noch eine, wenn auch immer noch schöne, Erdenform, kalt und weiß auf dem Ehebetto lag, da fühlte er seinen Verlust — wer vermag zu sagen, wie wenig? Vielleicht aber fühlte er ihn tiefer, als er ihn zu fühlen schien, denn er gehörte nicht zu jenen Menschen, denen der Schmerz leicht Thränen entreißt.

Seine nüchterne, von keinen Thränen begleitete

Trauer standallirte eine alte Haushälterin, sowie eine Dienerin, welche Mrs. Helstone während ihrer Krankheit gepflegt und vielleicht Gelegenheit gehabt hatte, das Wesen der verstorbenen Dame, ihre Fähigkeit zu fühlen, und ihr Bedürfnis zu lieben, besser kennen zu lernen, als ihr Gatte dasselbe kannte. Diese beiden Frauenzimmer schwatzten neben dem Leichname darüber, erzählten sich Anekdoten von ihrem Dahinwelken, und von dem wirklichen oder eingebildeten Grunde desselben, wobei es, wie man sich leicht denken kann, an Thaten nicht fehlte. Mit einem Worte, sie schwatzten so viel, bis sie gegen das strenge Männchen, das in einem anstoßenden Zimmer saß und Papiere durchsah, ohne zu wissen, wie wacker man auf ihn schmähete, einen ziemlichen Grad von Indignation verspürten.

Kaum war Mrs. Helstone unter dem Boden, so gingen in der Nachbarschaft Gerüchte um, wonach sie an gebrochenem Herzen gestorben war. Bald hieß es dann, sie sei mißhandelt worden, und endlich wurde behauptet, ihr Gatte habe sich schmählich gegen sie betragen.

Diese Gerüchte waren durchaus lügenhaft, wurden aber deshalb nicht weniger gern geglaubt. Mr. Yorke hörte dieselben und hielt dieselben zum Theil für wahr. Er war natürlich schon im Voraus nicht aufs Beste gegen seinen glücklichen Nebenbuhler gestimmt; obgleich er selbst nun ein Ehemann, und mit einem Frauenzimmer verheirathet war, das in jeder Beziehung als das vollkommene Gegenbild von Mary Cave erschien, konnte er doch nicht vergessen, daß er durch Mr. Helstone ausgestochen worden war, und als er hörte, daß das Wesen, das ihm so überaus theuer gewesen wäre, von einem Andern vernachlässigt, vielleicht mißhandelt worden, wurde er von einem tiefen, bitteren Haß gegen dieses andere Wesen erfüllt.

Mr. Helstone kannte die Natur und die Stärke dieser Animosität nicht; er wußte weder, wie sehr Yorke Mary Cave geliebt, und wie schwer derselbe ihren Bet-

lust empfunden, noch kannte er die Verleumdungen in Betreff der Art und Weise, wie er sie behandelt haben sollte, — Verleumdungen, die jedem Ohre in der Nachbarschaft, nur dem seinigen nicht, bekannt waren. Er glaubte; politische und religiöse Verschiedenheiten trennten allein ihn und Mr. Yorke; hätte er den wahren Sachverhalt gewußt, so hätte er sich wohl schwerlich überreden lassen, die Schwelle seines früheren Nebenbuhlers zu überschreiten.

Mr. Yorke fuhr nicht länger fort, Robert Moore den Text zu lesen.

Bald fing indessen die Conversation in einer allgemeineren Form wieder an, obgleich der Ton immer noch etwas Zänktisches an sich hatte. Der unruhige Zustand des Landes, die verschiedenen Verwüstungen und Zerstörungen, denen das Eigenthum der Fabrikanten im Distrikte in der jüngsten Zeit ausgesetzt gewesen, boten Stoff genug zu Streitigkeiten dar, und zwar um so mehr, da jeder der drei anwesenden Herren in seinen Ansichten über diese Gegenstände mehr oder minder von den andern abwich. Mr. Helstone war der Ansicht, daß den Fabrikbesitzern das größte Unrecht geschehe, während das Arbeitervolk total unvernünftig sei; er verdamnte in den stärksten Ausdrücken den weit verbreiteten Geist der Mißachtung aller Obrigkeit, die zunehmende Abgeneigtheit, Uebel, die er als unvermeidlich ansah, geduldig zu ertragen. Die Heilmittel aber, die der Pfarrherr angab, waren, erstens, ein kräftiges Einschreiten von Seiten der Regierung, zweitens, eine genaue Ueberwachung von Seiten der Localbehörde, und drittens, wenn es erforderlich wäre, eine rasche Entfaltung militärischer Kräfte.

Mr. Yorke verlangte nun vom Pfarrherrn zu wis-

sen, ob dieses Einschreiten, diese Ueberwachung, und diese Entfaltung militärischer Kräfte den Hungrigen Brod, und denen, welchen es an Arbeit fehlte, Arbeit verschaffen würde. Er verspottete den Gedanken, daß diese Uebel unvermeidlich wären, und sagte, die öffentliche Geduld sei ein Kameel, auf dessen Rücken bereits das letzte Atom gelegt worden sei, das getragen werden könne, und daß der Widerstand jetzt eine Pflicht sei. Den weit verbreiteten Geist der Mißachtung aller Obrigkeit sah er als ein vielversprechendes Zeichen der Zeit an; den Fabrikbesitzern geschehe, meinte er weiter, wirklich Unrecht, allein ihre Hauptbeschwerden hätten ihren Grund in einer „corruptirten, niederträchtigen und blutigen“ Regierung. (Dies waren Mr. Yorke's Epitheta.) Tollhändler wie Pitt, — Teufel, wie Castlereagh, heillose Ibioten wie Perceval — dieß seien die Tyrannen, die seien der Fluch des Landes, — die seien die Zerstörer des englischen Handels. Ihr tolles, fanatisches Beharren bei einer nicht zu rechtfertigenden Politik, die Fortsetzung eines hoffnungslosen, ruinösen Krieges, — das sei es, wodurch die Nation in die dormalige schwierige Lage versetzt worden. Ihr monströses, über allen Begriff drückendes Taxationsystem, die heillosten „Kabinettsbefehle“ — deren Urheber als Landesverrätther gerichtet zu werden, und durch die Hand des Henkers zu sterben verdienten, wenn solches je Staatsmänner verdient hätten, — das seien die Dinge, welche als ein Mühlstein am Nacken Englands hingen.

„Allein wozu es nütze, wenn man von diesen Dingen spreche?“ fuhr er fort. — „Ob man hoffen dürfe, in einem Lande gehört zu werden, das unter dem Regimente eines Königs, — das unter dem Regimente der Pfaffheit, das unter dem Regimente von Pairs leuße; — wo ein verrückter Mensch der nominelle Monarch, ein principloser Wüßling der wirkliche Herrscher sei; — wo man erbliche Gesetzgeber, ein Ding, was jedem gesunden Menschenverstand Hohn spreche, dulde; — wo

man einen Betrug, wie die Bank der Bischöfe — wo man einen so empörenden Mißbrauch, wie eine mit weltlichen Gütern übersättigte, verfolgungsfüchtige Staatskirche, ertrage und verehere; — wo man ein stehendes Heer unterhalte, und wo ein anderes Heer fauler Pfaffen mit ihren bettelarmen Familien vom Fette des Landes zehre?“

Mr. Helstone erhob sich sofort und erwiderte, während er seinen Schaufelhut aufsetzte: „Es seien ihm im Laufe seines Lebens zwei bis drei Fälle vorgekommen, in denen Gefinnungen dieser Art recht tapfer behauptet worden seien, so lange Gesundheit, Körperstärke und Weltglück die Verbündeten dessen gewesen, der dieselben an den Tag gelegt, aber,“ fuhr er fort, „es komme eine Zeit für alle Menschen, wo es an ein Zittern gehen werde; wo dieselben das Hohe fürchten, — wo die Furcht sich ihrer bemächtigen werde; und da werde der Freund der Anarchie und Rebellion, der Feind der Religion und der Ordnung geprüft, — da werde es sich zeigen, ob er die Probe bestehen könne. Er, Mr. Helstone — sei,“ sagte der Pfarrer weiter, „jüngst an das Todtenbett eines der giftigsten Feinde der Kirche gerufen worden; da habe er einen von Gewissensbissen geplagten Menschen gefunden, der ängstlich einen Ort der Buße gesucht, denselben aber nicht gefunden habe, obgleich er denselben eifrigst und mit Thränen gesucht. Er müsse Mr. Yorke sagen, daß Lasterungen wider Gott und den König eine Todsünde seien, und daß es „ein Gericht“ gebe.“

Mr. Yorke glaubte vollkommen, daß es wirklich ein Gericht gebe. Wäre dem nicht so, so könnte man sich nur schwer vorstellen, wie all' die Schwabben, die in dieser Welt triumphirten, — die unschuldige Herzen ungestraft brächen, — die unverdiente Privilegien mißbrauchten, — die eine Schande für einen ehrenhaften Beruf wären, — die den Armen das Brod aus dem Munde rissen, — die gegen Niedrige hochmüthig und

anmaßend wären, vor Reichen und Hohen aber im Staube kröchen, so bestraft werden könnten, wie sie es verdienten. Aber," setzte er hinzu, "so oft er wegen solcher Vorgänge im Begriffe sei, den Muth sinken zu lassen, und so oft das anscheinende Glück der Unge rechten auf diesem Rothhaufen von einem Planeten ihn empöre, lange er das alte Buch dort herab (hier deutete er auf eine große, im Bücherschrank stehende Bibel), schlage sie aufs Gerathewohl auf, und sei dann gewiß, einen Vers zu finden, der ihn wieder aufrichte. Er wisse," endigte er, "wo gewisse Leute hin kämen, wie wenn ein Engel mit großen weißen Flügeln über seine Schwelle gekommen wäre und es ihm gesagt hätte."

"Sir," sagte Mr. Helstone, seine ganze Würde sammelnd, "Sir — wonach der Mensch vor Allem trachten muß, ist, daß er sich selbst und das Ziel kenne, dem ihn seine Schritte entgegenführen."

"Ja, ja! Sie werden sich erinnern, Mr. Helstone, daß die Unwissenheit von den Pforten des Himmels weggeführt, durch die Lüfte getragen, und durch eine Thüre in den nach der Hölle führenden Berg hineingeworfen wurde."

"Auch habe ich nicht vergessen, Mr. Yorke, daß die eitle Zuversicht, da sie nicht vor sich hin sah, in den tiefen Pfuhl stürzte, der von dem Fürsten des Abgrunds ausdrücklich zu dem Zwecke gemacht wurde, daß hochmüthige Thoren dort einen Platz finden sollen, und daß dieselbe in ihrem Sturze zerschmettert wurde."

"Ihr habt Euch nun," fiel Mr. Moore ein, der bis daher ein schweigender, aber belustigter Zuschauer dieses Wortkampfes gewesen war, und den seine Gleichgültigkeit gegen die Parteilpolitik des Tages, sowie gegen das Geschwätz der Nachbarschaft zu einem unparteilichen, wenn auch nicht sühllosen Richter über den Werth oder Unwerth eines solchen Streites machte, "genug herumgezaust, und habt bewiesen, wie gründlich Ihr einander verabscheut, und wie schlecht Ihr von einander den-

ket. Was mich betrifft, so bin ich gegen die Kerls, die meine Stühle zerbrochen haben, noch so sehr aufgebracht, daß ich für meine Bekannten, und um so mehr für ein so vages Ding, wie eine Sekte oder eine Regierung ist, keinen Haß mehr übrig habe; aber, meine Herren, Sie scheinen ja wirklich sehr schlechte Menschen zu sein, wenn man Ihren eigenen Worten glauben darf; nie hätte ich mir einfallen lassen, daß Sie so schlecht sein könnten. Ich mag nicht die ganze Nacht bei einem Rebellen und Gottes- und Königs lästerer, wie Sie sind, Vorke, bleiben; und ich wage es kaum, mit einem so grausamen und tyrannischen Geistlichen, wie Mr. Helstone ist, nach Hause zu reiten."

"Ich gehe aber, Mr. Moore," sagte der Pfarrer ernst: "Sie können mit mir gehen, oder auch nicht, wie es Ihnen gefällt."

"Nein, er soll nicht die Wahl haben — er soll mit Ihnen gehen," antwortete Vorke. "Es ist Mitternacht vorüber, und meine Leute müssen nun ins Bett. Sie Alle müssen fort."

Hier klingelte Mr. Vorke.

"Deb," sagte er zu der hereintretenden Dienerin, "mach', daß die Leute aus der Küche fortkommen, schließ' das Haus und geh' ins Bett. Hier ist Ihr Weg, meine Herren!" fuhr er, zu seinen Gästen gewandt, fort. Er leuchtete ihnen sodann bis an die Hausthüre und ließ sie ihres Weges gehen.

Sie trafen die in unordentlicher Hast von der Hinterthüre herkommenden Leute; ihre Pferde standen an dem Thore; sie stiegen auf, und ritten davon.

Moore lachte über die barsche Weise, in der man sie hatte gehen heißen, während Helstone darüber tief empört war.

Fünftes Kapitel.

Hollow's Cottage. *)

Moore war, als er an dem darauf folgenden Morgen aufstand, immer noch bei guter Stimmung. Er und Joe Scott hatten die Nacht im Fabrikgebäude zugebracht, und sich ein Bett, so gut es angehen mochte, zurecht gemacht. Der Herr, der stets früh aufstand, war dieses Mal noch früher auf, als sonst, und weckte Joe dadurch, daß er, während er seine Toilette machte, ein französisches Lied sang.

„Sie grämen sich also wegen Ihres Verlustes nicht, Herr?“ rief Joe.

„Ganz und gar nicht, mon garçon — oder, mit englischen Worten, mein Junge: stehen Sie auf, wir wollen, ehe die Arbeiter kommen, einen Gang durch die Fabrik machen. Da will ich Ihnen auch meine künftigen Pläne mittheilen. Wir bekommen die Maschinen dennoch, Joseph: haben Sie vielleicht schon von Bruce gehört?“

„Und der Spinne? Ja, ich habe davon gehört; ich habe die schottische Geschichte gelesen, und weiß vielleicht so viel, wie Sie, davon. Sie wollen mir wohl damit sagen, daß Sie ausharren werden.“

„Ja, das will ich.“

„Sind in Ihrem Lande viele Männer, die Ihnen gleichen?“ fragte Joe, während er sein temporäres Bett zusammenmachte und wegräumte.

„In meinem Landel Welches ist denn mein Vaterland?“

„Ich denke, Frankreich — ist es nicht so?“

*) Häuschen, Hütte: Landhaus.

„Ganz und gar nicht! Der Umstand, daß die Franzosen Antwerpen, wo ich geboren ward, weggenommen haben, macht mich noch nicht zu einem Franzosen.“

„Dann ist Holland Ihr Vaterland?“

„Ich bin kein Holländer; nun verwechseln Sie Antwerpen mit Amsterdam.“

„Dann ist es Flandern?“

„Ich wisse diese Insinuation mit Verachtung zurück, Joe! Ich, ein Flamänder! Habe ich ein flämisches Gesicht? Habe ich eine plumpe, hervorstehende Nase; — habe ich eine nichtsagende, zurückweichende Stirne; — habe ich blaßblaue Augen à fleur de tête? Bin ich nur Leib und ohne Beine, wie ein Flamänder? Sie wissen aber nicht, wem sie gleichen — diese Niederländer. Joe — ich bin ein Antwerper: meine Mutter war eine Antwerperin, obgleich sie von Franzosen abstammte, weshalb ich auch französisch spreche.“

„Ihr Vater aber war aus Dorsetshire, wodurch Sie auch ein Biischen zu uns gehören; und Jedermann kann sehen, daß Sie Etwas von uns haben, — Sie lassen es sich so angelegen sein, vorwärts zu kommen und Bagen zu sammeln.“

„Joe, Sie sind ein unverschämter Bursche; aber ich bin stets an eine bürgerliche Art von Unverschämtheit gewöhnt gewesen, — von Jugend auf: die Classe ouvrière — das heißt, das Arbeitervolk in Belgien benimmt sich brutal gegen die Arbeitgeber; und wenn ich sage brutal, Joe, so meine ich brutalement — was vielleicht mit grob übersezt werden muß.“

„Wir sprechen hier zu Lande stets von der Brust weg, und die jungen und vornehmen Leute von London sind stets über unsere Unhöflichkeit empört. Auch macht es uns immer Freude, ihnen ein Aergerniß zu geben, weil wir es gar gerne sehen, wie sie das Weiße ihrer Augen herauskehren, und ihre Händchen zum Himmel emporstrecken, und, ihre Worte verbissend, aus-

rufen: „Du lieber Gott! du lieber Gott! was sind das für Wilde! Wie roh sind sie doch!“

„Ihr seid auch Wilde, Joe; Sie werden doch nicht glauben, die Leute in Yorkshire seien civilisirt.“

„So ziemlich, so ziemlich, Herr. Es will mich be-
bünken, wir Bursche von Norden, die wir in Fabriken arbeiten, seien weit geschiedter, und wissen unendlich mehr, als die Ackerbau treibenden Leute im Süden. Der Handel schärft unsern Verstand, und Fabrikarbeiter, wie wir, müssen denken. Sie wissen, daß ich, indem ich mich mit Maschinen und dergleichen abgab, mich daran gewöhnt habe, mich alsbald nach einer Ursache umzuschauen, wenn ich eine Wirkung sehe; und dann lese ich auch gerne, und bin begierig zu wissen, was die, so uns regieren wollen, für uns thun wollen, und mit uns vorhaben. Und dann gibt es noch viel Geschiedtere, als ich bin; es sind unter den schmierigen, nach Del riechenden Burschen, sowie unter den Färbern mit der blauen und schwarzen Haut gar viele, die einen tüchtigen Kopf haben, — die so gut wie Sie, oder der alte Yorke, und noch viel besser sagen können, wie schlecht die Gesetze sind, und die uns nicht wie Christopher Sykes von Whinbury einschläfern; auch sind unter denselben große, brüllende Stiere, ähnlich dem irischen Peter, Helstone's Vikar.“

„Sie halten sich für einen geschiedten Burschen, ich weiß es, Scott.“

„Ja! ich bin nicht ganz auf den Kopf gefallen. Ich kann Käse von Krebse unterscheiden, und weiß recht wohl, daß ich die Gelegenheiten, die ich gehabt, mich zu unterrichten, viel besser benützt habe, als Manche, die sich über mich erhaben glauben. Allein es sind in Yorkshire Tausende, die so gut sind, wie ich, und noch viel mehr Leute, die besser sind, als ich.“

„Sie sind ein großer Mann — ein sublimer Bursche; bei all' dem aber sind Sie ein Naseweis, und ein dunkelhafter Einfaltspinsel, Joe! Weil Sie einige

Broden praktischer Mathematik aufgefangen, und weil Sie auf dem Boden einer Färberküpe etwas Weniges von den Elementen der Chemie gefunden haben, dürfen Sie noch nicht glauben, daß in Ihnen ein Mann der Wissenschaft verkannt werde, und weil der Handel nicht immer glänzend geht, und Sie, sowie Ihresgleichen bisweilen keine Arbeit und kein Brod haben, dürfen Sie noch nicht den Schluß ziehen, daß Ihre Classe Nichts als Märtyrer zähle, und daß die ganze Regierungform, unter der wir leben, eine schlechte, corrupte sei. Ferner dürfen Sie keinen Augenblick zu verstehen geben, daß die Tugend sich in die Hütten geflüchtet, und die mit Schieferdächern versehenen Häuser verlassen habe. Ich muß Ihnen sagen, daß ich diese Art von Geschwäß insbesondere verabscheue, weil ich so wohl weiß, daß die menschliche Natur eben überall menschliche Natur ist, — unter dem Ziegels, wie unter dem Strohdache; daß in jedem denkenden Wesen Tugend und Laster stets, hier in stärkeren, dort in kleineren Proportionen, vereinigt gefunden werden, sowie daß die Proportion nicht durch den Stand bestimmt wird. Ich habe niederträchtige Menschen gesehen, die reich, — habe niederträchtige Menschen gesehen, die arm, und habe niederträchtige Menschen gesehen, die weder reich, noch arm waren, sondern ihr bescheidenes, aber genügendes Auskommen hatten. Doch es wird sogleich sechs Uhr schlagen: fort, Joe, läuten Sie die Glocke!"

Man war in der Mitte des Monats Februar; um sechs Uhr fing daher die Morgenämmerung gerade an, die Nacht zu überfallen, — mit einem blassen Strahle die düstere Dunkelheit derselben zu durchbringen, und dem dichten Schatten eine Halbdurchsichtigkeit zu verleihen. An diesem Morgen war jener Strahl blaß genug; keine Farbe im Osten, keine Röthe, welche derselben Wärme verliehen hätte. Derjenige, welcher sah, welch schweres Augenlid der Tag langsam öffnete, — wie bleich derselbe über die Berge hinblickte, hätte glau-

ben können, das Feuer der Sonne sei in den Fluthen der vergangenen Nacht erloschen. Der Athem dieses Morgens war so kalt und unfreundlich, wie der Anblick desselben; ein rauher Wind bewegte die Masse der nächtlichen Wolken und zeigte, während er allmählig stärker wurde, und am ganzen Horizonte einen farblosen, von einem silbernen Schimmer begleiteten Ring zurückließ, nicht den blauen Himmel, sondern eine noch blässere Durchsicht an demselben. Es hatte aufgehört zu regnen, aber der Boden war durchweicht, und die Pfuhe, sowie die Bäche waren voll.

Die Fabrikfenster waren beleuchtet, die Glocke ließ immer noch ihre lauten Töne hören, und jetzt kamen die kleinen Kinder herein gesprungen, — wir wollen hoffen, in zu großer Eile, als daß sie die raue Luft allzusehr gefühlt hätten; und in der That kam ihnen der Morgen eher freundlich, als unfreundlich vor, denn sie waren in jenem Winter oft in Schneestürmen, bei heftigem Regen, bei strenger Kälte zur Arbeit gekommen.

Mr. Moore stand am Eingange der Fabrik, um die Kinder vorbeigehen zu sehen; er zählte dieselben, während sie an ihm vorbeigingen. Zu denen, die etwas spät kamen, sagte er ein Wort des Tadelns, das von Joe Scott, wenn die Saumseligen die Arbeitsfälle erreichten, etwas schärfer wiederholt wurde. Weder der Herr, noch der Aufseher sprach hart; Beide konnten nicht zu den harten Menschen gerechnet werden, obgleich sie Beide strenge zu sein schienen, denn sie dictirten einem Saumseligen, der viel zu spät kam, eine Geldstrafe; derselbe mußte einen Penny erlegen, ehe er das Fabrikgebäude betreten durfte, und Mr. Moore sagte ihm zugleich, daß er, wenn er sich diesen Fehler abermals zu Schulden kommen lassen würde, zwei Pence erlegen müßte.

Ohne Zweifel sind in solchen Fällen Normen nothwendig, und rohe und grausame Herren werden rohe

und grausame Normen aufstellen, welche dieselben zu der Zeit wenigstens, von der wir sprechen, bisweilen in überaus tyrannischer Weise in Anwendung brachten; obgleich ich aber unvollkommene Charaktere beschreibe (jeder Charakter in diesem Buche wird mehr oder minder unvollkommen erscheinen, indem meine Feder sich schlechterdings sträubt, Musterzeichnungen zu geben), so habe ich es doch nicht unternommen, mich mit verworfenen und absolut nichtswürdigen zu beschäftigen, Kinderpeiniger, Sklavenbesitzer und Sklaventreiber übergebe ich den Händen der Kerkermeister; der Romanschriftsteller mag entschuldigt werden, wenn er seine Seiten mit der Beschreibung ihrer Handlungen zu besudeln sich weigert.

Anstatt daher mit effectreichen Beschreibungen von Schlägen und Peitschenhieben meinen Leser zu quälen, und bei ihm das Organ des Wunders zu ergößen, fühle ich mich glücklich, ihm sagen zu können, daß weder Mr. Moore, noch sein Aufseher je ein Kind in der Fabrik schlug. Zwar hatte Joe einmal seinen eigenen Sohn fürchterlich durchgepeitscht, weil derselbe gelogen, und auf seiner Lüge beharrte; allein er war, gleich seinem Herrn, ein zu phlegmatischer, zu ruhiger, und zu vernünftiger Mann, um zur körperlichen Züchtigung bei jedem Anlasse zu schreiten. Im Gegentheile, er sah dieselbe bei der Behandlung der Jugend nur als eine Ausnahme an.

Mr. Moore ging in seiner Fabrik, in seinem Fabrikhose, in seiner Färberei, sowie in seinem Waarenmagazin umher, bis die Dämmerung endlich in Tag überging. Es ging sogar die Sonne auf, — es guckte wenigstens eine weiße, helle, farblose Scheibe, die fast den Eindruck eines großen Eisklumpens machte, hinter dem dunkeln Gipfel eines Hügelns hervor; sie verwandelte den bleifarbenen Rand der über ihr schwebenden Wolke in Silber, und blickte feterlich über das

gänze enge Thälchen hin, auf dessen enge Grenzen wir vor der Hand angewiesen sind.

Es war acht Uhr; die Fabriklichter wurden alle ausgelöscht; es wurde das Zeichen zum Frühstück gegeben; die Kinder, die eine halbe Stunde ausruhen durften, gingen zu den kleinen zinnernen Kannen, die ihren Kaffee enthielten, sowie zu den Körbchen hin, worin das für jedes bestimmte Quantum Brod lag. Wir wollen hoffen, daß sie genug zu essen haben; es wäre ein peinlicher Gedanke, wenn dem nicht so wäre.

Und nun verließ endlich Mr. Moore den Hofraum und ging nach seinem Bohnhause zu. Es lag dasselbe ganz in der Nähe der Fabrik, allein der Hag und die zwei hügelartigen Seiten des Weges, der zu demselben führte, schienen ihm etwas Einsiedlerartiges zu verleihen. Es war ein kleines, übertünchtes Haus, zu welchem ein kleiner bedeckter Gang führte; einige braune Stengel zeigten sich in dem Gartenboden neben diesem bedeckten Gange, sowie unter den Fenstern, — Stengel, die jezt keine Knospen und keine Blüthen hatten, allein dunkel ahnen ließen, daß sie in den Sommertagen blühende Schlingpflanzen werden könnten.

Vor dem Landhause lag ein Grasstück, bezugleich auch Rabatten. Was letztere betrifft, so zeigten sie noch Nichts als schwarze Erde; nur da und dort drangen in vor dem Winde geschützten Winkeln die ersten Stockknospen eines Schneeglöckchens oder eines Crocus, so grün wie der Smaragd, aus der Erde hervor. Der Frühling war ein später; der Winter war ein langer und strenger gewesen; der letzte tiefe Schnee war erst vor dem Regen des vergangenen Tages geschwunden. In der That schimmerten noch auf den Hügeln weiße Ueberbleibsel desselben: sie zeigten sich in den Höhlungen als weiße Flecke, und krönten die Gipfel; die kleine Lustaue war noch nicht grün, sondern hatte eine gelbliche Farbe, wie das Gras auf den beiden hügelartigen Seiten, sowie unter der Hecke des Weges.

Drei grazios gruppierte Bäume erhoben sich neben dem Landhause, und wenn sie auch nicht sehr groß waren, so nahmen sie sich doch da, wo sie wuchsen, gut aus, und hatten sogar etwas Imposantes, da sie in der Nähe keine Nebenbuhler hatten.

So beschaffen war Mr. Moore's Haus, — ein ziemlich bequemer Ort für zufriedene, ein beschauliches Leben führende Personen, der aber der Thakraft und dem Ehrgeize nur wenig Spielraum gönnte.

Der Bewohner schien in dem bescheidenen, wohnlichen Aussehen desselben nichts besonders Anziehendes zu finden; anstatt sogleich in das Haus hinein zu gehen, holte er aus einem kleinen Schuppen einen Spaten herbei, und fing an, im Garten zu arbeiten. Etwa eine Viertelstunde grub er an einem fort; endlich aber öffnete sich ein Fenster, und eine weibliche Stimme rief ihm zu:

„Eh, bien! Tu ne déjeûnes pas ce matin?“

Die Antwort erfolgte in französischer Sprache, und ebenso wurde auch das Uebrige französisch gesprochen; wir setzen indessen dafür das Deutsche her.

„Ist das Frühstück fertig, Hortense?“

„Gewiß; es ist schon seit einer halben Stunde fertig.“

„Dann bin ich auch parat; ich habe einen Wolfshunger.“

Dann warf er seinen Spaten weg, und ging in das Haus hinein: der schmale Gang führte ihn in ein kleines Parlour, wo ein aus Kaffee, Butter und Brod bestehendes Frühstück nebst einer etwas unenglischen Beigabe, bestehend in gedämpften Birnen, auf dem Tische stand. Bei diesem Essen führte die Dame, die von dem Fenster herab gesprochen hatte, den Vortritt. Bevor ich fortfahre, muß ich dieselbe beschreiben.

Sie schien ein wenig älter zu sein, als Mr. Moore, — vielleicht war sie fünfundsreisig; dabei war sie groß und verhältnißmäßig beleibt. Ihr Haar war raben-

schwarz und für den Augenblick in Wickeln eingezwängt. Ihre Wangen waren hochgefärbt, ihre Nase klein, wie ihre schwarzen Augen. Der untere Theil ihres Gesichtes war verhältnißmäßig groß; ihre Stirne dagegen klein und etwas runzelig. Ihr Gesicht verrieth eine reizbare, wenn auch nicht bösertige Person; in ihrer ganzen Erscheinung lag Etwas, was einen halb ärgerlich, halb lustig stimmte. Das seltsamste aber war ihr Anzug: ein wollener Unterrock und ein gestreiftes, baumwollenes Camisol. Der Unterrock war klein und ließ gar gut ein Paar Füße und Knöchel sehen, die, was die Symmetrie betrifft, Viel zu wünschen übrig ließen.

Du wirst glauben, Leser, ich habe einmal eine rechte Schlumpe geschildert; — es ist dieß aber ganz und gar nicht der Fall. Hortense Moore (sie war Mr. Moore's Schwester) war eine sehr ordnungsliebende, häuslicherische Person: der Unterrock, das Camisol, und die Haarwickeln bildeten ihr Morgenkostüm, in welchem sie in ihrem Vaterlande Morgens immer das Hauswesen besorgt hatte. Sie nahm die englische Sitte noch nicht deshalb an, weil sie nun in England leben mußte, sondern blieb den belgischen Gewohnheiten treu, und glaubte dabei noch, daß sie etwas Verdienstliches thue.

Mademoiselle hatte eine überaus gute Meinung von sich selbst, — eine Meinung, die nicht ganz unberechtigt war, indem sie einige gute, ja vortreffliche Eigenschaften besaß; allein sie überschätzte etwas die Art und den Grad dieser Eigenschaften, und vergaß ganz, verschiedene kleine Fehler, welche dieselben begleiteten, mit in Rechnung zu bringen. Man hätte sie nie überzeugen können, daß sie eine von Vorurtheilen erfüllte, kleinlich denkende Person, — daß sie in Betreff ihrer eigenen Würde und Wichtigkeit viel zu empfindlich, und zu sehr geneigt sei, Einem Etwas übel zu nehmen; und doch war dieses Alles wahr. Indessen konnte sie da, wo man nicht gegen ihre Vorurtheile anstieß, und

wo man ihren Ansprüchen auf Auszeichnung nicht entgegen trat, recht lieb und freundschaftlich sein.

An ihren beiden Brüdern (denn neben Robert war noch ein Gerard Moore da) hing sie sehr, Beide waren, als die allein übrig gebliebenen Repräsentanten ihrer herabgekommenen Familie, in ihren Augen beinahe Heilige. Von Louis wußte sie indessen weniger, als von Robert, da derselbe schon als Knabe nach England geschickt und in einer englischen Schule erzogen worden war. Da seine Erziehung nicht von der Art war, daß er hätte in den Handelsstand treten können, oder, da er vielleicht von selbst keine Lust zum kaufmännischen Berufe fühlte, so hatte er, als das Schwinden aller Erbschaftshoffnungen ihm keine andere Wahl ließ, als sein Glück selbst zu gründen, die so überaus schwierige und beschreibene Lehrerlaufbahn betreten; er war Unterlehrer in einer Schule geworden, und war nun, wie es hieß, Hofmeister bei einer Familie.

So oft Hortense ihres Bruders Louis Erwähnung that, beschrieb sie ihn als einen Mann, dem es an dem, was sie „moyens“ nannte, nicht fehle; allein sie tadelte auf der andern Seite an ihm, daß er zu ruhig, und nicht strebsam genug sei. Robert lobte sie in anderer Weise, und weit unbedingter; sie war sehr stolz auf ihn, und sah ihn als den größten Mann in Europa an. Alles, was dieser Bruder sagte und that, war in ihren Augen groß und bemerkenswerth. Auch von Anderen erwartete sie, daß sie in ihm denselben großen Mann erblickten; Nichts konnte unvernünftiger, monströser und schändlicher sein, als eine Opposition gegen Robert, — die gegen sie selbst gerichtete Opposition natürlich ausgenommen.

So bald daher der genannte Robert sich gesetzt und sie ihm einige gedämpfte Birnen servirt, sowie ein tüchtiges belgisches Stück Butterbrod für ihn abgeschnitten hatte, fing sie an, über das Ereigniß der vergangenen

Nacht, die Zerstörung der Stühle nämlich, eine Fluth von Staunen und Entsetzen auszugießen.

„Quelle idée! die Stühle zu zerbrechen. Quelle action honteuse! On voyait bien que les ouvriers de ce pays étaient à la fois bêtes et méchants. C'était absolument comme les domestiques Anglais, les servantes surtout: rien d'insupportable comme cette Sarah, par exemple!“

„Sie sieht aber reinlich und fleißig aus,“ bemerkte Mr. Moore.

„Sie sieht aus? Ich weiß nicht, wie sie aussieht; auch sage ich nicht, daß sie durchaus schmutzig oder träge sei: mais elle est d'une insolence! Gestern tritt sie mit mir eine Viertelstunde lang über die Art, wie man das Ochsenfleisch kochen müsse; sie sagte, ich zerkoche dasselbe vollständig, und setzte hinzu, daß man in England unser Bouilli nie essen würde, — daß der Bouillon um kein Haar besser wäre, als ein schmieriges, warmes Wasser; und was das Sauerkraut vollends anbelangt, so behauptet sie, sie sei schlechterdings nicht im Stande, es anzurühren. Die Stunde voll, die wir in dem Keller haben und die von mir aufs Beste eingemacht worden ist, erklärte sie für eine Stunde voll Spüllicht, höchstens gut zum Füttern für Schweine. Das Mädchen ist mir zur Last, und doch kann ich sie nicht fort-schicken, weil ich vielleicht noch eine schlimmere bekommen würde. Du bist mit Deinen Arbeitern ganz in derselben Lage, — pauvre cher frère!“

„Ich befürchte, Du fühlst Dich in England nicht recht glücklich, Hortense.“

„Es ist meine Pflicht, da, wo Du bist, Bruder, glücklich zu sein; allein es sind gewiß tausend Dinge, die mich unsere Vaterstadt vermiffen lassen. Hier erscheint mir Jedermann schlecht erzogen und unhöflich (mal élevé). Ich sehe, daß man meine Gewohnheiten als lächerlich ansieht; kommt zufällig ein Mädchen aus Deiner Fabrik in die Küche herein, und findet sie mich,

wie ich in meinem Jupon und in meinem Kamisol das Mittagessen bereite (denn Du weißt, ich kann Sarah auch nicht ein einziges Gericht kochen lassen), so lächelt sie spöttisch. Nehme ich eine Einladung zu einer Theegesellschaft an, was ich ein Paar Mal gethan habe, so sehe ich, daß man mich ganz in den Hintergrund schiebt; man erweist mir nicht die Aufmerksamkeit, die mir doch gebührt; von welcher guten Familie sind nicht die Gerard's, wie wir wissen, sowie die Moores! Sie haben ein Recht, eine gewisse Achtung zu beanspruchen, und sich verletzt zu fühlen, wenn ihnen dieselbe versagt wird. In Antwerpen wurde ich stets mit Auszeichnung behandelt; hier sollte man wahrlich glauben, ich spreche, wenn ich in Gesellschaft meine Lippen öffne, das Englische mit einem lächerlichen Accent, während ich doch ganz gewiß bin, daß ich dasselbe vollkommen gut ausspreche."

"Hortense, in Antwerpen kannte man uns als reiche Leute; in England waren wir immer nur arm."

"Ganz recht, und so kleinlich sind die Leute. Noch eines muß ich Dir sagen, lieber Bruder. Am vergangenen Sonntag war es, wenn Du Dich noch erinnerst, sehr feucht. Ich ging daher in meinen niedlichen, schwarzen Holzschuhen, die man allerdings in einer fashionablen Stadt nicht tragen würde, zur Kirche. Wie Du aber weißt, bin ich stets gewohnt gewesen, auf dem Lande Holzschuhe zu tragen, sobald die Wege schmutzig waren. Denk' Dir nun, als ich ruhig und gesammelt, wie stets, den Chorgang hinaufging, lachten vier Damen und ebenso viele Herren, und es versteckten dieselben ihre Gesichter hinter ihren Gebetbüchern.

"Gut, gut! Zieh' Deine Holzschuhe nicht mehr an. Ich habe Dir schon längst bemerkt, wie ich nicht glaubte, daß dieselben für dieses Land paßten."

"Aber, lieber Bruder, es sind ja keine gewöhnlichen Holzschuhe, — es sind keine von der Gattung, wie die Bauern sie tragen. Ich sage Dir, es sind sabots noirs,

très - propres, très - convenables. In Mons und Leuze — Städte, die von dem eleganten Brüssel nicht weit entfernt sind — ist es höchst selten, daß ganz respectable Leute etwas Anderes tragen, wenn sie im Winter auszugehen haben. Es soll einmal Jemand in einem Paar Pariser Stiefelchen den Roth der flämischen Chaussees durchwaten, — on m'en dirait des nouvelles!“

„Kümmere Dich nicht um Mons, noch um Leuze, noch um die flämischen Chaussees; thu' zu Rom, wie die Römer thun; und was das Kamisol und den Süß von betrifft, so weiß ich ebenfalls nicht, ob man sie hier zu Lande trägt. Nie sehe ich eine englische Dame so gekleidet. Frag' einmal Caroline Helstone!“

„Caroline! Ich soll Caroline fragen? Ich soll sie in Betreff meines Anzugs zu Rathe ziehen? Sie sollte mich in allen Stücken zu Rathe ziehen; sie ist noch ein Kind.“

„Sie ist achtzehn oder wenigstens siebzehn Jahre alt, mithin alt genug, um in Betreff der Röcke, Unterröcke und Fußbekleidung Alles zu wissen.“

„Verderb' doch Caroline nicht, ich bitte Dich darum, Bruder; mach' sie zu keiner wichtigeren Person, als sie ist und sein soll. Für jetzt ist sie beschelden und anspruchlos; so möge sie bleiben!“

„Ich bin ganz damit einverstanden. Kommt sie diesen Morgen?“

„Sie wird um zehn Uhr, wie gewöhnlich, kommen, um ihre französische Lektion zu nehmen.“

„Du findest nicht, daß sie Dich verspottet?“

„Nein, das thut sie nicht, sie weiß mich besser zu schätzen, als irgend Jemand hier; aber sie hat auch weit mehr Gelegenheit, mich kennen zu lernen; sie sieht, daß ich gut erzogen bin, — daß ich Verstand, Manieren, Grundsätze habe, — mit einem Wort, Alles, was eine Person von gutem Hause und von guter Erziehung auszeichnet.“

„Liebst Du sie auch?“

„Das könnte ich nicht sagen. Ich gehöre nicht zu denjenigen, die alsbald von heftiger Liebe entbrennen; deshalb aber kann man sich auf meine Freundschaft um so mehr verlassen. Ich schätze sie als meine Verwandte; auch flößt mir ihre Lage Interesse ein, und ihr Benehmen als Schülerin hat bisher die Anhänglichkeit, die ihren Grund in andern Ursachen hat, eher noch vermehrt, als vermindert.“

„Sie benimmt sich während des Unterrichts recht ordentlich?“

„Gegen mich benimmt sie sich sehr gut; Du weißt aber, Bruder, daß ich eine Manier habe, die darauf berechnet ist, übermäßige Familiarität abzuhalten, Achtung zu gewinnen und zu gebieten. Doch bemerke ich gar wohl, daß Caroline nicht vollkommen ist, — daß sie noch ganz anders werden muß.“

„Gib mir noch eine Tasse Kaffee, und während ich dieselbe trinke, kannst Du mir ihre Fehler herzáhlen: es macht mir Vergnügen.“

„Mein lieber Bruder, es freut mich, daß Dir nach einer ermüdenden Nacht das Frühstück schmeckt. Caroline hat also ihre Fehler; allein unter meiner fast mütterlichen Obhut und Leitung kann sie noch besser werden. Sie hat Etwas — ich glaube etwas Zurückhaltendes — was ich nicht recht liebe, weil es nicht ganz mädchenhaft ist, und nicht von der gehörigen Unterwürfigkeit zeugt; auch liegt in ihrem Wesen ein regelloser Drang, den ich ganz und gar nicht begreife. Gewöhnlich ist sie überaus still, und bisweilen allzu niedergeschlagen und gedankenvoll. Ich zweifle nicht, daß es mir noch gelingen wird, aus ihr eine gleichförmig ruhige, anständige Person zu machen, und daß sie nach und nach ihr so unerklärliches, gedankenvolles Wesen aufgeben wird. Alles, was nicht verständlich ist, mißbillige ich stets.“

„Ich muß gestehen, daß ich durchaus nicht weiß,

was Du sagen willst; was sollen zum Beispiel die Worte „regelloser Drang“ bedeuten?“

„Ein Beispiel wird wohl die beste Erklärung sein. Bisweilen lasse ich sie, wie Du weißt, französische Poesien lesen, um sie in der Aussprache zu üben. Sie hat in recht fleißiger, nüchterner Weise Viel von Corneille und Racine gelesen, und hat dabei meinen Beifall verdient. Gelegentlich aber zeigte sie beim Lesen dieser geschätzten Dichter eine Mattigkeit, die eher Apathie, als Nüchternheit war, und Apathie kann ich bei denen nicht ausstehen, die so glücklich sind, von mir unterrichtet zu werden; auch darf man sich nicht apathisch zeigen, wenn man dem Studium der Classiker obliegt. Vor einigen Tagen gab ich ihr einen Band, der Nichts als kurze Poesien enthielt, in die Hand. Ich hieß sie an das Fenster hingehen, um eines der Stücke auswendig zu lernen. Als ich ausblickte, sah ich, wie sie die Blätter ungeduldig umschlug, und, während sie die kleinen Poesien überblickte, in recht verächtlicher Weise den Mund verzog. Ich zankte sie deshalb. „„Ma cousine,““ sagte sie, „„tout cela m'ennuie à la mort.““ Ich sagte ihr, daß eine solche Sprache nicht passend wäre. „„Dieu!““ rief sie aus, „„il n'y a donc pas deux lignes de poésie dans toute la littérature française?““ Ich fragte sie, was sie damit sagen wollte. Sie hat mich mit der gehörigen Unterwürfigkeit um Verzeihung. Es stand nicht lange an, so wurde sie ganz ruhig; ich sah, wie sie über das Buch hinlächelte; sie fing an, eifrig zu lernen. Eine halbe Stunde darauf kam sie zu mir her, überreichte mir den Band, faltete ihre Hände, wie sie stets thun muß, und fing an, das kleine Gedicht von Chenier, „„La jeune Captive,““ zu recitiren. Hättest Du nun gehört, wie sie dieses that, und wie sie, als sie zu Ende war, einige unzusammenhängende Bemerkungen darüber machte, so hättest Du alsbald begriffen, was ich mit den Worten „regelloser Drang“ sagen wollte. Man hätte glauben

können, Chenier sei rührender, als der ganze Racine und der ganze Corneille. Du, mein Bruder, der Du so viel Scharfsinn hast, wirst leicht einsehen, daß der Umstand, daß sie ihre Bewunderung in so ungehöriger Weise spendet, einen nicht gut geregelten Geist anzeigt; allein sie kann von Glück sagen, daß sie an mir eine so tüchtige Lehrerin gefunden hat. Ich will ihr ein System, eine Methode, zu denken, will ihr — feste Ansichten geben; sie soll bei mir ihre Gefühle vollkommen beherrschen und leiten lernen.“

„Thu' das, Hortense: da kommt sie. Ich glaube, es war ihr Schatten, der am Fenster vorüberging.“

„Ah! Du hast Recht. Sie kommt zu früh, — eine halbe Stunde vor der Zeit. — Mein Kind, was führt Dich so früh hieher, ehe ich noch gefrühstückt habe?“

Diese Frage wurde an eine Person, die jetzt in das Zimmer trat, — an ein junges Mädchen gerichtet, das in einen Wintermantel eingehüllt war, dessen Falten um eine scheinbar schwächliche Gestalt mit einiger Grazie hergezogen waren.

„Ich bin in aller Eile hierher gekommen, um zu sehen, wie Du Dich befindest, Hortense, und wie es Robert geht. Ich wußte, daß das Ereigniß der vergangenen Nacht Euch Beiden Kummer verursachen würde. Ich habe erst heute Morgen davon gehört: mein Oheim hat es mir beim Frühstück erzählt.“

„Ah! es ist unaussprechlich. Du sympathisirt also mit uns? Dein Oheim sympathisirt mit uns?“

„Mein Oheim ist sehr böse darüber; allein er war ja bei Robert, nicht wahr? Ging er nicht mit Dir nach Stillbro' Moor?“

„Ja, wir machten uns in recht martialischer Weise auf den Weg, Caroline; allein die Gefangenen, die wir befreien wollten, begegneten uns, als wir die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten.“

„Ist Niemand Etwas geschehen, — ich meine, ist Niemand verwundet worden?“

„Nein, nein; nur waren Joe Scott's Hände ein Bißchen wund gerieben, da sie ihm zu fest auf den Rücken gebunden waren.“

„Du warst also nicht dabei? Du warst nicht bei den Wagen, als sie angegriffen wurden?“

„Nein; man hat selten das Glück, bei Vorfällen zu sein, bei denen man gerade sein möchte.“

„Wo gehst Du diesen Morgen hin? Ich habe Murgatroyd gesehen, wie er Dein Pferd im Hofe sattelte.“

„Ich gehe nach Whinbury: es ist heute Markttag.“

„Mr. Yorke geht auch hin, er kam in seinem Stg an mir vorbei. Komm' mit ihm heim!“

„Warum?“

„Zwei sind besser, denn Einer, und Niemand haßt Mr. Yorke; die armen Leute wenigstens haßen ihn nicht.“

„Er würde also mich, der ich gehaßt bin, schützen?“

„Sag' nicht gehaßt, sondern mißverstanden: dieß ist vielleicht das rechte Wort. Kommst Du spät nach Hause? — Kommt er spät nach Hause, Cousine Hortense?“

„Es ist nur zu wahrscheinlich; er hat zu Whinbury oft viele Geschäfte. Hast Du Dein Aufgabenheft mitgebracht, Rind?“

„Ja. Wann kommst Du zurück, Robert?“

„Gewöhnlich komme ich um sieben Uhr zurück. Wäre es Dir lieb, wenn ich früher nach Hause käme?“

„Nach', daß Du um sechs Uhr zurück bist. Um sechs Uhr ist es jetzt noch nicht ganz finster; allein um sieben Uhr ist das Tageslicht ganz verschwunden.“

„Und welche Gefahr ist denn für mich zu fürchten, Caroline, wenn das Tageslicht verschwunden ist? Welche Gefahr glaubst Du, daß im Gefolge der Finsterniß für mich komme?“

„Ich kann meine Furcht nicht genau bestimmen;

allein wir Alle sind jetzt wegen unserer Freunde gewissermaßen in Angst. Mein Oheim nennt diese gefährliche Zeiten; auch sagt er, daß Fabrikbesitzer nicht beliebt seien.“

„Und daß ich einer der unbelibtesten sei, nicht wahr? Ist es nicht also? Du magst mir nur die Wahrheit nicht sagen, allein in Deinem Herzen denkst Du, es drohe mir Pearson's Schicksal, der — nicht aus einer Hecke heraus erschossen wurde, sondern in seinem eigenen Hause, durch sein Treppfenster hindurch, als er eben im Begriffe war, zu Bette zu gehen.“

„Anne Pearson zeigte mir die Kugel in der Zimmertür,“ bemerkte Caroline ernst, während sie ihren Mantel zusammen-, und denselben sammt ihrem Muffe auf einen Seitentisch legte. „Du weißt,“ fuhr sie fort, „an dem ganzen von hier bis nach Whinbury führenden Wege zieht sich ein Hag fort; auch weißt Du, daß man an den Fieldheader Pflanzungen vorbeikommt; allein Du wirst um sechs Uhr zurück sein — vielleicht noch vorher?“

„Gewiß, gewiß,“ behauptete Hortense. „Und nun, mein Kind, geh' Deine Aufgabe noch ein Mal durch, während ich die Erbsen, die wir als Purée zum Mittagessen bekommen werden, einweiche.“

Nachdem sie dieses angeordnet, verließ sie das Zimmer.

„Du glaubst also, ich habe viele Feinde, Caroline?“ sagte Mr. Moore; und ohne Zweifel weißt Du auch, daß ich keine Freunde habe?“

„Du hast Freunde, Robert. Fürs Erste hast Du Deine Schwester, Deinen Bruder Louis — den ich nicht gesehen habe — dann hast Du Mr. Yorke, und dann kommt mein Oheim, und wie natürlich, noch viele Andere.“

Robert lächelte.

„Du würdest sehr in Verlegenheit kommen, wenn Du Deine „viele Andere“ nennen müßtest,“ sagte er.

„Aber zeig' mir einmal Dein Aufgabenheft. Welch unendliche Mühe gibst Du Dir nicht mit dem Schreiben! Vermuthlich will meine Schwester es so haben; sie will Dich ganz und in allen Stücken so erziehen, wie die Mädchen in Flandern erzogen werden. Für welches Leben bist Du bestimmt, Caroline? Was wirst Du mit deinem Französisch, Deinem Zeichnen und andern Kenntnissen anfangen, wenn Du sie einmal erworben hast?“

„Du hast Recht, wenn Du sagst, „wenn Du sie einmal erworben hast;“ denn Du weißt wohl, wie gering meine Kenntnisse waren, ehe Hortense anfing, mich zu unterrichten. Wenn Du mich fragst, für welches Leben ich bestimmt sei, so kann ich es Dir fürwahr nicht sagen, vermuthlich soll ich meinem Oheim haushalten, bis —“

Hier wußte sie nicht, was sie sagen sollte.

„Bis was geschieht? Bis er stirbt?“

„Nein. Wie unsanft, so Etwas zu sagen! Ich denke nie an sein Sterben: er ist erst fünf und fünfzig. Aber bis — kurz, bis Ereignisse mir eine andere Beschäftigung bieten.“

„Eine überaus vage Aussicht! Bist Du damit zufrieden?“

„Früher war ich es. Wie Du weißt, so denken Kinder wenig nach, oder, daß ich mich richtiger ausdrücke, ihre Gedanken sind idealen Dingen zugewandt. Jetzt aber gibt es Augenblicke, wo ich nicht ganz zufrieden bin.“

„Warum?“

„Ich verdlene Nichts, — erwerbe kein Geld.“

„Jetzt kommst Du zur Sache, Aina; Du willst also Geld erwerben?“

„Ja, das möchte ich: ich wünschte eine Beschäftigung zu haben, und wäre ich ein Jüngling, so sollte es mir nicht zu schwer werden, eine solche zu finden.“

Ich sehe vor mir einen so leichten, angenehmen Weg, ein Geschäft zu lernen, und mich durchzubringen.“

„Fahr' fort; laß hören, welcher Art dieser Weg ist.“

„Ich könnte Dein Geschäft, — könnte den Tuchhandel lernen, und zwar bei Dir, da wir weitläufige Verwandte sind. Ich würde die Comptoirarbeit besorgen, — würde die Bücher führen, und die Briefe schreiben, während Du mit dem Verkaufe beschäftigt wärest. Ich weiß, daß Du sehr reich zu werden wünschest, um die von Deinem Vater hinterlassenen Schulden bezahlen zu können; vielleicht könnte ich Dir helfen, reich zu werden.“

„Mir helfen, Du sollst an Dich selbst denken.“

„Ich denke an mich selbst; aber muß man immer nur an sich allein denken?“

„An wen sonst denke ich? An wen sonst wage ich auch nur zu denken? Die Armen dürfen nicht viel Sympathie haben; es ist ihre Pflicht, sich auf sich selbst zu beschränken.“

„Nein, Robert —“

„Ja, Caroline. Die Armuth ist nothwendig selbstsüchtig, engherzig, niederträchtig, ängstlich. Dann und wann mag wohl das Herz eines armen Mannes, wenn gewisse Strahlen und Thau darauf fallen, schwellen und aufgehen, wie die Pflanzen in dem Garten dort an einem schönen Frühlingstage, wo sie keimen, ihr Laub, vielleicht ihre Blüthen entfalten wollen; allein er darf sich dem angenehmen Impulse nicht hingeben; er muß die Klugheit zu Hülfe rufen, um demselben mit ihrem kalten Hauche, der so zerstörend ist, wie irgend ein Nordwind, Einhalt zu thun.“

„Dann wäre keine Hütte glücklich.“

„Wenn ich von Armuth spreche, so verstehe ich darunter nicht sowohl die natürliche, gewöhnliche Armuth des arbeitenden Mannes, als die Verlegenheit und die Noth eines Mannes, der in Schulden steckt. Der unglücklichste Mann in meinen Augen ist ein in seinen

Mitteln beschränkter, von beständigen Sorgen bestürmter Geschäftsmann, — ist ein Geschäftsmann, der alle Mühe hat, sich durchzuschlagen.“

„Gib der Hoffnung Raum und nicht der Angst. Es haben sich in Deinem Geiste gewisse Ideen allzusehr festgesetzt. Es mag eine Vermessenheit von mir sein, wenn ich das sage; allein es dünkt mir, daß in Deinen Begriffen in Betreff der besten Mittel, glücklich zu werden, Etwas fehlerhaft ist; wie auch in —“

Hier stockte sie abermals.

„Ich bin ganz Ohr, Caroline.“

„In — (herzhaft! ich will die Wahrheit sprechen) — in Deinen Manieren — merke wohl, ich sage bloß Manieren — gegenüber von diesen Vorkshire Arbeitern.“

„Du hast mir das schon oft sagen wollen, nicht wahr?“

„Ja, schon oft — schon sehr oft.“

„Meine Fehler sind in diesem Stücke, wie ich glaube, rein negativer Art. Ich bin nicht stolz; auf was kann ein Mann in meiner Lage stolz sein; ich bin nur schweigsam, phlegmatisch, und freudenlos.“

„Gleich als ob Deine lebenden Tucharbeiter bloße Maschinen wären, gleich Deinen Stühlen und Schere; zu Hause erscheinst Du als ein ganz anderer Mensch.“

„Den Personen meines Hauses bin ich kein Fremder, kein Ausländer, wie diesen englischen Bauerklümmeln. Ich könnte gegenüber von ihnen den Wohlwollenden spielen, allein das Handeln ist nicht mein Force. Ich finde sie unvernünftig, verstockt; sie hindern mich, wenn es mich verlangt, voranzueilen. Indem ich sie gerecht behandle, erfülle ich meine ganze Pflicht gegenüber von ihnen.“

„Du wirst doch nicht erwarten, daß sie Dich lieben sollen?“

„Ich wünsche es nicht einmal.“

„Ah!“ sagte die Ermahnerin, während sie den Kopf schüttelte und einen tiefen Seufzer holte.

Mit diesem Ausrufe, der anzeigte, daß sie irgendwo eine lose Schraube bemerkte, ohne dieselbe befestigen zu können, neigte sie sich über ihre Grammatik, und suchte ihre Aufgabe auf.

„Ich glaube, ich bin kein sehr liebevoll gestimmter Mensch, Caroline; die Anhänglichkeit einiger wenigen Menschen genügt mir.“

„Willst Du so gut sein, Robert, und mir, ehe Du gehst, ein Paar Federn schneiden?“

„Laß mich Dir zuerst Liniren, denn Deine Linien sind immer schief . . . Sieh, jetzt ist es geschehen . . . Und nun will ich Dir die Federn schneiden; ich glaube, Du liebst die selbgeschnittenen?“

„So wie Du mir und Hortense sie gewöhnlich schneidest; nicht so breitspitzig, wie die Deinigen.“

„Hätte ich nun Louis' Beruf, so könnte ich zu Hause bleiben, und Dir und Deinen Studien diesen Morgen widmen, während ich ihn jetzt in Sykes' Wollmagazin zubringen muß.“

„Du wirst dadurch aber Geld gewinnen?“

„Es ist viel wahrscheinlicher, daß ich Geld verlieren werde.“

Und während er mit dem Federnschneiden fertig wurde, wurde ein gefatteltes und aufgeäumtes Pferd an die Gartenthüre hergeführt.

„Da, Fred ist fertig; ich muß fort. Doch will ich erst noch ein wenig nachsehen, was der Frühling in der südlichen Rabatte gemacht hat.“

Er verließ nun das Zimmer, und ging in das hinter dem Fabrikgebäude gelegene Gartenland hinaus. Ein schöner Saum jungen Grüns und sich öffnender Blumen — Schneeglöckchen, Krocusse, ja sogar Primeln, — entfaltete sich im Sonnenschein neben der warmen Wand des Fabrikgebäudes. Moore pflückte da und dort

eine Blume und ein Blatt, bis er ein kleines Bouquet gesammelt hatte.

Dann kam er nach dem Parlour zurück, stahl seiner Schwester ein Stück seidenen Fadens aus ihrem Arbeitskörbchen, band die Blumen zusammen, und legte dieselben auf Carolinens Pult.

„Und nun guten Morgen!“

„Ich danke Dir, Robert; es ist hübsch; so wie es dort liegt, sieht es wie ein Stück Sonnenscheins und blauen Himmels aus: guten Morgen!“

Dann ging er nach der Thüre hin — blieb stehen, — öffnete die Lippen, wie wenn er sprechen wollte — sagte Nichts, und entfernte sich.

Er ging durch das Pfortchen hindurch, und bestieg sein Pferd.

Eine Secunde darauf war er bereits wieder abgestiegen.

Er übergab Murgatroyd die Zügel, und trat wieder in das Haus.

„Ich habe meine Handschuhe vergessen,“ sagte er, indem er that, als nehme er von dem Seitentische Etwas weg. Dann bemerkte er in einer Weise, als wäre ihm dieser Gedanke plötzlich gekommen:

„Du hast vielleicht Nichts, was Dich nach Hause ruft, Caroline?“

„Ich bin immer frei: ich habe bloß einige Kinderstrümpfe, die Mrs. Ramsden bestellt hat, für den Judenkorb zu stricken; die aber werden halten.“

„Ah, Judenkorb! Nie hatte ein Geräth einen passenderen Namen. Etwas Jüdisches, als es, — als sein Inhalt, und die Preise, — läßt sich nicht wohl denken. Aber ich sehe, wie sich Deine Mundwinkel ein wenig verziehen, was mir beweist, daß Du der Sache auf den Grund schaust, wie ich. Vergiß daher den Judenkorb, und bring' den Tag zur Abwechslung einmal hier zu. Hoffentlich wird es Deinem Oheim das Herz nicht brechen, wenn er Dich heute nicht sieht.“

Epikley. I.

STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

7

Sie lächelte. „Nein.“

„Der alte Kosak! Der wird Dich freilich nicht sehr vermiffen!“ murmelte Moore. „So bleib' denn hier, und speise mit Hortense; sie wird sich Deiner Gesellschaft freuen, und was mich betrifft, so komme ich bald zurück. Wir wollen heute Abend ein Bischen mit einander lesen; um halb neun Uhr geht der Mond auf, und ich gehe dann um neun Uhr mit Dir bis zum Pfarrhause. Ist es Dir recht?“

Sie nickte mit dem Kopfe, und ihre Augen glänzten.

Moore verweilte noch zwei Minuten. Er neigte sich über Karolinens Pult, warf einen Blick auf ihre Grammatik, rührte ihre Feder an, nahm ihr Bouquet in die Hand, und spielte damit.

Sein Pferd stampfte ungeduldig.

Fred Murgatroyd räusperte sich und hustete an der Gartenthüre, gleich als wunderte er sich, was in aller Welt sein Herr thun könne.

„Guten Morgen!“ sagt Moore noch einmal und verschwand endlich.

Als Hortense zehn Minuten darauf hereinkam, fand sie zu ihrem großen Erstaunen, daß Caroline noch nicht an ihrer Aufgabe arbeitete.

Sechstes Kapitel.

Coriolan.

Mademoiselle Moore hatte an diesem Morgen eine etwas zerstreute Schülerin. Caroline vergaß immer wieder die gegebenen Erklärungen; indessen ertrug sie ganz

gelassen die tabelnden Worte, die ihre Unachtsamkeit ihr zuzog. Am Fenster, im Sonnenschein sitzend, schien die Wärme der Sonne einen freundlichen Einfluß auf sie zu üben, — einen Einfluß, der sie glücklich machte und gut stimmte. Sie hatte daher ihre beste Miene angenommen, und diese war eine holde Erscheinung.

Die Gabe der Schönheit war ihr nicht verweigert worden. Es war nicht durchaus nothwendig, sie näher zu kennen, um sie gerne zu sehen; sie war schön genug, um selbst auf den ersten Blick zu gefallen. Ihre Gestalt paßte ganz für ihr Alter; es war dieselbe mädchenhaft, leicht, biegsam. Jede Curve war nett, jedes Glied proportionirt. Ihr Gesicht war sanft und ausdrucksvoll, — ihre Augen schön und bisweilen mit einem holden Glanze begabt, der bis zum Herzen drang, mit einer Sprache, welche etwas ungemein Wohlthuendes hatte. Ihr Mund war sehr hübsch; sie hatte eine feine Haut, und ein schönes, reiches, braunes Haar, das sie mit Geschmack zu ordnen wußte; Locken standen ihr gut, und sie besaß dieselben in pittoreskem Ueberflusse. Die Art, wie sie sich kleidete, verrieth vielen Geschmack. Ihr Anzug war, was die Mode betrifft, gar nicht auffallend, und, was das Material anlangt, durchaus nicht kostspielig; die Farbe desselben aber paßte immer zur Farbe ihrer Haut, mit der sie einen Contrast bildete, und die Façon paßte zu der leichten Gestalt, für welche der Anzug bestimmt war. Ihr dormaliger Winteranzug bestand aus Merino, und hatte dieselbe sanfte braune Schattirung, wie ihr Haar; der kleine Krage um ihren Nacken her lag auf einem rosarothem Bande, und war mit einer rosarothem Schleife befestigt; einen andern Schmuck trug sie nicht.

So viel über Caroline Helstone's äußere Erscheinung. Was ihren Charakter und ihren Verstand betrifft, so müssen dieselben, wenn sie überhaupt damit begabt war, seiner Zeit selbst für sie sprechen.

Was ihre Familienverbindungen betrifft, so lassen sich dieselben mit wenigen Worten auseinandersetzen.

Sie war das Kind von Eltern, die in Folge einer Unverträglichkeit der Charaktere bald nach dessen Geburt sich trennten. Ihre Mutter war eine Halbschwester von Mr. Moore's Vater, und so war sie selbst, in einem entfernten Sinn, eine Cousine von Robert, Louis und Hortense. Ihr Vater war ein Bruder Mr. Helstone's, ein Mann von einem Charakter, an den Freunde nicht gerne erinnern, wenn der Tod einmal alle irdischen Rechnungen abgeschlossen hat. Er hatte seine Frau unglücklich gemacht; die Gerüchte, die über ihn umliefen, und von denen man wußte, daß sie der Wahrheit nicht ermangelten, hatten denjenigen, welche man fälschlich über seinen besseren Bruder aussprengte, einen Anschein von Wahrscheinlichkeit verliehen.

Karoline hatte ihre Mutter nie gekannt, da sie derselben schon sehr früh entrisen worden war, und sie seitdem nicht mehr wieder gesehen hatte; ihr Vater starb verhältnißmäßig jung, und ihr Oheim, der Pfarrer, war seit einigen Jahren ihr alleiniger Hüter und Vormund gewesen. Wie wir wissen, so war derselbe sowohl von Natur, als vermöge seiner Gewohnheiten, gar wenig geeignet, ein junges Mädchen zu erziehen. Auch hatte er sich um ihre Erziehung nur wenig bekümmert; wahrscheinlich würde er sich damit gar keine Mühe gegeben haben, wenn sie selbst nicht, als sie sich vernachlässigt sah, unruhig geworden wäre, und von Zeit zu Zeit um ein wenig Aufmerksamkeit und um die Mittel gebeten hätte, so viele Kenntnisse zu erwerben, als durchaus nothwendig war. Dennoch hatte sie das niederdrückende Gefühl, daß sie sich in Beziehung auf Kenntnisse und Fertigkeiten mit den meisten Mädchen ihres Alters und ihres Standes nicht messen könne; und sie war daher höchst erfreut, als ihre Cousine Hortense, bald nach der Ankunft der Letzteren zu Hollow's Mill, sich erbot, sie im Französischen, sowie in den feinem Nadelarbeiten zu unterrichten.

Ihrerseits gab Mademoiselle Moore diesen Unterricht gerne, weil er ihr einige Wichtigkeit verlieh; sie liebte es, eine gelehrige, schnell fassende Schülerin ein Bißchen zu beherrschen. Sie sah Caroline als ein unvollkommen geschultes, ja ignorantens Mädchen an, was auch die Meinung der Schülerin war. Als sie fand, daß dieselbe rasche Fortschritte machte, so schrieb sie diese nicht den Talenten, nicht dem Fleiße Carolinens zu, sondern einzig und allein ihrer unübertrefflichen Lehrmethode. Als sie fand, daß Caroline, die noch nicht die nöthige Routine hatte, gar vielerlei, obwohl nur unvollkommen wußte, so verursachte diese Entdeckung ihr kein Staunen, denn sie bildete sich immer noch ein, daß das Mädchen diese Schätze aus den Unterhaltungen, die sie mit ihr gehabt, geschöpft habe; sie glaubte es sogar dann noch, als sie fühlen mußte, daß ihre Schülerin von Gegenständen, von denen sie selbst Wenig verstand, gar Viel wisse. Der Gedanke war zwar nicht logisch, allein Hortense glaubte nun einmal steif und fest daran.

Mademoiselle, die sich auf ihren „esprit positif“ gar viel einbildete, und trockenen Studien entschieden den Vorzug gab, hielt ihre junge Cousine so viel wie möglich dazu an. Die Schülerin durfte die französische Grammatik fast nie weglegen, und die Lehrerin gab ihr immer und ewig „des analyses logiques“ als die besten Übungsmittel auf.

Diese „analyses“ waren keineswegs eine Quelle besonderen Vergnügens für Caroline. Letztere glaubte, sie hätte das Französische eben so gut ohne dieselben lernen können, und bedauerte unendlich die Zeit, die es ihr kostete, um über „propositions principales et incidentes“ nachzugrübeln; um die „incidente déterminative“ und die „incidente applicative“ herauszufinden; um zu prüfen, ob es eine „proposition pleine, elliptique“ oder „implicite“ sei. Bisweilen verlor sie sich in dem Labyrinth, und wenn sie sich so verloren hatte, pflegte sie dann und wann (während Hortense in

Ihren Schränken im obern Theile des Hauses herumstöberte, — bei welch' unerklärlicher Beschäftigung sie immer einen großen Theil des Tages zubrachte, indem sie Alles in Ordnung, dann in Unordnung, dann wieder in Ordnung und endlich wieder in Unordnung brachte) ihr Buch zu dem im Comptoir sitzenden Robert hinüberzutragen, und mit seiner Hülfe den rauhen Weg eben zu machen. Mr. Moore besaß einen hellen, ruhigen Kopf; fast sobald er die kleinen Schwierigkeiten Carolinens sah, schienen dieselben vor seinem Auge zu verschwinden: in ein Paar Minuten pflegte er Alles zu erklären; in ein Paar Worten gab er den Schlüssel zu dem Räthsel. Die Schülerin dachte, wenn doch nur Hortense gleich ihm unterrichten könnte! Um wie viel geschwinder würde sie da nicht lernen! Ihn mit einem bewundernden und dankbaren Lächeln bezahlend, wobei sie mehr zu seinen Füßen niedersah, als ihm ins Gesicht blickte, pflegte sie dann ungern die Fabrik wieder zu verlassen, um nach der Cottage zurückzukehren, und wünschte, während sie ihre Aufgabe vollends niederschrieb oder die Summe ausrechnete (denn Mademoiselle Moore gab ihr auch im Rechnen Unterricht), daß die Natur sie, anstatt zu einem Mädchen, zu einem Knaben gemacht haben möchte, damit sie Roberts Commis werden, und im Comptoir neben ihm, anstatt wie jetzt bei Hortense im Parlour, sitzen könnte.

517) Gelegentlich — dieß geschah indessen sehr selten — brachte sie den Abend in Hollow's Cottage zu. Bisweilen war Moore während dieser Besuche abwesend, indem er einen Markt besuchte; bisweilen war er zu Mr. Yorke gegangen; oft war er mit einem Besuchenden in einem andern Zimmer; bisweilen aber war er zu Hause, frei von Geschäften, — dann sprach er mit Carolinen. So oft dieß der Fall war, entflohen die Abendstunden auf den Flügeln des Lichts; sie waren entschunden, noch ehe sie gezählt worden. In ganz England gab es kein Zimmer, das so angenehm war, wie jenes kleine

Parlour, wenn die drei Verwandten dort beisammen saßen.

Sobald Hortense keinen Unterricht gab oder nicht zankte, oder nicht kochte, war sie weit entfernt, übel gelaunt zu sein; es war ihre Gewohnheit, gegen Abend gelindere Saiten aufzuziehen und gegen ihre junge englische Verwandte freundlich zu sein. Auch gab es ein Mittel, sie ganz ergötzlich zu machen, wenn man sie veranlaßte, zu ihrer Guitarre zu greifen, zu spielen und zu singen. Dann wurde sie ganz gutmüthig. Und da sie fertig spielte und eine angenehme Stimme hatte, so konnte man ihr wohl zuhören. Man würde ihr sogar mit Vergnügen zugehört haben, hätte nicht ihr Gesang Etwas von ihrem ceremoniösen Wesen gehabt, und hätte nicht daraus, wie aus allen ihren Manieren und ihrer ganzen Haltung hervorgeleuchtet, welche Wichtigkeit sie sich selbst zuschrieb.

Mr. Moore war, wenn von dem Geschäftsjoche befreit, ein williger Zuschauer von Carolinens Lebhaftigkeit, wenn er auch selbst nicht lebhaft war; dann hörte er gar gerne ihren Reden zu und beantwortete ihre Fragen mit vieler Bereitwilligkeit. Bisweilen saß man recht gerne neben ihn, — hüpfte man recht gern um ihn herum, — redete man und sah man ihn recht gerne an. Bisweilen wurde er fast lebhaft, ganz zart und freundschaftlich.

Es war nur Schade, daß er an dem darauffolgenden Morgen gewiß wieder so frostig wie möglich war; und wie sehr er auch in seiner ruhigen Weise an solchen geselligen Abenden Freude zu haben schien, so wünschte er doch offenbar selten ihre Wiederkehr. Diesen Umstand konnte seine unerfahrene Cousine sich schlechterdings nicht erklären; „hätte ich ein Mittel, ihn glücklich zu machen, bei der Hand,“ dachte sie, „so würde ich dasselbe oft anwenden; ich würde es nie Wochen lang liegen lassen, bis es rostig wird, sondern es durch den starken Gebrauch glänzend erhalten.“

Doch hütete sie sich, ihre Theorie in Ausführung zu bringen. So lieb ihr ein Abendbesuch in der Gotstage war, so kam sie doch nie, ohne erst gebeten zu sein. Auch schlug sie, wenn Hortense in sie drang, eine Einladung öfters aus, weil Robert die Bitte nicht, oder doch nur schwach unterstützte. An dem genannten Morgen hatte er sie aus eigenem Antriebe zum ersten Male eingeladen; und dann hatte er so freundlich gesprochen, daß sie, während sie ihm zuhörte, von einem Gefühle des Glückes ward, das hinreichte, um sie den ganzen Tag über bei fröhlicher Stimmung zu erhalten.

Der Morgen verging wie gewöhnlich.

Mademoiselle, die sich nie einen ruhigen Augenblick gönnte, und vor lauter Geschäften gar nicht zu Athem kam, brachte den Morgen damit zu, daß sie aus der Küche ins Parlour, und aus dem Parlour in die Küche ging, wobei sie bald Sarah zankte, bald Carolinens Aufgaben durchsah, oder sie das Gelernte hersagen ließ. So fehlerfrei auch die Arbeiten der Schülerin waren, so fiel es der Lehrerin doch nie ein, dieselbe zu loben: es war bei ihr eine feststehende Maxime, daß es sich mit der Würde des Lehrers nicht vertrage, den Schüler zu loben, und daß dagegen der Tadel, in größerem oder kleinerem Maaße, unerlässlich sei. Sie hielt ein ewiges, bald strenges, bald leichtes Tadeln für durchaus nothwendig zur Aufrechthaltung ihrer Autorität; und wenn an der Arbeit der Schülerin Nichts auszusetzen war, so mußte deren Haltung, Aussehen oder Anzug getadelt werden.

Es fand wegen des Diners der gewöhnliche Auftritt Statt.

Als Sarah endlich das Mittagessen hereinbrachte, schmiß sie es beinahe auf den Tisch hin, mit einem Blicke, der ganz deutlich sagte: „Noch nie habe ich in meinem Leben solches Zeug aufgetischt; es ist sogar für Hunde zu schlecht.“

Trotz der Verachtung Sarah's aber, war das Mahl

ein ziemlich schmackhaftes. Die Suppe war eine Art Pürée aus dürrn Erbsen, welche Mademoiselle unter bitteren Klagen, daß es in dem trübseligen England keine welschen Bohnen gebe, bereitet hatte. Dann kam ein Gericht von Fleisch, dessen Natur unbekannt, wohl aber etwas salmigundi-artig war; es lagen darin Brodbrocken. Das Gericht hatte, wenn auch einen etwas sonderbaren, doch keineswegs unangenehmen Geschmack, und war in einer Form gebacken worden. Ein seltsam zerdrücktes und zerhacktes Gemüse bildete das Beigericht; und eine Obstpastete, die nach einem Recepte von Madame Gerard Moore's „Grand' mère“ verfertigt worden, und deren Geschmack schließen ließ, daß dabel wahrscheinlich Syrup anstatt des Zuckers angewandt worden, vervollständigte das Diner.

Caroline hatte gegen diese belgische Kochkunst Nichts einzuwenden. Zur Abwechslung liebte sie sogar diese Gerichte, und es war ein Glück für sie, daß dem also war; denn hätte sie eine Abneigung dagegen an den Tag gelegt, so würde eine solche Manifestation sie für immer um Mademoiselle's Gunst gebracht haben, ein wirkliches Verbrechen würde ihr leichter verziehen worden sein, als ein auch noch so leichtes Sympton einer Abneigung gegen die ausländischen Gerichte.

Bald nach dem Diner suchte Caroline ihre Gouvernante-Cousine durch Schmeicheleien dahin zu bringen, daß sie in ihr Zimmer hinaufginge, um sich anzukleiden: hier mußte sie aber klug zu Werke gehen. Hätte sie auch nur einen Wink fallen lassen, daß der Düpon, das Kamisol und die Haarwickeln obdöse Gegenstände, oder auch nur etwas Anderes als höchst verdrößliche Punkte wären, so würde sie sich eines schweren Vergehens schuldig gemacht haben. Jeder voreilige Versuch, auf die Entfernung der genannten Gegenstände zu dringen, war somit unklug, und hatte wahrscheinlich keine andere Folge, als daß sie den ganzen Tag über beharrlich getragen wurden.

Die Schülerin vermied indessen mit vieler Geschicklichkeit Felsen und Triebfand, und es gelang ihr unter dem Vorwande, daß sie einer Sceneveränderung bedürfe, die Lehrerin in den obern Theil des Hauses zu bringen; sobald sie aber in dem Schlafzimmer der Letzteren angelangt war, überredete sie dieselbe, daß es nicht der Mühe werth wäre, wieder hinabzugehen, und daß sie jetzt eben so gut ihre Toilette machen könnte; und während Mademoiselle eine fetterliche Homilie über ihr eigenes, unübertreffliches Verdienst in Verschmähung aller Frivolitäten der Mode preisgab, entblößte sie Caroline von dem Kamisol, zog ihr ein anständiges Kleid an, ordnete ihr Krage, Haar u. s. w., und machte sie zu einer ganz präsentablen Person. Hortense aber wollte selbst die letzte Hand anlegen, und diese Bervollständigung ihres Anzugs bestand in nichts Anderem, als in einem dicken Tuche, das sie sich um den Hals band, und in einer großen, schwarzen Schürze, wie man sie bei Mägden findet, — wodurch Alles wieder verderbt wurde.

Um keinen Preis hätte Mademoiselle in ihrem Hause ohne das dicke Halstuch und die voluminöse Schürze erscheinen mögen: das erste war durchaus eine Sache der Sittlichkeit — es war durchaus unschicklich, kein Fichü zu tragen; was die Schürze betrifft, so war sie das Zeichen und das Sinnbild einer guten Hauswirthin. Mademoiselle schien zu glauben, daß sie mittelst dieser Schürze ihrem Bruder gewaltig viel Geld erspare.

Sie hatte mit eigener Hand ähnliche Kleidungsstücke gemacht und Carolinen angeboten; und der einzige, ernste Streit, den sie je mit einander gehabt, und der in der Seele der älteren Cousine immer noch ein Wischen nachklang, war daraus entstanden, daß die jüngere sich absolut gewelgert hatte, diese eleganten Geschenke anzunehmen und zu benutzen.

„Ich trage ein hohes Kleid, sowie einen Krage,“ sprach Caroline, „und müßte ich noch ein solches Halstuch tragen, so würde ich geradezu ersticken. Auch thun

meine kurzen Schürzen ganz den nämlichen Dienst, wie eine sehr lange: ich möchte lieber es beim Alten lassen."

Indessen würde die beharrliche Hortense sie dennoch gezwungen haben, eine Veränderung vorzunehmen, hätte nicht Mr. Moore ganz zufällig einmal einen Streit wegen des bewußten Gegenstandes gehört, und entschieden, daß Carolinens kleine Schürzen gut genug wären, so wie daß dieselbe, seines Grachtens, da sie noch ein Kind, vor der Hand das Fichü noch weglassen könnte, insbesondere auch deshalb, weil ihre Locken lang wären und ihre Schultern beinahe berührten.

Gegen Roberts Ansicht ließ sich nun Nichts einwenden, und deshalb mußte seine Schwester nachgeben; jedoch mißbilligte sie ganz und gar die pikante Niedlichkeit von Carolinens Anzug, sowie die feine Grazie in ihrer ganzen Erscheinung: etwas Solideres, Schlichteres, Unzierlicheres würde sie als „*beaucoup plus convenable*“ angesehen haben.

Der Nachmittag ward dem Nähen gewidmet. Gleich den meisten belgischen Damen war Mademoiselle in Nadelarbeiten ganz besonders geschickt. Sie hielt es durchaus für keinen Zeitverlust, zahllose Stunden zu feinen Stickerien, augenverderbenden Spitzenarbeiten, wunderbaren Häkel- und Strickarbeiten, und vor Allem zu höchst kunstreichem Strumpfflicken zu verwenden. Sie verwendete oft einen ganzen Tag dazu, daß sie in einem Strumpfe ein paar Löcher verstopfte, und glaubte, daß sie ihre Mission in edler Weise erfüllt, wenn sie die genannte Arbeit beendigt hatte.

Es war eine andere von Carolinens Draufsagen, daß sie sich verdammt sah, diese fremde Art, Strümpfe zu verstopfen, zu lernen, denn dieses Stopfen geschah ganz langsam und Stich für Stich, so daß das Gewebe des Strumpfes selbst vollkommen nachgeahmt wurde. Es war dieß ein gar mühsames und langweiliges Verfahren; allein Hortense Gerard sah dasselbe, gleich ihren Vorgängerinnen seit vielen Jahrhunderten, als eine der ersten

Pflichten eines Frauenzimmers an. Sie selbst hatte Nasel, Baumwolle und einen furchtbar zerrissenen Strumpf in die Hand nehmen müssen, als sie noch in der Kinderhaube umherlief: ihre „hauts faits“ im Stopfen waren den Leuten gepriesen worden, ehe noch das kleine, schwarzköpfige Mädchen sechs Jahre alt war, und als sie zum ersten Male entdeckte, daß Carolinen dieses Talent aller Talente ganz und gar abging, hätte sie vor Mitleid weinen mögen, daß die Jugend ihrer Cousine so elendiglich vernachlässigt worden.

Mademoiselle suchte ein hoffnungsloses Paar Strümpfe hervor, an denen die Fersen total mangelten, und diesen Mangel sollte nun das unwissende englische Mädchen ersetzen. Diese Arbeit war schon seit zwei Jahren angefangen worden, und noch hatte Caroline die Strümpfe in ihrem Arbeitsbeutel. Sie machte jeden Tag ein Paar Reihen, um ihre Sünden abzubüßen: diese Arbeit war eine fürchterliche Last für sie, und sie hätte die Strümpfe gar zu gern in das Feuer geworfen.

Auch hatte Mr. Moore, der sie hatte bei dieser Arbeit sitzen und senkzen sehen, ihr wirklich einmal vorgeschlagen, die Strümpfe in geheim im Comptoir zu verbrennen; allein Caroline wußte, daß es von ihrer Seite unpolitisch sein würde, auf diesen Vorschlag einzugehen; — sie wußte, daß das Resultat kein anderes sein würde, als daß sie ein anderes Paar Strümpfe, wahrscheinlich in noch schlechterem Zustande, zum Stopfen bekäme. Sie unterwarf sich daher in aller Geduld den Uebeln, die sie kannte.

Den ganzen Nachmittag saßen die zwei Damen da und näheten, bis die Augen und Finger, ja selbst der Geist einer derselben müde war.

Seit dem Mittagessen hatte sich der Himmel verbüstert; es hatte wieder zu regnen, und zwar stark zu regnen angefangen: eine geheime Furcht fing an, Caroline zu beschleichen; sie dachte, Robert würde sich von Mr. Sykes oder Mr. Yorke überreden lassen, zu Whin-

bury zu bleiben, bis das Wetter sich wieder aufhellte, — wozu es vor der Hand noch gar keinen Anschein hatte.

Es schlug fünf Uhr, und die Zelt rückte voran. Immer noch jagten die Wolken einander: ein seufzender Wind flüsterte in dem Gebälke der Cottage; schon schien der Tag der Nacht zu weichen; das Feuer im Parlour verbreitete einen röthlichen Schein, ähnlich dem der Dämmerung.

„Der Himmel wird sich nicht eher aufheitern, als bis der Mond aufgeht,“ meinte Mademoiselle Moore; „mithin kommt mein Bruder gewiß nicht früher zurück; auch würde es mir wirklich leid thun, wenn dem nicht so wäre. Wir wollen unsern Kaffee trinken: es wäre vergebens, auf ihn zu warten.“

„Ich bin müde — darf ich nun zu arbeiten aufhören, Cousine?“

„Das darfst Du, da es zu dunkel wird, und man nicht mehr so viel sieht, daß man gut arbeiten könnte. Leg' daher Deine Arbeit zusammen, und steck' sie sorgfältig in Deinen Beutel; sodann geh' in die Küche hinaus und sag' Sarah, sie solle das goüter, oder, wie ihr es hier zu Lande nennt, den Thee hereinbringen.“

„Es hat ja aber noch nicht sechs Uhr geschlagen: er kann noch kommen.“

„Er kommt nicht, ich sage es Dir. Ich kann seine Bewegungen berechnen. Ich verstehe meinen Bruder.“

Alles lange Warten ist ärgerlich, und jede Enttäuschung ist bitter. Jedermann hat das schon einmal gefühlt. Caroline ging, wie sie geheißen worden, in die Küche hinaus. Sarah machte sich dort, am Tische, ein Kleid.

„Ihr sollt den Kaffee serviren,“ sagte die junge Dame im Tone der Niedergeschlagenheit, und dann stützte sie Arm und Kopf auf den Kamin Sims, und neigte sich gleichgültig über das Feuer hin.

„Wie niedergeschlagen Sie zu sein scheinen, Miß! Allein es kommt einzig und allein daher, daß ihre Cou-

sine Sie so streng arbeiten läßt. Es ist fürwahr eine Schmach!"

"Dem ist ganz und gar nicht also, Sarah!" war die kurze Antwort.

"Oh! ich weiß, daß dem so ist. Es kommen Ihnen in diesem Augenblicke fast die Thränen, und zwar einzig und allein deshalb, weil Sie den ganzen Tag haben still sitzen müssen. Selbst einer Katze wäre ein solches Gingesperrtsein unerträglich."

"Sarah, kommt Euer Herr oft frühe vom Markte nach Hause, wenn es regnet?"

"Fast nie; heute aber hat er aus einem oder dem andern Grunde eine Ausnahme gemacht."

"Was wollt Ihr damit sagen?"

"Er ist bereits angekommen; ich habe gesehen, wie Murgatroyd sein Pferd hinten in den Hofraum hinführte, als ich vor fünf Minuten an dem Brunnen Wasser geholt habe. Er war, wie ich glaube, im Comptoir mit Joe Scott."

"Ihr irrt Euch."

"Warum sollte ich mich irren? Ich kenne doch gewiß sein Pferd?"

"Ihr habt aber ihn selbst nicht gesehen?"

"Ich habe ihn aber sprechen hören. Er sagte zu Joe Scott, daß er in Betreff der Wege und Mittel Alles geordnet hätte, und daß noch vor Ablauf der nächsten Woche neue Stühle in die Fabrik kämen, daß er aber dieses Mal aus der Kaserne in Stillbro' vier Soldaten zur Bewachung des Wagens nehmen würde."

"Sarah, Ihr macht ein Kleid?"

"Ja; gefällt es Ihnen?"

"Es ist prachtvoll! Doch machet den Kaffee fertig. Ich will den Ärmel vollends für Euch zurecht schneiden, und Euch Etwas zum Besage geben. Ich habe ein schmales Atlasband von einer Farbe, die gerade passen wird."

„Sie sind sehr gütig, Miß.“

„Machet aber ja geschwind! Stellet aber zuerst die Schuhe Eures Herrn neben das Feuer: er wird, wenn er hereinkommt, seine Stiefeln ausziehen. Ich höre ihn — er kommt.“

„Miß! Sie schneiden den Zeug nicht recht!“

„Ihr habt Recht; allein der Schaden ist noch nicht groß.“

Hier ging die Küchentüre auf.

Mr. Moore trat herein, ganz durchnäßt und erfroren.

Caroline wandte sich zur Hälfte von ihrer Arbeit ab, nahm aber dieselbe auf einen Augenblick wieder auf, gleich als wollte sie zu irgend einem Zwecke eine Minute gewinnen. Ueber das Kleid geneigt, war ihr Gesicht verborgen; sie machte einen Versuch, ihre Gesichtszüge zu beherrschen und deren Ausdruck zu verdecken.

Dieser Versuch aber glückte ihr nicht.

Als sie endlich Mr. Moore ansah, strahlte ihr ganzes Gesicht.

„Wir hatten schon aufgehört, Dich zu erwarten: man sagte, Du würdest nicht kommen,“ hob sie an.

„Ich hatte aber versprochen, bald zurückzukommen: hoffentlich erwartetest Du mich?“

„Nein, Robert: ich wagte es bei dem starken Regen wahrlich nicht. Du bist aber ganz durchnäßt und erfroren — kleide Dich doch ganz um: solltest Du Dich erkälten, so würde ich, so würden wir uns einigermassen darüber Vorwürfe machen.“

„Ich bin nicht durchnäßt: mein Reitrock ist wasferdicht. Trockene Schuhe sind Alles, was ich brauche. — Da... das Feuer ist recht angenehm, wenn man eine Stunde lang einem kalten Regen und Winde ausgesetzt gewesen ist.“

Er stand neben dem Küchenfeuer; Caroline neben ihm.

Während Mr. Moore sich der angenehmen Wärme

freute, hielt er die Augen auf das glänzende Geschirr, das über dem Kamine auf einem Brette ruhte, geheset.

Als er zufällig einmal den Blick senkte, traf derselbe auf ein feuerrothes, lächelndes, frohes, von seidenen Locken beschattetes, durch schöne Augen erleuchtetes Gesicht, das zu ihm aufgerichtet war.

Sarah war mit dem Speisebrett in das Parlour hineingegangen; eine kleine Lektion von Seiten ihrer Herrin hielt sie dort zurück.

Moore legte einen Augenblick seine Hand auf die Schulter seiner jungen Cousine, bückte sich, und drückte einen Kuß auf ihre Stirne.

„Oh!“ sagte sie, wie wenn dieser Kuß ihre Lippen entriegelt hätte, „ich war so unglücklich bei dem Gedanken, daß Du nicht kommen würdest; und nun bin ich fast zu glücklich. Bist auch Du froh, Robert, daß Du da bist? Kommst Du gern nach Hause?“

„Ich glaube, ja; heute Abend wenigstens.“

„Bist Du wegen Deiner Stühle, Deines Geschäftes, und des Kruges nicht ärgerlich?“

„Nicht in diesem Augenblicke.“

„Bist Du gewiß, daß Hollow's Cottage Dir nicht als zu klein, zu eng und zu trübselig erscheint?“

„In diesem Augenblicke wenigstens erscheint sie mir nicht so.“

„Kannst Du sagen, Du habest in Deinem Herzen keine Bitterkeit, weil reiche und große Leute Dich vergessen?“

„Frag' mich jetzt nicht weiter. Du irrst Dich, wenn Du glaubst, es sei mir an der Gunst der Reichen und Großen gelegen. Was ich brauche, ist Geld, — eine Stellung, — eine Laufbahn.“

„Dein Talent und Dein guter Charakter werden Dir Alles dieß verschaffen. Du bist geschaffen, um groß zu sein — und Du sollst groß werden.“

„Ich möchte nun wissen, — wenn es Dir über-

haupt ernst war, — welches Recept Du mir zu geben hättest, um diese Größe zu erreichen; aber ich kenne es — besser, als Du selbst. Würde es wirksam sein? Würde Etwas daraus hervorgehen? Ja — Armuth, Elend, Bankerott. Oh! das Leben ist nicht das, wofür Du es hältst, Lina!”

„Aber Du bist das, wofür ich Dich halte.“

„Nein, ich bin es nicht.“

„Du bist also besser?“

„Biel schlechter.“

„Nein; weit besser. Ich weiß, daß Du gut bist.“

„Wie weißt Du das?“

„Du siehst so aus, und ich fühle, daß Du so bist.“

„Wo fühlst Du das?“

„In meinem Herzen.“

„Ah! Du beurtheilst mich mit dem Herzen, Lina? Du sollst mich auch mit dem Kopfe beurtheilen.“

„Das thue ich; und dann bin ich ganz stolz auf Dich, Robert; ich kann Dir nicht sagen, was ich Alles von Dir denke.“

Mr. Moore's düsteres Gesicht färbte sich; seine Lippen lächelten, und blieben doch zusammengepreßt; seine Augen lachten, und doch runzelte er immer noch beharrlich die Stirne.

„Denk' recht gemein von mir, Lina!“ sagte er, „die Menschen sind im Allgemeinen eine Art Hefe, — ganz und gar verschieden von der Vorstellung, die Du Dir von ihnen machst. Ich bilde mir nicht ein, besser zu sein, als die Uebrigen.“

„Wäre dem so, — wärest Du nicht besser, so würde ich Dich nicht so hoch schätzen; eben weil Du bescheiden bist, habe ich ein solches Vertrauen auf Dein Verdienst, auf Deinen Werth.“

„Willst Du mir schmeicheln?“ fragte er, sich plötzlich zu ihr hinwendend, und ihr Gesicht mit scharfem Auge musternd,

Shirley. I.

8

„Nein!“ sagte sie sanft, über seine plötzliche Lebhaftigkeit lachend, Sie schien es für unnöthig zu halten, wider eine solche Beschuldigung eifrig Protestation einzulegen.

„Es ist Dir gleichgültig, ob ich denke, Du schmeichelt mir, oder ob ich es nicht denke?“

„Nein.“

„Du bist Deiner eigenen Intentionen so gewiß?“

„Ich glaube es.“

„Welcher Art sind dieselben, Caroline?“

„Ich wollte nur einmal einen Theil von dem sagen, was ich denke, um es nicht länger bei mir behalten zu müssen. Und dann wollte ich Dich auch zufriedener mit Dir selbst machen.“

„Dadurch, daß Du mich versichertest, Du seiest, als meine Verwandte, meine aufrichtlge Freundin?“

„Getroffen! Ich bin Deine aufrichtlge Freundin, Robert!“

„Und ich bin — was der Zufall und der Wechsel der Dinge aus mir machen wird, Lina.“

„Doch gewiß nicht mein Feind?“

Hier traten Sarah und deren Herrin zu gleicher Zeit in die Küche; Beide etwas aufgereggt, und so wurde es Moore unmöglich, zu antworten.

Die Dienerin und die Herrin hatten, während Mr. Moore und Miß Helstone sich in der angegebenen Weise unterhielten, einen kleinen Streit wegen des „café au lait“ mit einander gehabt. Sarah hatte behauptet, ein solches Getränk sei das wunderbarste Gemisch, das sie je gesehen, und zugleich eine Verberbung der guten Gaben Gottes, da es „die Natur des Kaffees wäre, im Wasser gekocht zu werden;“ Mademoiselle dagegen hatte den Kaffee für ein „breuvage royal“ erklärt, das für die gemeine Person, die es tadelte, tausendmal zu gut wäre.

Nun traten die Personen, die früher in der Küche gewesen waren, in das Parlour.

Ehe Hortense ihnen dorthin nachfolgte, hatte Caroline nur noch so viel Zeit, um abermals zu fragen:

„Doch gewiß nicht mein Feind, Robert?“

Und Moore hatte quäkerartig mit einer andern Frage geantwortet: „Könnte ich es sein?“ — und sich neben Caroline an den Tisch gesetzt.

Raum hatte Caroline Mademoiselles Zornausbruch gehört, als Letztere wieder hereinkam; die lange Declamation über die „conduite indigne de cette méchante créature“ klang in ihren Ohren so verworren, wie das Klirren des Porzellangeschirrs. Robert lachte ein Bißchen darüber, und versicherte dann seine Schwester, indem er sie höflich und ruhig bat, daß sie doch stille sein möchte, daß sie, falls er ihr Freude machen sollte, aus allen Fabrikmädchen eine als Dienerin auswählen könnte; nur befürchtete er, sie würden kaum für sie passen, da, wie er wußte, die meisten von denselben vom Hauswesen ganz und gar Nichts verstünden. Und so eigensinnig und nasenweis auch Sarah wäre, so wäre dieselbe vielleicht doch nicht schlechter, als die Mehrzahl der Frauenzimmer ihrer Klasse.

Mademoiselle gab die Wahrheit des Gesagten zu: ihrer Ansicht nach waren „toutes ces paysannes Anglaises insupportables“. Was würde sie nicht um eine „bonne cuisinière Anversoise“, mit der hohen Haube, dem kurzen Unterrocke, und aufständigen, für ihren Stand passenden Sabots, geben: die wäre, meinte sie weiter, unendlich besser, als eine insolente Kofette in einem mit Falbeln besetzten Kleide, und ohne Haube! (denn Sarah theilte, wie es scheint, die Meinung des heiligen Paulus nicht, „daß es für ein Weib eine Schande sei, mit unbedecktem Haupte einherzugehen“; sondern war vielmehr der entgegengesetzten Lehre zugethan, und weigerte sich standhaft, ihr reiches gelbes Haar, das sie hinten recht hübsch mit einem Kamme befestigte, und an Sonntagen am Vordertheile des Kopfes in Locken umwandelte, in Leinwand oder Mouffelin einzukerkern.)

„Soll ich es versuchen, Dir ein Mädchen aus Antwerpen zu verschaffen?“ fragte Mr. Moore, der, streng in seinem öffentlichen Leben, in seinem Privatleben, Alles in Allem genommen, sehr gut und freundlich war.

„Merci du cadeau!“ lautete die Antwort. „Ein Antwerper Mädchen würde keine zehn Tage hier bleiben, da sie von — all' den jungen Coquines in Deiner Fabrik verhöhnt werden würde.“

Dann fuhr sie in sanfterem Tone also fort:

„Du bist recht gut, lieber Bruder — entschuldige mein heftiges Wesen; aber meine häuslichen Prüfungen sind fürwahr herb; doch sind dieselben wahrscheinlich mir vom Schicksal bestimmt, denn ich erinnere mich, daß unsere verehrte Mutter Aehnliches durchzumachen hatte, obgleich sie unter den besten Mägden in Antwerpen die Wahl hatte; die dienende Klasse ist eben allenthalben verdorben und halsstarrig.“

Auch Mr. Moore erinnerte sich noch gewisser Prüfungen seiner verehrten Mutter. Sie war zwar ihm eine gute Mutter gewesen, auch ehrte er ihr Andenken; jedoch erinnerte er sich noch gar wohl, daß dieselbe mit ihren Mägden in Antwerpen ebenso wenig hatte auskommen können, als seine treue Schwester in England mit den ihrigen. Er sprach daher nicht weiter über diesen Gegenstand, und traf, als das Kaffeeservice entfernt war, Anstalten, Hortense zu trösten. Er holte ihr Musikheft, sowie ihre Guitarre herbei, ordnete das Band des Instruments mit ruhiger, brüderlicher Freundlichkeit, von der er wußte, daß sie auch die widerwärtigste Laune seiner Schwester verbannen könne, um den Hals der letzteren her, und bat sie, einige der Lieblingsgesänge ihrer Mutter zum Besten zu geben.

Nichts verfeinert so sehr, wie die Liebe. Familienszwiste haben die Wirkung, daß die Betreffenden gemein und roh werden; die Einigkeit in einer Familie aber wirkt erhebend. Hortense, die mit ihrem Bruder zufrieden, und ihm dankbar war, sah, als sie die Guitarre

anrührte, fast grazios, fast schön aus; ihre verbrießliche Alltagemiene war auf einen Augenblick verschwunden; und es war an die Stelle derselben ein „sourire plein de bonté“ getreten. Sie sang die Lieder, die ihr Bruder verlangt hatte, mit Gefühl; es erinnerten sie dieselben an eine Mutter, der sie stets in Liebe zugethan gewesen war; es erinnerten sie dieselben an die Tage ihrer Jugend. Auch bemerkte sie, daß Karoline mit naivem Interesse zuhörte. Dieß vermehrte noch ihre gute Laune; und der Ausruf, der sich hören ließ, als das Lied zu Ende war, „ich wünschte, ich könnte wie Hortense singen und spielen!“ that das Uebrige, und machte sie für den ganzen Abend wirklich scharmant.

Gleichwohl folgte nun eine kleine Lektion für Karoline, — eine Lektion, welche die Eitelkeit des Wunschs, und die Pflicht des Probirens zum Gegenstande hatte. „Wie Rom,“ wurde zu verstehen gegeben, „nicht in einem Tage erbaut worden, so sei auch Mademoiselle Gerard Moore's Erziehung nicht in einer Woche vollendet worden: auch sei Mademoiselle nicht dadurch so geschickt geworden, daß sie es bloß gewünscht habe. Dieses große Werk sei nur durch viele Anstrengungen zu Stande gekommen; sie habe sich stets durch ihre Ausdauer und ihren Fleiß ausgezeichnet: ihre Lehrer hätten bemerkt, daß es ebenso herrlich als selten wäre, so viel Talent mit so vieler Solidität verbunden zu finden.“

Und so ging es fort. Wenn Mademoiselle einmal von ihren eigenen Verdiensten sprach, so konnte sie fast nicht mehr fertig werden.

Endlich nahm sie überselig in ihrer Selbstgefälligkeit ihr Strickzeug zur Hand und setzte sich ruhig hin. Zugezogene Vorhänge, ein helles Feuer, eine sanft schimmernde Lampe, verliehen jetzt dem kleinen Parlour seinen besten — seinen abendlichen Zauber.

Wahrscheinlich fühlten die drei dort versammelten

Personen diesen Zauber: sie sahen Alle zufrieden und glücklich aus.

„Was wollen wir nun thun, Karoline?“ fragte Mr. Moore, indem er sich wieder zu seiner Cousine hinsetzte.

„Was wollen wir thun, Robert?“ wiederholte sie in scherzhaftem Tone. „Du sollst entscheiden.“

„Wollen wir nicht Schach spielen?“

„Nein.“

„Auch nicht Brett, oder Tricktrick?“

„Nein — nein! Wir Beide hassen Spiele, bei denen nicht gesprochen, sondern bloß die Hand in Bewegung gesetzt wird, — nicht wahr?“

„Ich glaube, es ist dem so. Wollen wir also uns in der Mésalliance üben?“

„Ueber wen sollten wir Uebles reden? Interessiren wir uns hinlänglich für irgend Jemand, um ein Vergnügen daran zu finden, daß wir kein gutes Haar an ihm lassen?“

„Eine Frage, welche den Nagel auf den Kopf trifft. Was mich betrifft, so muß ich — wie unfreundlich es auch klingen mag — nein sagen.“

„Und auch ich. Aber es ist doch seltsam — obgleich wir keine dritte — ich will sagen, keine vierte Person (hier sah sie eilig und zerknirscht nach Hortense hinüber) brauchen, — so selbstsüchtig sind wir in unserem Glücke — obgleich wir an die gegenwärtige Welt nicht zu denken brauchen, so wäre es doch angenehm, in die Vergangenheit zurückzugehen; Leute zu hören, die Generationen hindurch in Gräbern geschlafen haben, die jetzt vielleicht keine Gräber mehr sind, sondern Gärten und Felder, — diese Leute mit uns sprechen, sie uns ihre Gedanken mittheilen zu hören.“

„Wer soll sprechen? Und welche Sprache soll der Redner sprechen? Französisch?“

„Deine französischen Vorfahren sprachen nicht so süß, noch auch so feierlich, noch auch so nachdrucksvoll,

wie Deine englischen, Robert. Heute Abend sollst Du ganz Engländer sein. Du sollst ein englisches Buch lesen."

"Ein altes englisches Buch?"

"Ja, ein altes englisches Buch, — ein Buch, in dem Du gern liest. Auch will ich einen Theil desselben wählen, der mit Etwas, was in Dir liegt, ganz und gar zusammenstimmt. Es soll Deine Natur wecken, — soll Deine Seele mit Musik erfüllen; soll wie eine geschickte Hand über Dein Herz hingehen, und dessen Saiten klingen machen. Dein Herz ist eine Leier, Robert; aber es ist dieselbe oft stumm gewesen unter dem Drucke Deines Schicksals; es fand sich nicht der Barde, der dieselbe ertönen machte. Der herrliche William möge kommen und diese Leier berühren; Du wirst sehen, wie er die englische Kraft und Melodie aus deren Saiten hervorlocken wird."

"Ich muß also Shakspeare lesen?"

"Sein Geist muß Dich umschweben: Du mußt mit den Ohren Deiner Seele seine Stimme hören; Du mußt Etwas von seiner Seele in die Deinige aufnehmen."

"Damit ich gebessert werde? Soll es wie eine Predigt wirken?"

"Es soll Dich aufregen, — soll Dir neue Empfindungen geben, es soll Dich Dein Leben, nicht bloß Deine Tugenden, sondern auch Deine mangelhaften, verkehrten Seiten stark fühlen lassen."

„Dieu, que dit-elle?“ rief Hortense, die bis daher Maschen gezählt und nicht viel auf das Acht gegeben hatte, was gesagt worden war, auf deren Ohr aber die zwei obigen starken Worte einen unangenehmen Eindruck gemacht hatten.

„Achte nicht auf das, was sie sagt, Schwester: laß sie sprechen; besonders aber heute Abend laß sie sagen, was ihr gefällt. Bisweilen lebt sie es, Deinen Bruder arg mitzunehmen, mich aber belustigt es. Laß sie daher gewähren!“

Carollne, die auf einen Stuhl gestiegen war, und den Bücherschrank durchstöbert hatte, kam mit einem Buche zurück.

„Hier ist Shakspeare.“ sagte sie, „und hier ist Coriolan. Lies nun, und such' aus den Gefühlen, welche die Lectüre in Dir wecken wird, herauszufinden, wie niedrig und wie hoch Du bist.“

„So sitz' denn zu mir her, und verbessere mich, wenn ich unrichtig ausspreche.“

„Soll ich denn Deine Lehrerin, und Du mein Schüler sein?“

„Ainsi soit-ill“

„Shakspeare ist also unsere Wissenschaft, da wir einmal im Begriffe sind, zu studiren?“

„So scheint es.“

„Und Du willst kein Franzose, — kein Skeptiker, kein Spötter sein? Du willst es nicht für ein Zeichen der Weisheit halten, nicht bewundern zu wollen?“

„Ich weiß nicht.“

„Wenn Du es thust, Robert, so nehme ich Shakspeare weg, ziehe mich in mein Schneckenhaus zurück, setze meinen Hut auf, und gehe nach Hause.“

„Seh' Dich, ich beginne.“

„Wart' noch ein Bischen, Bruder,“ fiel Mademoiselle ein, „wenn der Herr einer Familie liest, müssen die Damen stets ihre Arbeit zur Hand nehmen. Liebe Karollne, nimm Deine Stickerei zur Hand; Du kannst heute Abend noch drei Zweige fertig bringen.“

Karoline sah ganz bestürzt aus.

„Ich kann beim Lichte der Lampe nicht sehen; meine Augen sind müde; auch kann ich zu gleicher Zeit nicht zweierlei gut thun,“ sagte sie, „sticke oder nähe ich, so kann ich nicht zuhören; höre ich zu, so kann ich nicht nähen oder sticken.“

„Fi donc! Quel enfantillage!“ fing Hortense an.

Hier legte sich Mr. Moore, wie gewöhnlich, in sanfter Weise ins Mittel.

„Erlaub' ihr für heute Abend, daß sie ihre Stille vernachlässigt. Ich wünsche, daß Ihre ganze Aufmerksamkeit sich auf meine Aussprache richte, und damit dieses geschehen kann, muß sie mir beim Lesen mit den Augen folgen; sie muß in das Buch sehen.“

Nun legte er das Buch zwischen sich und Caroline, stützte seinen Arm auf die Lehne des Stuhles, auf dem seine Cousine saß, und fing an zu lesen.

Schon die erste Scene in Coriolan hatte für seinen intellectuellen Gaumen einen Hochgeschmack, und je weiter er las, um so wärmer wurde er. Die stolze Rede des Cajus Martius an die hungernden Bürger las er mit vieler Salbung; er sagte nicht, daß er den unvernünftigen Stolz des Mannes für recht halte, jedoch schien er von einem solchen Gefühle bewegt zu sein.

Caroline sah mit einem sonderbaren Lächeln zu ihm auf.

„Hier sind wir schon auf einen fehlerhaften Punkt getroffen,“ sagte sie. „Du sympathisirt mit dem stolzen Patrizier, der nicht mit seinen hungernden Mitbürgern sympathisirt, sondern sie insultirt. Fahr' nun fort.“

Dies geschah.

Der kriegerische Theil regte ihn nicht sehr auf. Er sagte, All dieses wäre antiquirt, oder sollte es doch sein; der Geist, der sich da ausspräche, wäre ein barbarischer; indessen ergözte ihn der Zweikampf des Martius und Tullus Aufidius. Während er fortlas, vergaß er es, zu kritisiren; offenbar wußte er die Kraft und die Wahrheit, die Alles durchdrang, gehörig zu würdigen. Aus dem engen Kreise der Privatvorurtheile heraustretend, fing er an, an dem großen Gemälde der menschlichen Natur Wohlgefallen zu finden, und zu fühlen, wie naturgetreu die Charaktere seien, die vor ihm sprachen.

Die komischen Scenen las er nicht gut; Caroline nahm ihm daher das Buch aus der Hand und las diese Theile. Von ihr gelesen, schienen dieselben ihm zu gefallen, und in der That gab sie dieselben mit einem

Geiste, den Niemand von ihr erwartet hätte, — mit einem kräftigen markigen Ausdrücke, womit sie plötzlich und nur während dieses kurzen Augenblicks begabt zu sein schien. Im Vorbeigehen mag hier bemerkt werden, daß der allgemeine Charakter ihrer Unterhaltung an jenem Abende, mochte derselbe nun ernst oder munter, feierlich oder fröhlich sein, etwas Unstudirtes, Intuitives, Wechselvolles, Unerwartetes hatte, was, wenn es einmal vorüber war, sich ebenso wenig in der früheren Gestalt reproduciren ließ, wie das plötzliche Licht eines Meteors, — wie die Tinten der Thauperle, — wie die Farbe oder Gestalt der von der untergehenden Sonne beleuchteten Wolke, — wie das flüchtige und schimmernde Geriesel eines Bächchens.

Coriolan mit Ruhm bedeckt, — Coriolan im Unglücke, — Coriolan in der Verbannung, All' das folgte gleich Riesenschatten auf einander. Vor der Erscheinung des verbannten Mannes schien Moore's Seele stille zu stehen. Er stand an dem Herde in dem Hause des Aufblus, — er stand dem Bilde der gefallenen Größe gegenüber, die aber in jenem Stande der Niedrigkeit größer war, denn je. Er sah die grimmige Gestalt, das düstere, aber noch gebieterische Gesicht, das edle Schiff, dessen Takelwerk zerrissen war. Mit der Rache des Cajus Martius sympathisirte Moore vollkommen, er nahm kein Aergerniß daran, und abermals flüsterte Karoline:

„Da haben wir es! Ich sehe einen neuen Zug der Verwandtschaft im Irrthum zwischen Euch.“

Der Zug gegen Rom, — die Bitten der Mutter, — der lange Widerstand, — das endliche Zurückweichen der schlechten Leidenschaften vor den guten, das stets eintreten muß bei einer Natur, die den Namen einer edlen wirklich verdient, — die Wuth des Aufblus über das, was ihm bei seinem Allirten als Schwäche erschien, — alle die Scenen, in denen so viel Kraft und Wahrheit zusammengedrängt sind, kamen nach einander, und rissen

Geist und Herz des Lesenden und der Zuhörerin mit sich fort. —

„Nun, hast Du Shakespeare gefühlt?“ fragte Karoline etwa zehn Minuten, nachdem ihr Cousin das Buch wieder zugemacht hatte.

„Ich glaube es.“

„Und hast Du zwischen Coriolan und Dir etwas Verwandtes gefunden?“

„Vielleicht.“

„War er nicht ebenso sehr mit Mängeln behaftet, ebenso unvollkommen, als groß?“

Moore nickte mit dem Kopfe. „Und worin bestanden seine Fehler? Was machte ihn bei den Bürgern so verhaßt? Was war Schuld, daß er von seinen Landesleuten verbannt wurde?“

„Was glaubst Du, daß daran Schuld gewesen sei?“

„Ich frage abermals —“

„War es nun Stolz, der mit dem Glücke steigt, War's Mangel an Verstand, daß er die Mittel Nicht brauchte, die ihm zu Gebote standen, Vielleicht Natur auch, die den Sinn behauptet, Im Helm, wie auf dem Rathstuhl, die im Frieden So stolz, als wie im Kriege herrschen wollte?“

„Gut, antworte selbst, Sphynx.“

„Es war von Allem Etwas: und Du mußt gegen Deine Arbeiter nicht stolz sein; Du darfst keine Gelegenheit vorüber lassen, sie zu besänftigen; — Du darfst nicht unbeugsam sein, und eine Bitte nicht so herb vorbringen, als wäre sie ein Befehl.“

„Das also ist die Moral, die Du an das Stück anknüpfst! Wer setzt Dir solche Dinge in den Kopf?“

„Der Wunsch, Dich glücklich zu sehen, — die Sorge für Deine Sicherheit, theurer Robert, — und eine Furcht, die ihren Grund in vielen Dingen hat, die ich seit einiger Zeit gehört, — die Furcht, daß es Dir übel gehen werde.“

„Wer sagt Dir diese Dinge?“

„Ich höre meinen Onkel von Dir sprechen: er rühmt Deine Ausdauer, Deine Entschlossenheit, die Verachtung, die Du gegen niedrige Feinde an den Tag legst, Deinen Entschluß, „Dich nicht vor dem Böbel zu beugen,“ wie er sagt.“

„Und wäre es Dir lieb, wenn ich mich vor demselben beugte?“

„Nein, ich möchte das um Alles in der Welt nicht haben. Nie wünsche ich, daß Du Dich erniedrigen müßtest; allein ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich mich des Gedankens nicht ent schlagen kann; es sei ungerecht, alle armen Arbeiter mit dem allgemeinen und verächtlichen Namen „Böbel“ zu bezeichnen, und dieselben hochmüthig zu behandeln und verächtlich auf sie herab zu sehen.“

„Du bist eine kleine Democratin, Karoline: was würde Dein Oheim sagen, wenn er es wüßte?“

„Wie Du weißt, so spreche ich selten mit meinem Oheim, — nie aber über solche Dinge: er glaubt, ein Frauenzimmer dürfe an Nichts denken, als an das Nähen und Kochen; was darüber hinausgehe, sei Unsinn; weiter verständen Frauenzimmer Nichts.“

„Und glaubst Du, Du verstehest die Gegenstände, in Betreff welcher Du mir guten Rath ertheilst?“

„Insofern sie Dich betreffen, verstehe ich dieselben. Ich weiß, daß es besser für Dich ist, wenn Du von Deinen Arbeitern geliebt, als wenn Du von ihnen gehaßt wirst; und ich weiß auch, daß man mit Freundlichkeit mehr bei ihnen ausrichtet, als mit Stolz. Würden Hortense und ich Dich lieben, wenn Du stolz und kalt gegen uns wärest? Wenn Du kalt gegen mich bist, wie es zuweilen der Fall ist, — kann auch ich da gegen Dich liebevoll sein?“

„Nun, Lina, habe ich mich von Dir sowohl in den Sprachen, als in der Ethik unterrichten lassen; auch ist die Politik dabei ein Bißchen ins Spiel gekommen; es ist nicht mehr als billig, daß Du jetzt die Schülerin

machst. Hortense sagt mir, ein kleines Gedicht, das Du vor ein Paar Tagen gelernt, — ein Gedicht von dem armen André Chénier — „la jeune captive“ — kannst Du es noch? — habe Dich sehr ergriffen.“

„Ich glaube, ich weiß es noch auswendig.“

„So recitire es. Nimm Dir die gehörige Zeit, und gib auf die Aussprache Acht: insbesondere aber laß die englischen u weg.“

Und nun sang Karoline mit leiser, etwas zitternder Stimme an, die hübschen Verse Chénier's*) zu recitiren. Allmählig faßte sie mehr Muth, so daß die drei letzten Stanzas recht gut recitirt wurden.

„Mon beau voyage encore est si loin de sa fin!
Je pars, et des ormeaux qui bordent le chemin
J'ai passé les premiers à peine.
Au banquet de la vie à peine commencé,
Un instant seulement mes lèvres ont pressé
La coupe en mes mains encore pleine.“

* * *

„Je ne suis qu'au printemps — je veux voir la moisson,
Et comme le soleil, de saison en saison,
Je veux achever mon année.
Brillante sur ma tige, et l'honneur du jardin
Je n'ai vu luire encore que les feux du matin,
Je veux achever ma journée!“

*) Karoline hatte Millevoys „Jeune Malade“ nie gesehen, sonst würde sie gewußt haben, daß es in der französischen Literatur ein besseres Gedicht gibt, als Chénier's „Captive,“ — ein Gedicht, das werth gewesen wäre, in englischer Sprache geschrieben zu werden. Es ist ein ungekünsteltes, ächtes, rührendes Stück Poesie. Auf wie viele andere Muster französischer Poesie können diese Worte in Wahrheit angewendet werden?

Moore hörte zuerst mit gesenkten Augen zu, dann aber hob er sie ganz verstoßen in die Höhe: in seinem Stuhle sich zurücklehrend, konnte er Karoline beobachten, ohne daß dieselbe bemerkte, worauf sein Blick geheftet war. Ihre Wange hatte an diesem Abende eine Farbe, ihre Augen ein Licht, ihr Gesicht einen Ausdruck, die selbst häßliche Züge bemerkenswerth gemacht haben würden; allein hier brauchte man nicht den argen Fehler der Häßlichkeit zu verzeihen. Das Sonnenlicht ergoß sich hier nicht über eine dürre Wüste, sondern fiel auf einen zarten, wohlthuenden Blüthengrund. Jeder Zug war von Grazie erfüllt; der ganze Anblick war ein überaus gefälliger. In diesem Augenblicke, wo sie so belebt, so gerührt, so ganz von dem erfüllt war, was sie sprach, — konnte sie wahrhaft schön genannt werden. Ein solches Gesicht mußte nicht allein das ruhige Gefühl der Achtung, oder das ferne Gefühl der Bewunderung wecken, sondern ein zarteres, wärmeres, intimeres: das Gefühl der Freundschaft, vielleicht — das der Liebe, der Theilnahme.

Als sie geendigt, wandte sie sich zu Moore hin.

Ihr Auge traf das feine.

„Habe ich ordentlich recitirt?“ fragte sie, wie ein glückliches, gelehriges Kind lächelnd.

„Ich weiß es wahrlich nicht.“

„Warum weißt Du es nicht? Hast Du nicht zugehört?“

„Ja — und zugehört. Du liebst die Poesie, Lina?“

„Finde ich wahre Poesie, so muß ich sie immer auswendig lernen; — ich kann nicht eher ruhen, als bis ich sie so zum Theil zu meinem Eigenthum gemacht habe.“

Mr. Moore saß nun ein Paar Minuten schweigend da.

Es schlug neun Uhr; Sarah kam herein und sagte, daß Mr. Helstone's Dienerin gekommen sei, um Miß Karoline abzuholen.

„Dann ist der Abend schon zu Ende,“ bemerkte sie;

„und es wird vermuthlich lange anstehen, bis ich hier einen andern zubringe.“

Hortense hatte über ihrem Strickzeug einige Zeit lang gerickt. Sie schlummerte jetzt, und erwiderte auf die Bemerkung Nichts.

„Du würdest gerne öfters den Abend hier zubringen?“ fragte Robert, indem er ihren zusammengefalteten Mantel von dem Nebentische wegnahm, auf dem derselbe noch lag, und sie sorgfältig in denselben hüllte.

„Ich komme gern hierher, möchte mich aber nicht aufdrängen. Ich will damit nicht zu verstehen geben, daß ich gebeten sein wolle: Du wirst das wohl begreifen.“

„Oh! ich verstehe Dich, Rind. Du tadelst mich zuweilen darüber, daß ich reich zu werden wünsche, Lina; wäre ich aber reich, so müßtest Du immer hier sein. Auf jeden Fall müßtest Du immer bei mir sein, wo auch meine Wohnung sein möchte.“

„Das müßte angenehm sein; und wärest Du auch arm — wärest Du auch noch so arm, so würde es dennoch angenehm sein. Gute Nacht, Robert!“

„Ich hatte Dir versprochen, daß ich bis zum Pfarrhause mit Dir gehen würde.“

„Ich weiß, daß Du es versprochen, allein ich dachte, Du hättest es vergessen, und ich wußte nicht, wie ich Dich daran erinnern sollte, obgleich ich es thun wollte. Gehst Du aber gerne mit? Es ist eine kalte Nacht; und da Fanny gekommen ist, so ist es nicht nothwendig, daß —“

„Hier ist dein Ruff — wech' Hortense nicht auf — komm!“

Die halbe Meile bis zum Pfarrhause war bald zurückgelegt.

In dem Garten trennten sie sich ohne einen Kuß, fast ohne einen Händedruck; und doch befand sich Karoline in einem freudig aufgeregten Zustande, als ihr Cousin sie gehen ließ. Er war an diesem Tage gegen

ste ganz besonders freundlich gewesen, nicht mit Worten, Complimenten, sondern durch seine Manieren, seinen Blick, durch sanfte und freundschaftliche Töne.

Was ihn selbst betrifft so kam er in ernster, fast mürrischer Stimmung nach Hause.

Während er an seinem Hoffhore stand, und ganz allein in dem mit Dünsten kämpfenden Mondlichte so nachdachte, — das stille, düstere Fabrikgebäude in der Fronte, rund umher das hügelumkränzte Loch — rief er plötzlich aus:

„Das geht nicht an! das ist Schwäche — in All' dem liegt geradezu der Ruin. Indessen,“ setzte er, leiser sprechend, hinzu, „ist diese Tollheit ganz temporär. Ich weiß es gar wohl: ich habe dieselbe schon früher gehabt. Morgen wird keine Spur mehr davon übrig sein.“ —

Siebentes Kapitel.

Die Vikare beim Thee.

Karoline Helstone war gerade achtzehn Jahre alt; und mit dem achtzehnten Jahre fängt die eigentliche Geschichte des Lebens erst an. Vor dieser Zeit sitzen wir da, und hören einem Märchen, einer wunderbaren Fiction zu — einer Fiction, die bisweilen wonnevoll, bisweilen traurig, fast immer aber unwirklich ist. Vor dieser Zeit ist unsere Welt eine herolsche; die Bewohner derselben sind halb Götter und halb Dämonen; ihre Scenen Traumszenen: düstere Wälder, und seltsamere Hügel, — glänzendere Himmel, — gefährlichere

Wasser, — holdere Blumen, — verführerischere Früchte, — größere Ebenen, — trübseligere Wüsten, — sonnigere Gefilde, als man in der Natur findet, breiten sich über unsere Zauberwelt aus. Mit welchen Augen sehen wir vor dieser Zeit den Mond an! Wie sehr zeugt das Zittern unseres Herzens beim Anblicke desselben von dessen unaussprechlicher Schönheit! Was unsere Sonne betrifft, so ist sie ein flammender, glühender Himmel — der Sitz der Götter.

Um jene Zeit — im Alter von achtzehn Jahren, wo man an den Grenzen der eiteln Traumwelt steht, liegt das Elfenland hinter uns, und erheben sich vor uns die Ufer der Wirklichkeit. Diese Ufer sind noch weit entfernt: es sehen dieselben so blau, so zart, so sanft aus, daß es uns verlangt, dieselben zu erreichen. Im Sonnenschein sehen wir unter dem Azurblau etwas Grünes, wie Frühlingswiesen; wir erblicken hie und da Silberlinien, und glauben, wir hören das Rauschen lebendiger Wasser. Könnten wir nur dieses Land erreichen, so würden wir nicht länger zu hungern und zu dursten glauben, während doch gar manche Wildniß, ja oft die Fluthen des Todes, oder irgend ein Strom der Trübsal, der so kalt und fast so schwarz ist, wie der Tod, überschritten werden müssen, ehe das wahre Glück, die wahre Sonne gekostet werden kann. Jede Freude, die das Leben gewährt, muß erst verdient werden, ehe man dieselbe als gesichert ansehen kann; und mit wie vieler Mühe sie verdient werden muß, wissen nur die allein, die um einen großen Preis gerungen haben. Das Herzblut muß erst die Stirne des Kämpfers mit rothen Perlen zieren, ehe der Siegeskranz über denselben rauscht.

In einem Alter von achtzehn Jahren sehen wir das noch nicht ein. Wenn die Hoffnung uns anlächelt, und uns morgen Glück verspricht, so glaubt man ihr unbedingt; — kommt die Liebe, wie ein verirrter Engel an unsere Thüre, und klopft sie dort an, so lassen wir sie als

balb ein, heißen sie willkommen, und umarmen sie. Amors Röcher sehen wir nicht; bringen seine Pflanze ein, so fühlt man sich von einem neuen Leben durchschauert: man fürchtet sich nicht vor dem Gifte, — fürchtet sich nicht vor dem Widerhaken, den keine wundärztliche Hand herauszuziehen vermag: diese gefährliche Leidenschaft — stets ein Todeskampf in einigen ihren Phasen, bei Vielen von Anfang bis zu Ende ein Todeskampf — wird für ein unschätzbares Gut gehalten: kurz, im Alter von achtzehn Jahren muß die Schule der Erfahrung betreten, müssen ihre demüthigenden, darniederdrückenden, quälenden, aber dabei reinigenden und stärkenden Lehren noch aufgenommen werden.

Ach, Erfahrung! kein anderer Mentor hat ein so altes und kaltes Gesicht, wie Du; keiner trägt ein so schwarzes Kleid, — keiner führt eine so schwere Ruthe, — keiner hält mit so unerbitterlicher Hand, keiner hält so streng und so ernst den Anfänger an, daß er bei seiner Aufgabe bleibe, und keiner zwingt denselben mit so unwiderstehlicher Autorität, dieselbe so, wie es verlangt worden, zu lernen. Nur durch Deinen Unterricht wird ein Mann oder ein Weib in den Stand gesetzt, auf sicherem Pfade durch die Wildniß des Lebens zu wandeln. Ach, wie straucheln sie, wie verirren sie sich ohne denselben! In welche verbotenen Gründe bringen sie ein, in welche furchtbaren Abgründe fallen sie hinab!

Caroline fühlte kein Verlangen, den Rest des Abends bei ihrem Oheim zuzubringen, nachdem sie von Robert heim begleitet worden war. Das Zimmer, worin der Geistliche sich aufhielt, war ein heiliger Boden für sie; sie betrat dasselbe nur selten, und in der Nacht, wovon wir hier sprechen, blieb sie allein, bis es zum Gebete läutete. In Mr. Helstone's Hause war ein Theil des Abendgottesdienstes diejenige Form der Gottesverehrung, welche gewöhnlich beobachtet wurde; er las denselben mit seiner gewöhnlichen, klaren, lauten, und mo-

notonen Nasalstimme. Als das Gebet vorüber war, ging, wie gewöhnlich, seine Nichte zu ihm hin.

„Gute Nacht, Onkel!“

„He! Du bist ja den ganzen Tag fort gewesen, — hast Besuche gemacht — hast außer dem Hause gespeist, und, ich weiß nicht, was noch gethan!“

„Ich bin nur in der Cottage gewesen.“

„Und hast Du Deine Lektion gelernt?“

„Ja.“

„Und Dein Hemd gemacht?“

„Nur einen Theil eines solchen.“

„Gut, das ist genug. Bleib bei der Nabel. — lerne Hemden, Kleider und Pasteten machen, so wirst Du einst ein geschicktes Frauenzimmer sein. Geh' nun zu Bett; ich bin hier noch mit einer Flugschrift beschäftigt.“

Bald hatte sich die Nichte in ihr Kämmerchen eingeschlossen; die Thüre war verriegelt, ihr weißes Nachtkleid angezogen, ihr langes Haar aufgelöst, so daß es dicht, sanft und wallend auf ihre Taille herabfiel, und während sie, vom Kämmen ausruhend, die Wange auf ihre Hand stützte, und die Augen auf den Bodenteppich heftete, stiegen die Erscheinungen, die wir im Alter von achtzehn Jahren sehen, vor ihr auf, und drängten sich um sie her.

Ihre Gedanken sprachen mit ihr, und es mußten dieselben wohl eine angenehme Sprache führen, da sie, während sie zuhörte, lächelte. Sie sah, während sie so nachdachte, hübsch aus; allein es war in dem Kämmerchen ein Ding, noch glänzender und schöner, als sie — der Geist jugendlicher Hoffnung. Diesem schmeichelnden Propheten zufolge, sollte sie ihre Hoffnung nicht mehr getäuscht sehen, sollte sie keine Giskälte mehr fühlen: um sie her war das Dämmerlicht eines Sommertages; — keine trügerische Dämmerung, sondern der wirkliche Frühling des Morgens — und es sollte ihre Sonne rasch am Himmel empor steigen. Es war ihr nun unmöglich, zu denken, daß sie das Spiel einer Selbsttäus-

schung sei: ihre Erwartungen schienen gerechtfertigt, — der Grund, auf dem sie ruhten, ein fester.

„Wenn Leute lieben, so ist das Nächste, was sie thun, das, daß sie heirathen,“ argumentirte sie. „Nun aber liebe ich Robert, und bin überzeugt, daß Robert mich liebt: ich habe es schon so oft gedacht; heute aber habe ich es gefühlt. Als ich, nachdem ich Chenter's Gedicht recitirt, zu ihm aufsaß, sandten seine Augen (welch schöne Augen er hat!) die Wahrheit mir durchs Herz. Bisweilen fürchte ich mich, mit ihm zu sprechen, weil ich besorge, ich möchte zu offen sein, möchte zu feck erscheinen, denn ich habe mehr denn ein Mal überschwengliche, überflüssige Worte bitter bedauert, und befürchtet, ich möchte mehr gesagt haben, als ihm lieb war, — und er möchte mißbilligen, was ihm als eine Indiscretion erscheinen könnte. Heute Abend aber hätte ich jedem Gedanken einen entsprechenden Ausdruck leihen können, — er war so gütig, so nachsichtig. Ach, wie freundlich war er, als wir den Heckenweg heraufgingen! Er schmeichelte mir nicht, noch spricht er albernes Zeug; seine Liebe (Freundschaft meine ich: natürlich sehe ich ihn noch nicht als meinen Liebhaber an, hoffe aber, er werde es noch werden) ist nicht wie die, von der wir in den Büchern lesen — sie ist viel besser — originell, ruhig, männlich, aufrichtig. Ich liebe ihn wirklich: ich würde ihm eine vortreffliche Frau sein, wenn er mich heirathete: ich würde ihn auf seine Fehler aufmerksam machen (denn er hat einige Fehler), zu gleicher Zeit würde ich mir aber angelegen sein lassen, ihm ein beschlagliches Leben zu bereiten, und ihn zu lieben, und Alles aufzubieten, was ihn glücklich machen könnte. Ich bin nun gewiß, daß er morgen nicht kalt gegen mich sein wird: ich bin fast überzeugt, daß er morgen Abend entweder hieher kommt, oder mich einladen läßt.“

Sie fing von Neuem an, ihr Haar zu kämmen, das so lang war, wie das einer Meerjungfer. Als sie, während sie ihr Haar wieder in Ordnung brachte, ihren

Kopf umwandte, sah sie ihr Gesicht und ihre Gestalt in dem Spiegel.

Solche Reflexionen machen häßliche Leute nüchtern: ihre eigenen Augen sind von dem Bilde nicht bezaubert; sie halten sich darum auch überzeugt, daß die Augen Anderer darin nichts Bezauberndes zu erblicken vermögen; aber ein schönes Frauenzimmer muß natürlich andere Schlüsse ziehen: das Bild ist bezaubernd und muß also auch bezaubern. Karoline sah eine Gestalt, einen Kopf, die, in dieser Stellung und mit diesem Ausdrucke daguerreotypirt, lieblich gewesen wären: sie konnte nicht umhin, in dem Spiegelbild eine Bestätigung ihrer Hoffnungen zu erblicken.

Und dann suchte sie mit unverminderter Fröhlichkeit ihr Lager auf.

Und mit unverminderter Fröhlichkeit stand sie am nächsten Tage auf.

Als sie in das Frühstückszimmer ihres Oheims trat, und ihm in sanft fröhlicher Weise einen guten Morgen wünschte, da dachte selbst das bronzene Männchen einen Augenblick, aus seiner Nichte werde ein „schönes Mädchen.“

Gewöhnlich war Karoline ruhig und schüchtern, wenn sie in der Gesellschaft ihres Oheims war: war sie auch sehr lenksam, so war sie doch nicht sehr mittheilksam. An diesem Morgen hatte sie gar vielerlei zu sagen. Zwischen den Beiden wurde gewöhnlich nur über unbedeutende Gegenstände gesprochen, denn Dr. Helstone hatte, wie wir wissen, in diesem Stücke ganz eigene Gedanken. Ein Frauenzimmer — ein Mädchen sollte nach des würdigen Pfarrherrn Meinung sich nicht in höhere Regionen versteinen.

Nun war Karoline schon am frühen Morgen in dem Garten spazieren gegangen. Sie sagte ihm, welche Pflanzen dort zu treiben anfangen; dann fragte sie, wann der Gärtner kommen, und die Rabatten herrichten würde. Ferner benachrichtigte sie ihn, daß gewisse Staaren schon anfangen, auf dem Kirchturm ihre Nester zu bauen (die

Kirche von Briarfield war ganz in der Nähe vom Pfarrhause), und drückte schließlich ihr Erstaunen darüber aus, daß das Läuten auf dem Thurme sie nicht verschreckte.

Mr. Helstone meinte, „die Staaren wären eben auch wie andere Narren, die sich gerade gepaart, ohne an etwas Anderes, als an den Augenblick zu denken“

Karoline, die durch ihre augenblickliche, fröhliche Stimmung ein Bißchen zu muthig gemacht wurde, wagte hier eine Bemerkung, wie sie in Gegenwart ihres verehrten Verwandten noch keine gewagt hatte.

„Oheim,“ sagte sie, „so oft Sie vom Heirathen sprechen, sprechen sie in höchst verächtlicher Weise davon. Glauben Sie also, die Leute sollten sich nicht heirathen?“

„Es ist entschieden das Klügste, wenn man ledig bleibt, — insbesondere aber für Frauenzimmer.“

„Sind denn alle Heirathen unglücklich?“

„Millionen Heirathen sind unglücklich. Wollte Jermann die Wahrheit gestehen, so würde es herauskommen, daß vielleicht alle mehr oder minder unglücklich sind.“

„Sie sind stets ärgerlich, wenn Sie ein Paar einsegnen sollen — warum denn?“

„Weil man bei einem so rein thörichten Acte nicht mithelfen mag.“

Mr. Helstone sprach so gern, weil er die Gelegenheit benützen zu müssen glaubte, um seiner Michte seine Ansichten in diesem Punkte mitzutheilen.

Das Mädchen ging, ermuthigt durch die Straßlosigkeit, die ihre Fragen bis daher begleitet hatte, ein Bißchen weiter.

„Warum aber,“ sagte sie, „soll das Heirathen ein rein thörichter Act sein? Warum sollten zwei Leute, die einander lieben, nicht zusammen leben?“

„Weil sie einander satt bekommen — weil sie schon nach einem Monat einander satt haben. Eine Person, die ein Joch mittragen muß, ist kein Lebensgefährte; der

Mann oder das Weib ist einfach ein Mitbulber, eine Mitbulderin.“

Es war keineswegs bloße naive Einfachheit, was Carolinen ihre nächste Bemerkung eingab: es war ein Gefühl der Antipathie wider solche Meinungen, und des Mißfallens mit dem, der dieselbe aussprach.

„Man sollte fürwahr glauben, Onkel, Sie seien nie verheirathet gewesen: man sollte fürwahr glauben, Sie seien ein alter Junggeselle.“

„Beim Lichte besehen, bin ich auch ein solcher.“

„Sie sind doch aber verheirathet gewesen. Warum sind Sie aber denn so inconsequent gewesen, daß Sie eine Frau nahmen?“

„Ein Jeder ist in seinem Leben ein oder zwei Mal verrückt.“

„So waren Sie also meiner Tante, und meine Tante Ihrer satt, und mithin waret Ihr Beide unglücklich?“

Mr. Helstone streckte seine cynische Lippe vor, runzelte seine düstere Stirne, und ließ ein unartikulirtes Brunzen hören.

„Paßte sie nicht für Sie? Hatte sie kein gutes Temperament, — war sie übellaulig? Gewöhnten Sie sich nicht an sie? That es Ihnen nicht leid, als sie starb?“

„Caroline,“ sprach Mr. Helstone, indem er seine Hand langsam bis auf ein Paar Zoll dem Tische näherte, und mit derselben dann plötzlich auf das Mahagoniholz loschlug, „merke Dir, was ich Dir hiemit sage! Es ist gemein und kindisch, Allgemeines mit Besonderem zu verwechseln: in Allem gibt es eine Regel, und keine Regel ist ohne Ausnahme. Deine Fragen sind albern, kindisch: läute, wenn Du keinen Appetit mehr hast.“

Das Frühstück wurde abgetragen, und sobald dieses Mahl vorüber war, pflegten der Oheim und die Nichte sich zu trennen, und erst beim Mittagmahle wieder zusammenzukommen. An dem genannten Tage aber ging

die Nichte, anstatt das Zimmer zu verlassen, an das Fenster hin, und setzte sich dort.

Mr. Helstone sah ein Paar Mal unruhig umher, als ob er sie fort wünschte; sie aber sah zum Fenster hinaus, und schien ihn gar nicht zu beachten.

Er fuhr daher fort, in seiner Morgenzeitung zu lesen, und zufällig war dieselbe dieses Mal besonders interessant, da auf der Halbinsel gerade neue Bewegungen Statt gefunden hatten, und gewisse Spalten des Journals von langen Depeschen General Lord Wellington's angefüllt waren.

Während dieser Zeit ahnte der würdige Pfarrer nicht, welche Gedanken seiner Nichte im Kopf herumgingen, — Gedanken, welche die vor einer halben Stunde stattgefundene Unterhaltung neu geweckt, nicht aber erzeugt hatte. Es waren dieselben jetzt gar unruhig, — wie Bienen, die in ihrem Korbe gestört worden sind; allein sie hatten sich schon seit Jahren in ihrem Kopfe ihre Zellen gebaut.

Sie musterte seinen Charakter, seine Denkart, — dachte von Neuem über seine Ansichten in Betreff des Heirathens nach. Schon oft hatte sie dieß in früherer Zeit gethan, schon oft hatte sie den Abgrund zwischen ihrem und seinem Geiste erforscht; und dann hatte sie auf der andern Seite der weiten und tiefen Kluft eine andere Gestalt gesehen, die neben der ihres Oheims stand. Diese Gestalt sah sie jetzt wieder, — eine seltsame, düstere, unheimliche, kaum irdische Gestalt; das ihr nur noch dunkel vorschwebende Bild ihres Vaters, James Helstone, — des Bruders von Matthewson Helstone.

Es waren Gerüchte über den Charakter dieses ihres Vaters bis zu ihr gedrungen; alte Domestiken hatten Winke fallen lassen; auch wußte sie, daß er kein guter Mensch, daß er nie freundlich und liebevoll gegen sie selbst gewesen. Sie erinnerte sich noch — obwohl nur dunkel — an einige Wochen, die sie in einer großen Stadt mit ihm zugebracht, wo sie keine Dienerin hatte;

wo Niemand sie anzog, noch für sie sorgte; wo sie Tag und Nacht in einem Dachkämmerchen eingesperrt gewesen war, — in einem Dachkämmerchen, ohne Bodentepich, mit einem schlechten, eines Vorhanges ermangelnden Bette, und fast gar keinem andern Möbel; wo er jeden Morgens in aller Frühe ausging, und oft vergaß, nach Hause zu kommen, und ihr Etwas zu essen zu geben; wo er, wenn er in der Nacht nach Hause kam, einem Wahnsinnigen ähnlich, wüthend, furchtbar, oder — was noch peinlicher, wie ein Idiot und wie ein Stück Holz war. Sie wußte, daß sie an diesem Orte krank geworden, und daß er eines Abends, als sie sehr krank darnieder lag, ganz wüthend in das Zimmer hereingekommen war, und sagte, er wolle sie umbringen, da sie eine Last für ihn sei; ihr Geschrei hatte Menschen herbeigezogen, die ihr zu Hülfe kamen, und von jenem Augenblicke an war sie von ihm erlöst worden, — und hatte sie ihn nicht mehr gesehen, es sei denn als einen Leichnam im Sarge.

Das war ihr Vater.

Sie hatte auch eine Mutter, obgleich Mr. Helstone nie über diese Mutter mit ihr sprach; obgleich sie sich nicht erinnern konnte, dieselbe gesehen zu haben. Allein sie wußte, daß diese Mutter noch am Leben sei.

Diese Mutter war also die Frau des Trunkenbolde. War dieser Ehebund glücklich gewesen?

Karoline wandte sich von dem Fenster weg, durch welches hindurch sie die Staaren beobachtet hatte (obgleich ohne dieselben zu sehen), und brach, mit leiser Stimme und in einem traurigen, bitteren Tone, das Stillschweigen, das in dem Zimmer herrschte, in folgender Weise.

„Sie nennen das Heirathen eine Thorheit, einen unglücklichen Gedanken, — vermuthlich nach dem, was Sie von dem ehelichen Leben meines Vaters und meiner Mutter gehört haben. Wenn meine Mutter so viel auszustehen hatte, wie ich, während ich bei Papa war, dann

muß ihr Leben allerdings ein furchtbar qualvolles gewesen sein."

Als Mr. Helstone in dieser Weise angerebet wurde, wandte er sich in seinem Stuhle um, und sah seine Nichte über die Brille weg an. Was er gehört, hatte ihn in ein stummes Staunen versetzt.

Ihr Vater und ihre Mutter! Wer hatte es ihr in den Kopf gesetzt, von ihrem Vater und ihrer Mutter zu sprechen, von denen er ihr nie etwas gesagt, seit den zwölf Jahren, die sie in seinem Hause verlebte? Daß sie selbst auf diese Gedanken gekommen, daß sie sich ihrer Eltern noch erinnerte, oder über deren Leben nachdächte, konnte er sich nicht einbilden.

"Dein Vater und Deine Mutter? Wer hat Dir Etwas von ihnen gesagt?"

"Niemand; aber ich erinnere mich noch einigermaßen an das Leben, das Papa führte, und bemitleide Mama. Wo ist diese?"

Dieses "Wo ist diese?" hatte früher schon hundert Mal auf Carolinens Lippen geschwebt; sie hatte es aber bis daher noch nicht ausgesprochen.

"Ich weiß es nicht," erwiderte Mr. Helstone. "Ich kannte sie nur wenig. Seit vielen Jahren habe ich Nichts mehr von ihr gehört; wo sie aber auch sein mag, so Viel ist gewiß, daß sie sich nicht um Dich kümmerst. Sie erkundigt sich nie nach Dir. Ich habe alle Gründe, zu glauben, daß sie Dich nicht zu sehen wünscht. Aber es ist jetzt Zeit, daß Du Deine Lektion nimmst; Du gehst um zehn Uhr zu Deiner Cousine, nicht wahr? Es hat bereits geschlagen."

Vielleicht würde Caroline noch mehr gesagt haben; es kam aber Fanny herein und benachrichtigte ihren Herrn, daß die Kirchenvorsteher in der Sakristei versammelt wären, und mit ihm zu sprechen wünschten.

Sofort entfernte sich der Pfarrer eilig, und bald war auch seine Nichte auf dem Wege nach der Cottage.

Der Weg vom Pfarrhause nach Hollow's Mill ging

abwärts; sie rannte daher fast auf dem ganzen Wege. Das rasche Gehen, die frische Luft, der Gedanke, Robert zu sehen, oder wenigstens in seinem Hause, in seiner Nähe zu sein, hob ihre etwas gedrückte Stimmung rasch wieder. Als sie das weiße Haus erblickte, und das donnernde Geräusch in der Fabrik, sowie den rauschenden Bach hörte, sah sie auch Moore an seiner Gartenthüre stehen. Er hatte seine mit einem Gürtel versehene Blouse von Leinwand an, — eine leichte Mütze bedeckte sein Haupt. Dieses Hauskleid stand ihm überaus gut. Er sah den Heckenweg hinab, und konnte also seine Cousine nicht herankommen sehen. Diese blieb stehen, zog sich ein Bläschen hinter einen Weidenbaum zurück, und musterte ihn.

„Er hat nicht seines Gleichen,“ dachte sie; „er ist ebenso hübsch, als intelligent. Welch kühnes Auge hat er doch! Welch schöne geistreiche Züge — zart und ernst, aber grazios! Sein Gesicht gefällt mir — sein ganzes Aussehen gefällt mir — ich habe ihn so gern! Er ist besser, als irgend einer dieser mit Ränken umgehenden Vicare, zum Beispiel, — besser, als irgend Jemand! der gute, liebe, schöne Robert!“

Bald suchte sie die Nähe des „guten lieben, schönen Robert.“ Was diesen betrifft, so glaube ich, daß er, als sie vor ihn hintrat, gern wie ein Phantom verschwunden wäre, wenn er gekonnt hätte; da er aber eine große Thatsache und keine Fiction war, so mußte er den Gruß entgegen nehmen. Er erwiderte denselben ganz kurz, — nach Art eines Cousins, eines Bruders, eines Freundes, — keineswegs aber in der Weise eines Liebenden.

Der namenlose Zauber, der ihn in vergangener Nacht umgeben hatte, war aus seinem Wesen verschwunden: er war nicht mehr derselbe Mensch, oder es schlug wenigstens nicht mehr dasselbe Herz in seiner Brust. Eine peinliche Enttäuschung.

Anfänglich konnte das Mädchen gar nicht an den

Wechsel glauben, obgleich sie denselben sah und fühlte. Es kam ihr schwer an, ihre Hand aus der seinigen zurückzuziehen, da sie wenigstens Etwas, was einem freundlichen Drucke gleich kam, erwartete; es kam ihr schwer an, ihre Augen von den seinigen abzuwenden, da seine Blicke etwas Weiteres und Zärtlicheres ausdrücken sollten, als eine kühle Begrüßungsformel.

Ein Liebender, der sich in seinen Erwartungen also getäuscht sieht, kann sprechen und auf eine Erklärung bringen, — eine Liebende aber muß schweigen. Und wollte sie auch Etwas sagen, so würde das Resultat bloß Scham und Qual sein: — sie würde sich bloß wegen des Verraths, den sie an sich selbst begangen, Vorwürfe zu machen haben. Die Natur würde eine solche Demonstration als eine Empörung wider ihre Instincte brandmarken, und würde dieselbe durch den bald und sicher treffenden Donnerkeil der Selbstverachtung rächen. Nimm die Dinge, wie du sie findest: frage nicht; wage keine Vorstellungen: es ist das Klügste, was du thun kannst. Du erwartetest Brod und hast einen Stein bekommen; zerbrich dir die Zähne daran, und schrei und ächze nicht, weil die Nerven eine Höllequal ausstehen: zweifle nicht daran, dein geistiger Magen, — wenn du einen solchen hast — ist stark wie der eines Straußen — der Stein wird verdaut werden. Du strecktest deine Hand aus nach einem Ei, und das Schicksal gab dir einen Skorpion. Zeige keine Bestürzung: schließ' die Finger fest über der Gabe; laß den Skorpion dich durch die Hand stechen. Sei unbesorgt! es wird die Zeit kommen, wo, wenn deine Hand und dein Arm lange angeschwollen gewesen, und dir lange Höllenschmerzen verursacht haben, der zusammengepresste Skorpion stirbt, und du die große Lection lernst, zu leiden, ohne einen Schluchzer hören zu lassen. Dein ganzes übriges Leben hindurch wirst du, wenn du diese Prüfung überstehst — Einige, sagt man, erliegen derselben — stärker, weiser, minder empfindlich sein. Vielleicht siehst du das zur

Zeit noch nicht ein, und kannst du also auch durch diese Hoffnung dich nicht aufrichten lassen. Die Natur ist indessen, wie von uns bemerkt worden, in solchen Fällen eine treffliche Freundin: sie versiegelt die Lippen, verbietet das Sprechen, und gebietet eine ruhige Verstellung, — eine Verstellung, die anfänglich oft etwas Leichtes und Fröhliches hat, später in Kummer und Blässe übergeht, dann ganz verschwindet, und einen angemessenen Stoicismus zurückläßt, der darum nicht weniger stärkt, weil er ein halb bitterer ist.

Ein halb bitterer! Ist das unrecht? Nein — er sollte ein ganz bitterer sein — Bitterkeit ist Stärke — ist ein tonisches Mittel. Eine sanfte, milde Stärke nach heftigem Leiden findest du nirgends: wer davon spricht, täuscht nur sich und Andere. Nach der Tortur mag es eine apathische Erschöpfung geben; ist noch Energie übrig, so wird es mehr eine gefährliche sein, — eine tödtliche, wenn sie der Ungerechtigkeit gegenüber gestellt wird.

Was wir aber hier gesagt, findet keine Anwendung auf die Gefühle der Caroline Helstone, oder auf das Verhältniß zwischen ihr und Robert Moore. Robert hatte ihr nicht Unrecht gethan: er hatte sie nicht getäuscht; wenn Jemand zu tabeln war, so war sie es: die Bitterkeit, die ihr Geist befüllte, sollte und mußte über ihr eigenes Haupt ausgegossen werden. Sie hatte geliebt, ohne zum Lieben aufgefördert worden zu sein, — ein Fall, der gar oft vorkommt, bisweilen sogar unvermeidlich, aber unglückswanger ist.

Es hatte in der That bisweilen geschienen, als liebte Robert sie; warum aber? Weil sie sich ihm so angenehm gemacht, konnte er, aller seiner Anstrengungen ungeachtet, nicht umhin, in seinem Herzen Gefühle zu bewahren, die sein Verstand nicht billigte, noch sein Wille sanctionirte. Er war im Begriffe, jeden vertrauteren Umgang mit ihr ein für alle Mal abzubrechen, weil er sich nicht ernstlich verliehen, noch, der Vernunft

zum Troge, in eine Heirath hineinziehen lassen wollte, die er für unklug hielt.

Was sollte sie nun thun? Sollte sie ihren Gefühlen freien Lauf lassen oder dieselben befeigen? Sollte sie ihn verfolgen, oder sollte sie sich selbst zu bekämpfen suchen?

Ist sie schwach, so wird sie ihn nicht aufgeben, — dann wird sie aber seine Achtung verlieren und dafür seinen Widerwillen gewinnen. Ist sie verständig, so wird sie sich selbst zu regieren wissen, und das empörte Reich ihrer Gefühle zu bewältigen und zu beherrschen suchen.

Sie wird den Entschluß fassen, das Leben standhaft anzusehen, — es so anzusehen, wie es ist; die strengen Wahrheiten desselben ernst zu lernen und seine schwierigen Probleme aufmerksam und gewissenhaft zu studiren.

Es scheint, daß sie einigen Verstand hatte, denn sie verließ Robert ruhig, ohne eine Frage — ohne einen Muskel zu verzucken, und ohne eine Thräne zu vergießen. Dann lag sie, wie gewöhnlich, ihren von Hortense geleiteten Studien ob, und ging zur Essenszeit ohne Zaudern nach Hause.

Als sie das Mittagmahl eingenommen und sich in dem Gesellschaftszimmer des Pfarrhauses allein fand — sie hatte ihren Oheim bei seinem Gläschen Port zurückgelassen — war die Schwierigkeit, die sich ihrem Geiste darbot und sie in Verlegenheit setzte, die, „wie sie es angreifen sollte, um über den Rest des Tages hinwegzukommen.“ In der vergangenen Nacht hatte sie gehofft, daß dieser Tag dem verflossenen ähnlich sein — daß ihr der Abend abermals in wonnigem Zusammensein mit Robert verstreichen würde. Sie hatte am Morgen dieses Tages gesehen, wie sehr sie sich in diesem Punkte getäuscht, und doch wollte sich ihr Gemüth nicht beruhigen, da sie sich überzeugt hielt, daß sich ihr keine Gelegenheit mehr darbieten würde, nach Hollow's Cottage zurückzukehren oder mit Moore zusammen zu sein.

Lepterer war nach dem Thee mehr denn einmal zu

ihrem Oheim heraufgekommen, um eine Stunde bei demselben zuzubringen: es hatte geläutet, seine Stimme war gerade zur Zeit der Dämmerung im Gange gehört worden, wenn sie ein solches Vergnügen kaum erwartete; und dieß war zweimal geschehen, nachdem er sie mit besonderer Zurückhaltung behandelt; und obgleich er vor ihrem Oheim nur selten mit ihr sprach, so hatte er sie doch sanft angesehen, während er ihrem Arbeitstischen gegenüber saß. Die wenigen Worte, die er mit ihr gesprochen, hatten etwas Stärkendes, Tröstendes; seine Art, eine gute Nacht zu wünschen, hatte etwas Warmes. Nun sagte die trügerische Hoffnung, es sei möglich, daß er an dem Abende noch komme: sie wußte beinahe, daß es die trügerische Hoffnung war, die ihr dieses zuflüsterte, und doch horchte sie.

Sie versuchte es zu lesen, — aber ihre Gedanken schweiften in der Ferne umher; sie versuchte es, zu nähern, — aber jeder Nadelstich war für sie eine Qual: diese Beschäftigung war ihr unendlich lästig; sie öffnete ihr Pult und versuchte es, eine französische Composition niederzuschreiben, — allein sie schrieb Nichts, als Fehler.

Plötzlich läutete es heftig — ihr Herz hüpfte vor freudiger Erwartung — sie sprang nach der Thüre des Gesellschaftszimmers hin, öffnete dieselbe sachte, und sah durch die kleine Oeffnung hinaus; Fanny ließ einen Besuchenden herein, einen Herrn — einen großen Mann, — einen Mann, der gerade die Größe Roberts hatte. Ohne Secunde lang glaubte sie wirklich, daß es Robert wäre — eine Secunde dauerte ihre Freude; aber die Stimme, die nach Mr. Helstone fragte, riß sie aus ihrem Irrthum: diese Stimme war eine irische, mithin nicht die Moore's, sondern die des Vicars, — sondern die Malone's. Das Dienstmädchen ließ ihn in das Speisezimmer treten, wo er seinem Pfarrer ohne Zweifel die Flaschen rasch leeren half.

Es war eine Thatsache, die hier bemerkt werden muß, daß, in welches Haus immer zu Briarfeld, Whin-

bury oder Munnely ein Vicar hineinging, um dort zu Mittag zu speisen oder den Thee zu trinken — wie es eben kam, demselben alsbald ein anderer auf dem Fuße folgte; oft kamen sogar noch zwei andere. Nicht als ob sie einander bestellt hätten, nein, sie pflegten eben nur Alle zu derselben Zeit herumzulaufen; und wenn zum Beispiel Donne seinen Freund Malone in seiner Wohnung aufsuchte und ihn nicht fand, so fragte er, wohin er gegangen wäre, und eilte ihm, sobald er dieß erfahren, spornstracks nach: dieselben Ursachen wirkten auch ganz in derselben Weise bei Sweeting.

So kam es denn, daß an jenem Nachmittage Carolinens Ohr dreimal durch ein Läuten an der Thüre und die Ankunft unerwünschter Gäste gequält wurde, denn Donne kam nach Malone und Sweeting nach Donne. Sofort mußte aus dem Keller noch mehr Wein in das Speisezimmer hinaufgeschafft werden (denn obgleich der alte Helstone die niedere Geistlichkeit schalt, wenn er sie, wie er sich ausdrückte, unter ihrem eigenen Zelte zechen sah, so traktirte er sie an seinem hierarchischen Tische stets gern mit einem Glase von seinem Besten, und Caroline hörte durch die geschlossene Thüre hindurch das knabenhafte Gelächter der jungen Geistlichen, sowie das nichts sagende Geschnatter ihrer Stimme. Sie fürchtete, sie möchten beim Thee bleiben, denn es machte ihr gar keine Freude, für das bewußte Trio Thee zu machen.

Welche Unterschiede die Leute doch machen! Diese drei geistlichen Herren waren Männer, — junge Männer, — gebildete Männer, wie Moore: und doch, wie groß war der Unterschied für das Mädchen! Die Gesellschaft der drei geistlichen Herren war für sie absolut langweilig — seine Gesellschaft aber die höchste Wonne.

Nicht allein war sie bestimmt, mit der Gesellschaft der drei jungen Kleriker erfreut zu werden, sondern das Glück führte ihr in diesem Augenblicke noch vier weitere Gäste zu — und zwar weibliche Gäste, die alle in einem Pony-Phaëton zusammengepackt waren, welcher jetzt auf

dem Wege von Whinbury, wenn auch etwas schwerfällig, heranrollte.

Diese Gäste, bestehend aus einer ältlichen Dame, sowie aus drei ihrer munteren und üppigen Töchter kamen, um ihr einen kleinen Besuch abzustatten, wie es in jenem Theile des Landes Sitte war.

Ja, es läutete zum vierten Mal, und Fanny trat in das Gesellschaftszimmer und meldete.

„Mrs. Sykes in Begleitung der drei Misses Sykes.“

So oft Caroline Fremde empfangen sollte, pflegte sie die Hände gar nervös zu ringen, ein Bißchen roth zu werden, und eilig und dabei dennoch wieder zaudernd vorzutreten, während sie wünschte, sie möchte in Jericho sein. Bei solchen Krisen fehlte es ihr gar sehr an feinen Manieren, obgleich sie ein Jahr lang in einer Pension gewesen war. Bei dieser Gelegenheit mißhandelten ihre weißen Händchen sich gar arg, während sie aufstand und des Eintritts der Mrs. Sykes mit den drei Misses Sykes gewärtig war.

Sofort schritt die genannte Dame herein, — eine schlanke, gallfüchtige Frau, die sich Etwas auf ihre Frömmigkeit zu gute that, dabei auch keine ganze Heuchlerin war, und sich gegen die Geistlichkeit sehr gastfreundlich zeigte.

Hinter ihr segelten ihre drei Töchter herein, — ein prächtiges Trio, da alle drei schön gewachsen und mehr oder minder hübsch waren.

Bei englischen Landdamen ist folgender Punkt zu bemerken. Mögen sie jung oder alt, hübsch oder häßlich, dumm oder geistreich sein, — immerhin ist allen (oder fast allen) ein gewisser Gesichtsausdruck eigen, der zu sagen scheint: „Ich weiß, ich rühme mich dessen zwar nicht — aber ich weiß, daß ich ein Muster von Allem bin, was anständig ist; jede, der ich mich nähert oder die sich mir nähert, mag daher wohl zusehen; denn worin sie sich von mir unterscheidet — sei es in Kleidung

ober in Manieren, in Meinungen, Principien ober in der Lebensweise — darin hat sie Unrecht, — darin irrt sie.“

Mrs. und Misses Sykes bildeten einen glänzenden Beleg für die Wahrheit dieser Bemerkung. Miss Mary — ein hübsches, artiges und im Ganzen genommen gutartiges Mädchen — trug ihr selbstgefälliges Wesen mit einigem Gepränge, jedoch ohne dadurch unsanft zu werden, zur Schau; Miss Harriet — eine Schönheit — war schon stolzer: sie sah hochmüthig und kalt aus; Miss Hannah, die voller Dünkel war, durch ihr Aeußeres überall Aufsehen erregte, und sich überall eindrängte, schritt im vollen Bewußtsein ihrer Schönheit einher; die Mutter benahm sich mit dem ihrem Alter und ihrem religiösen Rufe angemessenen Ernste.

Indessen arbeitete man sich doch durch die Empfangsceremonien hindurch. Caroline freute es, sie zu sehen (eine totale Unwahrheit), sie hoffte, daß sie sich wohl befänden, — hoffte, daß es mit Mrs. Syke's Husten besser geworden (Mrs. Sykes hatte schon seit zwanzig Jahren einen Husten), — hoffte, daß die Misses Sykes ihre Schwestern in erwünschtem Wohlfsein verlassen, auf welche Frage die Misses Sykes, die auf drei Stühlen dem Musikstuhle gegenüber saßen, wo Caroline ganz unabsichtlich geankert hatte, nachdem sie einige Secunden zwischen demselben und einem großen Lehnstuhl geschwankt, zu welchem sie, wie sie sich endlich erinnerte, Mrs. Sykes hinführen mußte (glücklicherweise aber ersparte ihr die letztgenannte Dame ihre Mühe, indem sie sich selbst darein setzte) — auf welche Frage, sagen wir, die Misses Sykes Carolinen mit einer gleichzeitigen, sehr majestätischen und überaus ehrfurchtsvollen Verbeugung antworteten.

Nun folgte eine Pause: diese Verbeugung war von der Art, daß ein wenigstens fünf Minuten langes Schweigen darauf folgen mußte, — was auch der Fall war.

Dann erkundigte sich Mrs. Sykes nach Mr. Helstone, — fragte, ob sich sein Rheumatismus wieder eingestellt, und ob ein zweimaliges Predigen am Sonntage ihn ermüde, und ob er nun im Stande sei, den ganzen Gottesdienst von Anfang bis zu Ende zu besorgen. Und als sie versichert wurde, daß dieß der Fall sei, vereinigten sie und ihre sämtlichen Töchter sich zu einem Chore, und meinten, er sei „für sein Alter ein außerordentlicher, ein wunderbarer Mann.“

Hier trat eine neue Pause ein.

Nun trat Miß Mary in die Lücke, und fragte, ob Caroline in der Bibelsunde gewesen, die am Donnerstag Abend zu Nunnely gehalten worden.

Die verneinende Antwort, welche Caroline wahrheitsgemäß geben mußte — denn am Donnerstag Abend war sie zu Hause geblieben und hatte einen Roman gelesen, den Robert ihr geliehen hatte, — entlockte den Lippen der vier Damen einen gleichzeitigen Ausdruck der Ueberraschung.

„Wir alle waren darin,“ sagte Miß Mary, „Mama, sowie wir alle; wir überredeten sogar Papa zum Mitgehen; Hannah wollte es durchaus haben. Allein er schloß ein, während Herr Langweilig, der deutsche Herrnhuter Geistliche, sprach: ich schämte mich recht, daß er so mit dem Kopfe nickte.“

„Auch war Dr. Broadbent anwesend,“ rief Hannah, „ein so herrlicher Redner! Man konnte das von ihm nicht erwarten, denn er ist ein fast gemein aussehender Mann.“

„Aber ein so lieber Mann,“ fiel Mary ein.

„Und ein so guter Mann, ein so nützlicher Mann!“ setzte die Mutter hinzu.

„Er hat so ganz das Aussehen eines Fleischers,“ fiel die schöne, stolze Harriet ein. „Ich konnte ihn nicht ansehen: ich hörte mit geschlossenen Augen zu.“

Miß Helstone fühlte ihre Unwissenheit und ihr Unvermögen, hier Etwas zu antworten. Da sie Dr. Broad-

bent nicht gesehen, so konnte sie auch keine Meinung abgeben.

Hier eine dritte Pause.

Während diese dauerte, fühlte Caroline so durch und durch, welch träumerische Thörin sie sei; welch ein unpraktisches Leben sie führe; wie wenig geschickt sie sei, mit der Alltagswelt zu verkehren. Sie fühlte, wie ausschließlich sie an dem weißen Häuschen im Hallowhange; wie sie ihre ganze Welt auf das Leben eines einzigen Bewohners dieses Häuschens beschränkt: sie fühlte, daß dies nicht angehen könnte und daß sie früher oder später sich gezwungen sehen würde, eine Veränderung zu treffen. Man konnte zwar nicht sagen, daß sie gerade wünschte, den vor ihr sitzenden Damen zu gleichen; was sie aber wünschte, war, daß es ihr gelingen möchte, ihren jetzigen Standpunkt zu überwinden, so daß sie durch das würdevolle Wesen dieser Damen sich weniger eingeschüchtert fühlte.

Das einzige Mittel, das sie fand, das erlahmende Gespräch wieder zu beleben, war, daß sie sie fragte, ob sie Alle beim Thee bleiben würden; und es kostete ihr einen fürchterlichen Kampf, bis sie diese Höflichkeitsformel herausbrachte.

Mrs. Sykes hatte schon angefangen — „Wir sind Ihnen sehr verbunden, aber —,“ als Fanny abermals hereinkam.

„Die Herren werden den Abend da bleiben, Ma'am,“ lautete die Botschaft, die sie von Selten Mr. Helstone's überbrachte.

„Was für Herren haben Sie denn?“ fragte nun Mrs. Sykes.

Die Namen der Herren wurden nun genannt, wobei die alte Dame und ihre Töchter Blicke mit einander wechselten: ihnen waren nämlich die Herren Vicare nicht das, was sie Carolinen waren. Mr. Sweeting war ein Liebling von ihnen, ja sogar auch Mr. Malone ein Bischofen — weil er nun einmal ein Geistlicher war.

„In der That, da Sie nun schon Gesellschaft haben, so wollen wir, glaube ich, bleiben,“ bemerkte Mrs. Sykes. „Wir werden eine ganz nette, kleine Gesellschaft bilden: ich komme stets gern mit Geistlichen zusammen.“

Und nun mußte Caroline sie die Treppe hinaufführen, ihnen die Shawls abnehmen, die Haare ordnen, und sie mit einem Worte herausputzen helfen.

Dann mußte sie sie wieder in das Gesellschaftszimmer herabbegleiten, — mußte ihnen Bücher mit Stahl- und Kupferstichen vorlegen, sowie verschiedene Dinge, die sie aus dem „Judenkorb“ gekauft: sie mußte kaufen, obgleich sie selbst nur wenige Arbeiten dazu lieferte, und hätte sie Geld genug gehabt, so hätte sie, als die Gegenstände — eine furchtbare Masse! — in das Pfarrhaus gebracht wurden, lieber den ganzen Vorrath angekauft, als ein einziges Nadelkissen geliefert.

Es ist vielleicht am Plage, denen, welche in die Mysterien des „Judenkorbs“ und des „Missionärkorbs“ nicht eingeweiht sind, zu erklären, daß diese „meubles“ Weibengeflechte sind, etwa so groß, wie ein ziemlich großer Familienwaschkorb. In einem solchen Korbe trägt man eine monströse Sammlung von Nadelkissen, Nadelbüchelchen, Nadelbüchsen, Arbeitsbeuteln, Kindszeug, Visitenkartenhaltern u. s. w. u. s. w. u. s. w. herum, — welche Artikel alle durch die willigen oder unwilligen Hände der christlichen Damen eines Kirchspiels gemacht und zu unverschämt hohen Preisen mit Gewalt an die heidnischen Herren der besagten Damen verkauft werden. Der Ertrag eines solchen Zwangsverkaufs wird zur Befehrung der Judenschaft, zur Auffuchung der zehn verlorenen Stämme, oder zur Regeneration der interessanten, farbigen Bevölkerung unserer Erde verwendet.

Jede Dame, welche Arbeiten liefert, behält der Reihe nach den Korb einen Monat lang, um für denselben zu nähen und zu flicken, und sofort dessen Inhalt

einem sich nur ungern zum Kaufen herbeilassenden männlichen Publikum anzuhängen.

Es ist eine aufregende Zeit, wenn die Reihe wieder an eine Dame kommt. Einige betriebsame, kaufmännisch gesinnte Damen sehen es gern, und es macht ihnen ungemein viel Spaß, zähe Wollspinner Artikel, die denselben ganz und gar unnütz sind, vier bis fünf hundert Procent über den kostenden Preis bezahlen zu lassen; anderen, schwächeren Seelen kommt die Sache ganz unerwünscht. Diese würden lieber den Fürsten der Finsterniß selbst an einem Morgen vor ihrer Thüre sehen, als jenen gespensterhaften Korb, der mit den Worten gebracht wird: „Mrs. Rouse läßt sich bestens empfehlen und läßt Madame sagen, daß die Reihe nun an ihr sei.“

Nachdem Miß Helstone ihre Pflichten als Hauswirthin mehr ängstlich, als freudig erfüllt, begab sie sich nach der Küche, um mit Fanny und Eliza wegen des Thees ein kurzes, geheimes Concilium zu halten.

„Welche Menge von Leuten!“ rief Eliza, welche Köchin war. „Und ich habe heute das Backen aufgeschoben, weil ich dachte, daß bis morgen früh noch Brod genug da sein würde: so aber werden wir nie genug haben.“

„Sind Theekuchen da?“ fragte die junge Herrin.

„Nur drei, sowie ein Laib. Ich wollte, diese feinen Leute möchten zu Hause bleiben, bis man sie einladet; auch muß ich meinen Hut noch fertig machen.“

„Wenn das der Fall ist,“ versetzte Caroline, welche die Umstände zu einer gewissen Energie weckten, „so muß Fanny eilig nach Briarfield hinabgehen, um dort einige Müßchen, einige Theekuchen, sowie etwas Zwieback zu holen; und sei nicht verdrießlich, Eliza, wir können es nun einmal nicht anders machen.“

„Welches Theegeschirr soll genommen werden?“

„Natürlich das beste: ich will das Silberservice herausthun.“

Sofort rannte Caroline die Treppe hinauf, in das Zimmerchen, wo das Silbergeschirr aufbewahrt wurde, und brachte eine Theefanne, eine Rahmkanne, und eine Zuckerdose herab.

„Muß auch die Theeurne genommen werden?“

„Ja; und nun mach', daß der Thee, sobald wie möglich, servirt werden kann, denn je bald er getrunken ist, um so bald werden sie gehen, — ich hoffe es wenigstens. Ach! ich wollte, sie wären fort,“ seufzte sie, während sie in das Gesellschaftszimmer zurückkehrte. „Und doch,“ dachte sie, indem sie an der Thüre stehen blieb, ehe sie dieselbe öffnete, „wie schön wäre Alles, wenn Robert jetzt noch käme! Wie verhältnißmäßig leicht wäre die Aufgabe, diese Leute zu amüsiren, wenn er anwesend wäre! Es würde mich interessiren, ihn sprechen zu hören (obgleich er in Gesellschaft nie viel spricht), und es würde mich freuen, vor ihm sprechen zu können: eine von diesen Personen zu hören, oder mit ihnen zu sprechen, kann von keinem Interesse sein. Wie werden sie schnatzen, wenn die Vicare herein kommen, und wie müde wird es mich machen, ihnen zuhören zu müssen! Aber ich bin doch eine selbstsüchtige Thörin: es sind ja überaus respectable Leute; ich sollte ohne Zweifel stolz auf sie sein: ich sage nicht, daß sie nicht ebenso gut seien, wie ich — weit entfernt — allein sie sind nicht, wie ich. —

Und dann ging sie hinein.

In jenen Tagen tranken die Dorfkhirer Leute ihren Thee, während sie um den Tisch herumsaßen; und zwar drückten sie sich so viel wie möglich an den Tisch hin, und streckten ihre Knie gehörig unter denselben. Es war wesentlich nothwendig, eine Menge von Tellern mit Butterbrod jeder Art zu haben; ferner mußten die Teller ein gehöriges Quantum solchen Butterbrods enthalten. Auf dem im Mittelpunkte stehenden Teller mußte ein anderer gläserner, mit Marmelade angefüllter stehen. Ferner erwartete man eine kleine Auswahl von kleinen Käsekuchen und Pastetchen; und wenn sich dann

noch ein Teller mit dünnen Schnitten röthlichen Schinkens und mit grüner Petersilie darunter besand, so war es um so besser.

Eliza, die Köchin des Pfarrherrn, verstand sich glücklicher Weise auf ihr Geschäft. Anfänglich hatte sie ihre gute Laune ein Bißchen verloren, als die Eindringlinge in solcher Anzahl und so unerwartet kamen; allein es scheint, daß sie während der Arbeit ihre ganze Fröhlichkeit wieder gewann, denn bald wurde der Thee in passender Weise servirt; und weder der Schinken, noch die Pastetchen, noch die Marmelade ließen sich vermissen.

Die Vicare, die zu diesem reichlichen Mahle eingeladen wurden, kamen ganz lustig herbei; als sie aber die Damen sahen, von deren Anwesenheit man sie nicht in Kenntniß gesetzt hatte, blieben sie unter der Thüre stehen.

Malone war vorangegangen; er blieb nun plötzlich stehen, und wich zurück, wobei er den hinter ihm stehenden Donne um ein Haar umgeworfen hätte.

Donne taumelte drei Schritte zurück, und warf den kleinen Sweeting dem alten Helstone in die Arme, der die Arrièregarde bildete.

Es fehlte nun natürlich an Entschuldigungen und Klagen nicht; auch sicherte man. Malone wurde aufgefordert, den Kopf zusammenzunehmen und voranzugehen, was er endlich that, obgleich er bis an die Spitze seiner spitzigen Stirne von einer bläulichen Purpursfarbe überzogen war.

Helstone trat endlich vor, ließ die furchtsamen Vicare stehen, hieß alle seine schönen Gäste willkommen, drückte jeder der Damen scherzend die Hand, und setzte sich ganz behaglich zwischen die schöne, lebenswürdige Harriet und die imponirende Hannah; Miß Mary bat er, daß sie sich ihm gegenüber setzen möchte, damit er sie wenigstens sehen könnte, wenn es ihm unmöglich wäre, in ihrer unmittelbaren Nähe zu sein. Die Ra-

nieren des würdigen Pfarrherrn gegenüber von jungen Damen waren stets vollkommen ungezwungen und galant; auch war er bei denselben ungemein beliebt. Doch achtete er weder, noch liebte er innerlich das schöne Geschlecht, und solche Damen, welche die Umstände in nähere Verbindung mit ihm gebracht, hatten ihn immer mehr gefürchtet, als geliebt.

Die Vicare wurden sich selbst überlassen.

Sweeting, der am Wenigsten in Verlegenheit war, flüchtete sich unter die Fittige von Mrs. Sykes, die, wie er wußte, ihn fast eben so sehr liebte, als wenn er ihr eigener Sohn gewesen wäre.

Donne ließ sich, nachdem er sich mit einer ganz eigenthümlichen Grazie verbeugt, und mit hoher, pragmatischer Stimme gesagt hatte: „Wie befinden Sie sich, Miß Helstone?“ neben Carolinens Elbogen in einen Stuhl sinken, — zum großen Verdrusse der Letzteren, da sie Donne wegen seines thörichten Selbstbünkels, sowie wegen seiner unheilbaren Geistesbeschränktheit gar nicht ausstehen konnte.

Malone nahm, mit einem nichtsagenden Grinsen, den entsprechenden Stuhl auf der anderen Seite in Beschlag.

Und so war denn Caroline mit zwei Unterstüzern gesegnet, von denen sie wußte, daß keiner ihr von Nutzen sein würde, sei es um das Gespräch aufrecht zu halten, oder um Tassen zu überreichen, oder um die Müßchen herumgeben zu lassen, oder auch nur um einen reinen Teller herzugeben. Der kleine Sweeting, so klein und knabenhaft er noch war, wäre mehr werth gewesen, als zwanzig von ihnen.

Malone war, so viel er auch schwatzte, wenn nur Männer anwesend waren, in Gegenwart von Damen, gewöhnlich ganz stumm. Indessen hatte er stets drei Phrasen parat, mit denen er nie verfehlte, herauszurücken:

Erstens: — „Haben Sie heute einen Spaziergang gemacht, Miß Helstone?“

Zweitens: — „Haben Sie in der jüngsten Zeit Ihren Cousin, Moore, nicht gesehen?“

Drittens: — „Bleibt Ihre Klasse in der Sonntagschule immer vollzählig?“

Nachdem diese drei Fragen gestellt und beantwortet waren, herrschte zwischen Carolinen und Malone ein beharrliches Schweigen.

Bei Donne war es anders: dieser war lästig, unruhig, und konnte Einen zur Verzweiflung bringen. Der Vicar hatte einen Vorrath von Reden, welche zugleich als die abgedroschensten und verkehrtesten gelten konnten, so man sich nur denken kann. Er schmähte auf die Einwohner von Briarfield, sowie auf die Eingeborenen von Yorkshire überhaupt, — beklagte sich über den Mangel an feiner, vornehmer Gesellschaft, — über den mangelhaften Zustand der Gefittung in diesem Theile des Landes; murrte wider das respectwidrige Betragen der untern Stände im Norden gegen höher Gestellte; spottete in alberner Weise über die Lebensart der Leute von Yorkshire, über die Abwesenheit aller Eleganz und alles feinen Benehmens, gleich als ob Donne früher nur in überaus feiner Gesellschaft gelebt hätte, — eine Insinuation, die seine etwas gemeinen Manieren, so wie sein ganzes Aussehen Lügen strafte.

Mit diesen Ausstellungen glaubte sich Donne in der Achtung Miß Helstone's, so wie jeder andern Dame, die ihn hörte, zu erhöhen, während dieselben nur dazu dienten, daß er, bei Carolinen wenigstens, noch unter den Nullgrad der Verachtung herabsank. Indessen ärgerte sich Miß Helstone bisweilen auch darüber, denn als ein Yorkshirer Mädchen konnte sie es nicht ausstehen, durch einen so erbärmlichen Schwätzer ihr liebes Yorkshire in den Roth ziehen zu hören; und wenn ihr Aerger einen gewissen Grad erreicht hatte, pflegte sie sich umzuwenden, und Etwas zu sagen, was sie, mochte man nun die

Worte, oder die Art und Weise, wie dieselben gesprochen wurden, in Anschlag bringen, keineswegs Mr. Donne's Wohlwollen empfahl. Sie sagte zum Beispiel, es sei kein Beweis von Bildung, wenn man auf Andere wegen ihrer Gemeinheit schmähe; und ebenso wenig sei es ein Zeichen eines guten Hirten, wenn derselbe seine Herde beständig table. Ferner fragte sie, warum er sich denn für den Dienst der Kirche bestimmt, da er sich darüber beklage, daß ein Geistlicher nur armselige Hütten zu besuchen und vor armen Leuten zu predigen habe? — ob er sich bloß darum habe ordiniren lassen, damit er schöne Kleider tragen und in königlichen Häusern sitzen könne? Diese Frage wurde von sämtlichen Vicaren als im höchsten Grade frech und gottlos angesehen.

Man blieb lange beim Thee sitzen: sämtliche Gäste schwatzten und schnatterten, wie die Hauswirthin gehofft hatte. Mr. Helstone war in vortrefflicher Stimmung, — und wann war er auch je anders in Gesellschaft, insbesondere in einer anziehenden Damengesellschaft? — (denn wir müssen sagen, daß er nur gegenüber von seiner Nichte ein mürrisches Schweigen zu beobachten pflegte) und unterhielt sich aufs Ungezwungenste und Lebhafteste mit seiner rechten und linken Nachbarin, ja sogar mit der ihm gegenüber sitzenden Miss Mary, obgleich der ältliche Wittwer ihr die wenigste Aufmerksamkeit bezeugte, da sie die Verständigere, und weniger kokette von den Dreien war. Eigentlich konnte er verständige Frauenzimmer gar nicht leiden: er liebte es, dieselben so albern, gedankenlos, eitel, und lächerlich zu sehen, wie möglich, weil sie dann wirklich das waren, für was er sie hielt, und was sie nach seiner Ansicht sein sollten, — das heißt untergeordnete Geschöpfe, — Spielzeuge, womit man sich in einer müßigen Stunde beschäftigen kann, und die man sodann wegwirft.

Hannah war diejenige, die er am Gernesten hatte. Harriet war, obgleich schön, egoistisch, und, mit sich selbst zufrieden, ihm nicht schwach genug; bei vielem falschen

Stolze zeigte sie doch einige ächte Selbstachtung, und wenn sie nicht wie ein Drakel sprach, so redete sie auch nicht wie eine Berrückte: sie wollte sich nicht wie eine Puppe, wie ein Kind, wie ein Spielzeug behandeln lassen: sie erwartete, daß man sich vor ihr, wie vor einer Königin, beugen sollte.

Hannah dagegen verlangte keine Achtung; ihr war es an der Schmeichelei genug. Wenn nur ihre Bewunderer ihr sagten, sie sei ein Engel, ließ sie sich von ihnen wie eine Blödsinnige behandeln. So überaus leichtgläubig und frivol war sie; so überaus albern wurde sie, wenn sie mit Aufmerksamkeit belagert, wenn ihr gehörig geschmeichelt, wenn sie gehörig bewundert wurde, daß es Augenblicke gab, wo Helstone sich wirklich versucht fühlte, zum zweiten Male einen Ehebund zu schließen, und das Experiment zu wagen, sie zu seiner zweiten Gehülfin zu nehmen; glücklicher Weise aber wirkten die heilsame Erinnerung und die langweiligen Stunden seiner ersten Ehe, der immer noch vorhandene Eindruck von dem Gewichte des Mühlsteins, den er einst um den Hals getragen, und die Beständigkeit seiner Gefühle in Betreff der unleidlichen Uebel des ehelichen Lebens. So kam es, daß der seine alte, eiserne Lunge hebende Seufzer nicht herauskam, und daß er es unterließ, Hannah Anträge zuzuflüstern, welche zu hören ihr große Befriedigung, zugleich aber auch vielen Spasß verursacht haben würde.

Wahrscheinlich würde sie ihn geheirathet haben, hätte er um ihre Hand angehalten; ihre Eltern würden mit der Heirath ganz einverstanden gewesen sein: für sie — die Eltern nämlich — wären seine fünfundsünfzig Jahre, sowie sein sohlenlebernes Herz kein Hinderniß gewesen; und da er Pfarrer war, eine vortreffliche Pfründe hatte, ein schönes Haus bewohnte, und wie man vermuthete, noch ein ansehnliches Vermögen besaß (obgleich in diesem Punkte die Welt sich irrte: jeder Penny von den fünftausend Pfund Sterling, die er von

seinem Vater geerbt, war zur Erbauung einer neuen Kirche in seinem Geburtsorte in Lancashire, sowie zur Begabung derselben von ihm verwendet worden: — denn er konnte eine fürstliche Freigebigkeit an den Tag legen, wenn es ihm gefiel, und nie zögerte er, ein großes Opfer zu bringen, wenn ein Zweck damit erreicht werden sollte und konnte, mit dem er einverstanden war), — so würden, sage ich, die Eltern Hannah's ihr Kind seiner liebenden Freundlichkeit und seiner zärtlichen Gnade ohne allen und jeden Gewissensscrupel überliefert haben: die zweite Mrs. Helstone aber würde, die natürliche Ordnung des Insectenlebens umkehrend, als ein schöner, bewunderter Schmetterling den Honigmonat hindurch herumgeflickert, und den Nest ihrer Tage als ein schmutziger, mit Füßen getretener Wurm herumgekrochen sein.

Der kleine Mr. Sweeting, der zwischen Mrs. Sykes und Miß Mary saß, welche Beide sehr freundlich gegen ihn waren, und der einen Teller mit Pastetchen vor sich, sowie auf einem andern Teller Marmelade und Theefuchen liegen hatte, fühlte sich zufriedener, als irgend ein Monarch auf der Erde. Er liebte sämmtliche Mißes Sykes, und sie alle liebten ihn: er hielt sie für prächtige Mädchen, die würdig wären, einen Mann von seinem Schlage zu heirathen. Wenn er in diesem wonnevollen Augenblicke Etwas bedauerte, so war es das, daß Miß Dora nicht da war. Dora war nämlich diejenige, die er ingeheim hoffte, einst Mrs. David Sweeting nennen zu können, — mit der er einst stolze Spaziergänge machen, die er einst wie eine Kaiserin durch das Dorf Nunnelly führen wollte. Auch würde sie wirklich eine Kaiserin gewesen sein, wenn die Größe allein eine Dame zu einer Kaiserin machen könnte. Sie war sehr beleibt, und sah von hinten aus wie eine dicke, vierzigjährige Dame; dabei aber besaß sie ein hübsches Gesicht, und war, im Ganzen genommen, eine recht gutmüthige Person.

Endlich war das Mahl beendet: es würde schon längst beendet gewesen sein, wäre nicht Mr. Donne mit seiner halbvollen Tasse kalten Thees beharrlich sitzen geblieben, nachdem die Uebrigen schon lange fertig gewesen waren, und er selbst so viel gegessen hatte, als er nur schlucken konnte. Schon lange hatten sich am ganzen Tische Zeichen der Ungeduld geoffenbart, bis endlich die Stühle zurückgeschoben wurden, die Unterhaltung erlahmte, und ein tiefes Schweigen eintrat. Vergebens fragte Caroline wiederholt, ob er noch eine Tasse wünschte; ob er keinen warmen Thee wollte, da der andere kalt sein mußte u. s. w.: der Vicar wollte denselben weder trinken, noch stehen lassen. Er schien zu glauben, diese seine vereinzelte Stellung verleihe ihm einige Wichtigkeit; es sei schön und würdevoll, der Letzte zu sein; es sei vornehm, alle Andern warten zu lassen.

Auch zögerte er so lange, daß sogar die Urne kalt wurde: das Wasser in derselben hörte auf zu zischen.

Endlich wurde der alte Pfarrer selbst, der bis daher mit Hannah in zu angenehmer Weise beschäftigt gewesen war, um sich über die Verzögerung zu ärgern, ungeduldig.

„Auf wen warten wir denn?“ fragte er.

„Ich glaube, auf mich,“ erwiderte Donne selbstgefällig.

Der Vicar schien zu glauben, es gereiche ihm nicht wenig zur Ehre, daß eine ganze Gesellschaft so von seinen Bewegungen abhänge.

„So, so!“ rief Helstone.

Dann stand der Pfarrer auf, und sprach: „Wir wollen nun das Dankgebet verrichten!“ — was sofort geschah.

Darauf verließ Alles den Tisch.

Donne jedoch blieb ganz ungenirt noch volle zehn Minuten allein sitzen, worauf Mr. Helstone klingelte, um den Tisch abräumen zu lassen.

Und so sah sich der gute Vicar am Ende doch ge-

zwungen, seine Tasse zu leeren und die Rolle aufzugeben, von der er glaubte, daß sie ihm so viele Auszeichnung verliehen, daß sie in so schmeichelhafter Weise Aller Aufmerksamkeit auf ihn gezogen hätte.

Und nun wollte man, wie es bei solchen Gelegenheiten der Fall ist, einige Musikstücke hören. Caroline hatte dieses im Voraus gewußt, das Klavier geöffnet, und die nöthigen Musikalien aufgelegt.

Hier konnte sich nun Mr. Sweeting in seiner ganzen Glorie zeigen: Ihm dauerte die Sache schon zu lange; er übernahm daher die schwierige Aufgabe, die jungen Damen zu bitten, daß sie die Gesellschaft mit einer Arie — einem Liede erfreuen möchten. Er unterzog sich *con amore* dem ganzen Geschäfte des Bittens und des Aufforderns; widerstand beharrlich den vorgebrachten Entschuldigungen; erklärte vermeintliche Schwierigkeiten weg, bis es ihm endlich gelang, Miß Harriet so weit zu bringen, daß dieselbe sich von ihm an das Instrument führen ließ.

Dann kamen Flötenstücke zum Vorschein (er pflegte dieselben stets ebenso sorgfältig, wie sein Taschentuch, nachzutragen.)

Es wurden dieselben sofort zu einem Ganzen zusammengeschraubt.

Unterdessen hatten Malone und Donne sich zusammengesellt, um ihren Kameraden zu verhöhnen, was das über die Schulter wegsehende Männchen sah, aber ganz und gar nicht beachtete. Er hielt sich überzeugt, daß ihre Sarkasmen rein im Meide ihren Grund hätten; sie konnten die Damen nicht begleiten, wie er es konnte; er war im Begriffe, sie ganz in den Schatten zu stellen und über sie zu triumphiren.

Der Erlumpß begann.

Malone, den es ärgerte, seinen Freund so famos pfeifen hören zu müssen, beschloß, sich wo möglich ebenfalls auszuzeichnen. Mit einem Male geberdete er sich

wie ein verlebter Schäfer (er hatte schon ein Paar Male diese Rolle zu spielen gesucht, hatte aber bis dahin darin noch nicht so viel Glück gehabt, als er vermöge seiner Verdienste — so dachte er ohne Zweifel — verdiente), näherte sich einem Sopha, auf dem Miß Helstone saß, pflanzte seine große irische Figur hart neben ihr auf, und versuchte sich in ein Paar schönen Phrasen, die von dem außerordentlichsten und unverständlichsten Grinsen begleitet waren.

Im Laufe seiner Anstrengungen, sich angenehm zu machen, gelang es ihm, die zwei langen Sophakissen, sowie ein anderes viereckiges in Beschlag zu nehmen.

Mit diesen Kissen errichtete er nun, nachdem er sie mit vielen seltsamen Gesten eine Zeit lang hin und her geschoben, eine Art Schranke zwischen sich und dem Gegenstande seiner Aufmerksamkeit.

Caroline, der es ganz erwünscht war, von dem Vicar getrennt zu werden, fand bald eine Entschuldigung, um nach der entgegengesetzten Seite des Zimmers hinzugehen, und sich neben Mrs. Sykes zu setzen, welche gute Dame sie hat, daß sie ihr sagen möchte, wie viele Maschen man bei einer gewissen Verzierung im Stricken nehmen müsse.

Diese Gunst wurde ihr recht gerne erwiesen, und so mußte Peter Augustus mit langer Nase abziehen.

Sein Aussehen war ein gar trübseliges, als er sich so verlassen — als er sich auf einem großen Sopha so ganz und gar auf sich selbst beschränkt und zum Hüter von drei kleinen Kissen bestellt sah.

Die Sache verhielt sich nämlich so.

Mr. Malone hätte gern mit Miß Helstone Bekanntschaft gemacht, weil er, gleich allen Andern, glaubte, ihr Oheim besitze Geld, und weil er ferner schloß, derselbe werde es seiner Nichte lassen, da er keine Kinder habe. In diesem Punkte wußte Gerard Moore mehr: er hatte die nette Kirche gesehen, die dem Eifer und dem Gelbe des Pfarrherrn ihre Entstehung verdankte,

und hatte in seinem innersten Herzen mehr denn einmal eine kostspielige Laune gewünscht, die seinen Wünschen so ganz feindselig entgegen trat.

Dieser Abend schien einer Person in dem Zimmer über die Maßen lang. Karoline ließ ihr Strickzeug von Zeit zu Zeit in ihren Schooß fallen, und überließ sich einer Art Hirnlethargie, verursacht durch das, was ihr als ein sinnloses Geseummel erschien.

Sie schloß dabei ihre Augen und ließ den Kopf sinken.

Sie konnte es nicht sagen, woher das unharmlose, geschmacklose Geräusch der Klaviertasten, die quiekenden und ächzenden Töne der Flöte, das Gelächter und die Fröhlichkeit ihres Oheims, Hannah's und Mary's kam, denn sie hörte in ihrem Gespräche meist Komisches und Lustiges.

Was aber zu dieser Lethargie am Meisten beitrug, war das unaufhörliche Geplauder von Mrs. Sykes, das dicht an ihrem Ohre sich murmelnd hören ließ, — ein Geplauder, das eine Variation über vier Gegenstände war, — über ihre Gesundheit und die der verschiedenen Glieder ihrer Familie, über die Missionär- und Judenkörbe und deren Inhalt, die neulich zu Numely abgehaltene Bibelstunde, und diejenige, welche in der nächsten Woche zu Whinbury Statt finden sollte.

Endlich bis zur Erschöpfung ermüdet, ergriff sie, als Mr. Sweeting herankam, um mit Mrs. Sykes zu sprechen, die Gelegenheit, um in aller Stille aus dem Zimmer wegzugehen, und in der Einsamkeit einen Augenblick der Ruhe zu suchen.

Sie ging in das Speisezimmer, wo der helle, aber jetzt nur noch schwache Rest eines Feuers im Kaminroste brannte. Der Ort war ruhig und verlassen; Flaschen und Gläser waren weggeräumt, — die Stühle standen an ihrem Plage; mit einem Wort: Alles war in Ordnung.

Karoline sank in den großen Ruhesessel ihres Oheims, schloß halb ihre Augen, und ruhte aus — ließ wenigstens ihre Glieder, ihre Sinne, ihre Ohren, ihre Augen ausruhen, müde davon, daß sie einem eitlem Wortgeklänge zugehört und den leeren Raum angestarrt hatte.

Was ihren Geist betrifft, so flog er Hollow's Gotsage zu. Dort stand er an der Schwelle des Parlours; dann ging er nach dem Comptoir hinüber und fragte sich, welcher Ort durch die Gegenwart Robert's erfreut sei.

Es fügte sich so, daß keine der beiden genannten Localitäten diese Ehre hatte, denn Robert war eine halbe Meile von beiden entfernt und viel näher bei Karolinen, als ihr ermüdeter Geist vermuthete. In diesem Augenblicke schritt er über den Kirchhof und näherte sich der Gartenthüre des Pfarrhauses, — nicht um seine Confinen zu sehen, sondern einzig und allein um dem Pfarrer eine kleine Nachricht mitzutheilen.

Ja, Karoline, Du hörst den Draht der Hausglocke vibriren; es läßt sich dieselbe diesen Nachmittag zum fünften Male hören. Du sährst zusammen und bist nun gewiß, daß es dieses Mal der sein muß, von dem Du träumest. Warum Du eine solche Gewißheit hast, kannst Du Dir selbst nicht erklären; aber Du weißt, daß es so ist; Du lehnt Dich vorwärts und hörst aufmerksam, während Fanny die Thüre öffnet. Ganz gut! das ist die Stimme — die selbe Stimme — die Stimme mit dem etwas fremdländischen Accent; — eine Stimme, die Dir so lieblich vorkommt. Du stehst zur Hälfte auf und denkst: „Fanny wird ihm sagen, Mr. Helstone habe Gesellschaft, und dann wird er wieder gehen.“ Oh! sie kann ihn nicht gehen lassen: wider Ihren Willen — der Vernunft zum Troste schreitet sie über das halbe Zimmer hin; sie steht da, bereit, wie ein Pfeil hinauszuschießen, im Fall der Eritt sich wieder entfernen sollte; aber er kommt in den Gang herein. „Da Ihr Herr beschäftigt ist,“ sagte er, „so führen Sie mich in

das Speisezimmer hinein; bringen Sie mir Tinte und Papier, ich will ein Billet schreiben und es zurücklassen.“

Karoline, welcher diese Worte nicht entgangen sind, und die ihn näher kommen hört, würde nun, wenn im Speisezimmer eine Thüre wäre, gern durch dieselbe entflüpfen. Sie fühlt sich gefangen, eingeschlossen; sie fürchtet, ihre unerwartete Anwesenheit möchte ihm lästig sein. Noch vor einer Secunde würde sie sich ihm in die Arme gestürzt haben; diese Secunde ist vorüber, und nun möchte sie vor ihm fliehen. Sie kann es aber nicht; es ist kein Weg zur Flucht vorhanden; das Speisezimmer hat nur eine Thüre, die nämlich, durch welche jetzt ihr Cousin eintritt. Der Blick der Unruhe und Ueberraschung, den sie erwartet hat, hat sich in seinem Gesichte gezeigt, — hat sie unangenehm aufgeregt und ist nun verschwunden.

Sie hat eine Art Apologie gestammelt:

„Ich habe das Gesellschaftszimmer nur auf eine Minute verlassen, um ein Bischen Ruhe zu suchen.“

Es lag ein solcher Mangel von Selbstvertrauen und etwas so Niedergeschlagenes in der Miene und in dem Tone, womit sie dieß sagte, daß Jedermann sehen konnte, daß ihre Aussichten sich getrübt haben mußten, und daß die Eigenschaft froher Selbstbeherrschung und Besonnenheit sie verlassen.

Wahrscheinlich erinnerte sich Mr. Moore, wie sie früher gewohnt gewesen, ihm in still froher Weise und mit hoffnungsvollem Vertrauen entgegen zu kommen; er mußte sehen, wie sein kaltes Benehmen von diesem Morgen gewirkt: hier zeigte sich nun eine günstige Gelegenheit, sein neues System mit Erfolg auszuführen, wenn er dieselbe benützen wollte.

Vielleicht fand er es leichter, dieses System bei hellem Tage, in seinem Fabrikhose, unter vielen und mancherlei Geschäften auszuführen, als in einem ruhigen Parlour, frei, und zur Abendstunde.

Fanny zündete die Kerzen an, die vorher unangezündet auf dem Tische gestanden hatten, brachte Schreibmaterialien herbei, und verließ das Zimmer.

Karoline war im Begriffe, ihr zu folgen.

Um consequent zu handeln, hätte nun Moore sie gehen lassen sollen. So aber stellte er sich unter die Thüre, streckte seine Hand aus, und hielt sie sanft zurück: er hieß sie nicht da bleiben, und doch wollte er sie auch nicht gehen lassen.“

„Soll ich meinem Ohelm sagen, daß Du da bist?“ fragte sie noch immer mit derselben gedämpften Stimme.

„Nein! ich kann Dir Alles sagen, was ich ihm zu sagen hatte. Willst Du mein Bote sein?“

„Ja, Robert.“

„Dann kannst Du ihn benachrichtigen, daß ich wenigstens einem von den Leuten, die meine Stühle zerbrochen, auf der Spur bin; es gehört derselbe zu der Rotte, die Sykes' und Pearson's Appretiranstalt angegriffen haben, Du kannst ferner Deinem Onkel sagen, daß ich hoffe, den Kerl morgen im Gefängnisse zu sehen. Kannst Du das behalten?“

„O ja!“

Diese zwei Worte wurden in einem Tone gesprochen, der trauriger war, denn je; und während sie dieselben sprach, schüttelte sie leicht den Kopf, und seufzte.

„Willst Du den Mann gerichtlich verfolgen?“ fragte Karoline.

„Ohne Zweifel.“

„Nein, Robert: das darfst Du nicht thun.“

„Und warum denn nicht, Karoline?“

„Weil es die ganze Nachbarschaft noch mehr gegen Dich aufbringen wird.“

„Es ist dieß für mich kein Grund, meine Pflicht nicht zu thun, und mein Eigenthum nicht zu vertheiligen. Der Kerl, den ich meine, ist ein großer Schurke,

und es muß demselben unmöglich gemacht werden, weiteren Schaden anzurichten."

"Aber seine Mitschuldigen werden sich an Dir rächen, Du weißt nicht, wie sehr hier zu Lande die Leute Einem Etwas nachtragen; einige von denselben rühmen sich, sie könnten sieben Jahre lang einen Stein in der Tasche behalten, denselben nach Ablauf dieser Zeit umwenden, ihn weitere sieben Jahre behalten, ihn dann „endlich“ fortschleudern, und damit ihr Ziel treffen."

Moore lachte.

"Es ist dieß eine Prahlerei, der es an Energie nicht fehlt, das muß ich gestehen," sagte er, "eine Prahlerei, die Deinen lieben Dorfschirer Freunden ungemein viel Ehre macht. Sei aber wegen meiner unbesorgt, Lina; ich bin diesen Deinen Lammstrommen Landsleuten gegenüber auf meiner Hut: sei wegen meiner nicht in Unruhe."

"Wie kann ich anders, als unruhig sein? Du bist mein Cousin. Sollte Etwas geschehen —"

Hier hielt sie inne.

"Es wird Nichts geschehen, Lina. Es gibt, um in Deiner Sprache zu sprechen, eine Vorsehung, die über Alles wacht — nicht wahr?"

"Ja, lieber Robert. Möge die Vorsehung Dich schützen!"

"Und wenn Gebete wirksam sind, so werden mir die Deinigen zu gute kommen. Du betest bisweilen für mich?"

"Nicht bisweilen, Robert: Du, und Louis, und Hortense sind stets in mein Gebet eingeschlossen."

"Das habe ich mir oft gedacht. Es ist, wenn ich mich, müde, und ärgerlich, zu Bette legte, wie ein Helde, mir gar oft vorgekommen, als ob, anstatt meiner, eine andere Person für das, was ich am Tage gethan oder unterlassen, um Vergebung bäte, und den Schutz Gottes während der Nacht auf mich herabflöhte. Ich

glaube nun nicht, daß eine solche stellvertretende Frömmigkeit Viel nützt, aber das Gebet kommt aus einem aufrichtigen Herzen und von unschuldigen Lippen. Es sollte daher dasselbe Gott angenehm sein, wie Abels Opfer, und ohne Zweifel würde es angenehm sein, wenn der Gegenstand desselben würdig wäre."

"Entschlage Dich dieses Zweifels: es ist derselbe ungegründet."

"Wenn ein Mann nur zum Gelderwerb erzogen worden ist, und nur lebt, um Geld zu erwerben, und für sonst Nichts, und wenn derselbe keine andere Lust athmet, als die der Fabriken und Märkte, so scheint es gar sonderbar, seinen Namen in einem Gebete zu erwähnen, oder denselben überhaupt mit etwas Göttlichem in Verbindung zu bringen; und gar sonderbar scheint es, wenn ein gutes, reines Herz ihn aufnimmt und beherbergt, gleich als ob er ein Nest auf diese Art Nest hatte. Könnte ich ein solches wohlwollendes Herz lenken, so würde ich demselben, glaube ich, den Rath geben, eine Person auszuschließen, die, wie sie selbst bekennt, keinen höheren Lebenszweck hat, als den, daß sie ein zusammengebrochenes Haus wieder zusammenfücke, und aus ihrem bürgerlichen Wappenschilden den häßlichen Fleck des Bankrottes tilge."

Der Wink wurde, obgleich so zart und bescheiden gegeben (wie Karoline glaubte), gar gut gefühlt und deutlich verstanden.

"Ja, ja, ich denke nur — oder will nur an Dich, als meinen Cousin denken," lautete die rasche Antwort. "Ich fange an, die Verhältnisse besser zu verstehen, Robert, als damals, wo Du zum ersten Mal nach England kamest, ja, ich verstehe sie jetzt besser, als noch vor einer Woche — als noch gestern. Ich weiß, es ist eine Pflicht, voranzukommen zu suchen; auch weiß ich, daß es Dir übel anstehen würde, den Romantischen zu spielen. Aber in Zukunft darfst Du mich nicht mißverstehen, wenn ich mich als Freundin zu ge-

baren scheine. Du mißverstandest mich heute Morgen, nicht wahr?"

„Welcher Umstand ließ Dich dieses glauben?"

„Dein Blick — Deine ganze Weise.“

„Sieh mich aber jetzt an —“

„Oh! jetzt bist Du ein ganz anderer: jetzt wage ich es, mit Dir zu sprechen.“

„Und doch bin ich noch derselbe, — nur habe ich den Kaufmann in dem Hollow gelassen: Dein Verwandter steht allein vor Dir.“

„Mein Cousin, Robert, nicht Mr. Moore.“

„Auch nicht ein Zoll von Mr. Moore, Karoline. —“

Hier hörte man, daß die Gesellschaft in dem andern Zimmer aufstand.

Sofort wurde die Thüre geöffnet; die Pony-Chaise sollte vorfahren, es wurde nach Shawls und Hüten gefragt. Mr. Helstone fragte, wo seine Nichte wäre.

„Ich muß fort, Robert.“

„Ja, Du mußt fort, sonst kommen sie herein und finden uns hier. Was mich betrifft, so springe ich lieber zum Fenster hinaus, als daß ich dem ganzen Heere im Gange begegne. Glücklicher Weise öffnet sich das Fenster wie eine Thüre. Noch eine Minute — stell' den Leuchter einen Augenblick hin — gute Nacht! Ich küsse Dich, weil wir Cousin und Cousine sind, — und da wir das sind, so ist ein — so sind zwei — so sind drei Küsse erlaubt. Gute Nacht, Caroline!“

Achtes Kapitel.

Noah und Moses.

An dem darauf folgenden Tage war Moore vor Sonnenaufgang aufgestanden, nach Whinbury geritten und zurückgekommen, ehe noch seine Schwester den café au lait gemacht, oder das Butterbrod zu seinem Frühstücke geschnitten hatte.

Welche Geschäfte er dort abgemacht, sagte er Niemand. Hortense fragte ihn nicht, da es nicht ihre Gewohnheit war, über seine Bewegungen Bemerkungen zu machen, und da er ebenso wenig gewohnt war, von denselben Rechenschaft zu geben. Die Geheimnisse des Geschäfts — verworrene und oft trübselige Mysterien — blieben in seiner Brust begraben, und kamen nie aus ihrem Grabe hervor, es sei denn, wenn Joe Scott dann und wann geschreckt, oder ein fremder Correspondent zu größerer Thätigkeit angetrieben werden sollte. Und in der That schlen eine Gewohnheit der Zurückhaltung in Allem, was von Wichtigkeit war, sich auf ihn vererbt zu haben.

Nachdem das Frühstück vorüber war, ging er in sein Comptoir.

Henry, Joe Scott's Knabe, brachte die Briefe und Zeitungen herein. Moore setzte sich an sein Pult, entriegelte die Schreiben und überblickte dieselben.

Es waren diese Schreiben sämmtlich sehr kurz, aber — wie es schien — nicht angenehmer Art; wahrscheinlich war das gerade Gegentheil der Fall, denn während Moore das letzte weglegte, zeigte sich in seinen Nasenflügeln ein Aerger, der zugleich etwas Höhnisches und Herausforderndes hatte; und obgleich er in sein Allein-

gespräch ausbrach, so lag doch in seinem Auge ein Blick, der den Teufel anzurufen schien, damit derselbe Alles holen möchte.

Indessen ergriff er eine Feder, riß mit krampfhaft gepreßten Fingern den Bart derselben weg — seine Wuth lag aber bloß in den Fingern, denn sein Gesicht war vollkommen ruhig —, und brachte in aller Eile eine Anzahl von Antwortschreiben fertig.

Diese versiegelte er, worauf er hinausging und einen Gang durch die Fabrik machte.

Als er zurückkam, setzte er sich, um die Zeitung zu lesen.

Der Inhalt des Blattes schien nicht überaus interessant.

Mehr denn einmal legte er die Zeitung auf sein Knie, faltete die Arme, und blickte in das Feuer. Gelegentlich wandte er auch den Kopf nach dem Feuer hin. Von Zeit zu Zeit sah er auf seine Uhr. Mit einem Worte, es schien ihm Etwas im Kopfe herumzugehen.

Vielleicht dachte er an das schöne Wetter — denn es war ein für die Jahreszeit schöner und milder Morgen —, und wünschte er draußen zu sein, um sich dasselbe zu genießen.

Die Thüre seines Comptoirs stand weit offen, — Wind und Sonnenschein drangen frei herein; allein der erstere brachte keinen Frühlingsduft auf seinen Flügeln, sondern nur einen gelegentlichen Schwefelqualm von der rußschwarzen Rauchsäule, die aus dem hohen Fabrikamine aufstieg.

Eine dunkelblaue Erscheinung (die Joe Scotts, der gerade von seiner Färbeküpe herkam) zeigte sich bald an der offenen Thüre, sprach die Worte: „Er ist gekommen, Sir!“ — und verschwand dann wieder.

Mr. Moore schlug die Augen nicht auf, sondern hielt sie auf die Zeitung geheftet.

Es trat ein großer, breitschulteriger, grobgliederiger Mann ein. Derselbe war ganz in Darchent gekleide-

und hatte graue, wollene Strümpfe an. Er wurde mit einem Kopfsack empfangen und gebeten, Platz zu nehmen, — was er auch that. Dabei machte der Mann, während er seinen Hut (einen sehr schlechten) abnahm, denselben unter seinen Stuhl stellte, und seine Stirne mit einem getüpfelten baumwollenen Taschentuche, das er aus dem erwähnten Hute nahm; abtrocknete, — die Bemerkung, daß es für den Monat Februar recht warm wäre.

Mr. Moore pflichtete ihm bei: wenigstens ließ er einen kleinen Laut hören, der, obwohl unartikulirt, als eine Beipflichtung gelten konnte.

Nun stellte der Mann mit vieler Sorgfalt in die neben ihm befindliche Ecke einen officieell aussehenden Stab, den er in der Hand trug. Sodann pff er, wahrscheinlich, um damit anzudeuten, daß es ihm nun recht wohl sei.

„Bermuthlich haben Sie Alles, was nothwendig ist,“ sprach Mr. Moore.

„Ja, ja! Alles in Ordnung.“

Sodann erneuerte der Mann sein Pfeifen; Mr. Moore aber fuhr fort zu lesen: die Zeitung mußte interessanter geworden sein.

Indessen streckte er bald seinen langen Arm aus, öffnete, ohne aufzustehen, einen Schrank, und zog eine schwarze Flasche, — dieselbe, die er zu Malone's Bestem daraus genommen, — ein großes Trinkglas, sowie einen Krug daraus hervor.

Diese Gegenstände stellte er auf den Tisch, und dann sagte er zu seinem Gaste:

„Bedienen Sie sich; in dem Kruge, dort in der Ecke, ist Wasser.“

„Es kann Nichts schaden: Jedermann ist Morgens durstig,“ sagte der barchentene Mann, während er aufstand, und that, wie man ihn geheißt.

„Wollen Sie nicht auch Etwas zu sich nehmen,

Mr. Moore?" fragte er, während er mit geschickter Hand einen Trank mischte.

Nachdem er denselben sodann versucht, das heißt, einen tüchtigen Zug gethan hatte, sank er befriedigt in seinen Stuhl zurück.

Der wortfarge Moore antwortete durch eine verneinende Kopfbewegung und ein unverständliches Gemurmel.

"Recht gut, recht gut!" fuhr der Besucher fort. "Es würde Sie stärken: famoser Stoff das! Sie bekommen diesen Wachholderbranntwein wohl vom Ausland?"

"Ja."

"Folgen Sie meinem Rath, und versuchen Sie ein Glas davon. Die Bursche, die kommen, werden Sie gar lang — Niemand weiß, wie lang — sprechen lassen. Sie müssen sich stärken, sage ich."

"Haben Sie heute Morgen schon Mr. Sykes gesehen?" fragte Moore.

"Ich habe ihn vor einer halben Stunde — nein — es ist vielleicht erst eine Viertelstunde — gesehen; es war gerade, bevor ich wegging. Er sagte, er beabsichtige auch, hieher zu kommen, und es sollte mich nicht wundern, wenn der alte Helstone gleichfalls käme. Ich sah seinen kleinen Klepper satteln, als ich hinter dem Pfarrhause vorüberkam."

Der Redner war kein falscher Prophet, denn fünf Minuten darauf ließen sich die Hufschläge eines trabenden Kleppers im Hofraume hören.

Endlich blieb derselbe stehen, worauf eine wohlbekannte Nasalstimme laut rief:

"Bursche (wahrscheinlich galt dies Harry Scott, der gewöhnlich von neun Uhr Morgens bis fünf Uhr Nachmittags in der Fabrik sich aufhielt), nimm mein Pferd und fuhr' es in den Stall!"

Es trat Helstone herein. Derselbe schritt rasch und

aufrecht einher, und sah bräuner, hitziger, und lebhafter, als sonst, aus.

„Ein prächtiger Morgen, Moore! Wie geht es, mein Junge? Ha! Wen haben wir da (zu dem Manne mit dem Stabe gewandt)? Sugden! Was! Sie gehen so ohne alle Umschweife zu Werke? Bei meiner Ehre, Sie verlieren keine Zeit; aber ich bin gekommen, um mir eine Erklärung zu erbitten. Ihre Botschaft wurde mir ausgerichtet; sind Sie gewiß, daß Sie auf der rechten Spur sind? Wie gedenken Sie zu verfahren? Haben Sie einen Verhaftbefehl?“

„Sugden hat einen solchen.“

„Sie wollen ihn sonach jetzt auffuchen? Ich begleite Sie.“

„Diese Mühe wird Ihnen erspart werden, Sir; er kommt, um mich aufzusuchen. Ich warte jetzt gerade auf ihn.“

„Und wer ist es? Eines meiner Pfarrkinder?“

Joe Scott war unbeachtet hereingetreten; er stand, ein höchst unheimliches Phantom, da und neigte sich über das Pult; seine halbe Person war tiefblau gefärbt. Die Antwort seines Herrn auf die Frage des Pfarrherrn war ein Lächeln.

Joe Scott nahm das Wort und sagte, während er einen ruhigen, aber pöflichen Blick annahm:

„Es ist ein Freund von Ihnen, Mr. Helstone, — ein Herr, von dem Sie gar oft sprechen.“

„Wirklich! Sein Name, Joe? — Sie sehen diesen Morgen schön aus.“

„Es ist nur seine Ehrwürden Moses Barraclough, — der Bütten-Redner, wie Sie ihn, wie ich glaube, bisweilen nennen.“

„Ah!“ sagte der Pfarrherr, seine Tabakdose herausziehend und sich eine sehr lange Prise abmüßigend. — „ah! ich hätte es nicht geglaubt. Der fromme Mann hat doch nie bei Ihnen gearbeitet, Moore, — nicht wahr? Er ist ja seines Handwerks ein Schneider.“

„Um so mehr grollen wir ihm, indem er die Leute, die ich entlassen, gegen mich aufgehetzt hat.“

Und Moses war wirklich bei der Schlacht von Stilbro' Moor? Er ging dahin — mit seinem hölzernen Fuße?“

„Ja, Sir,“ sagte Joe; „er ritt dahin, damit sein Stelzfuß nicht bemerkt werden möchte. Er war der Anführer und trug eine Maske; die Uebrigen hatten sich bloß das Gesicht geschwärzt.“

„Und wie hat man erfahren, daß er es war?“

„Ich will es Ihnen sagen, Sir,“ sprach Joe; „der Herr spricht nicht gern; ich bin nicht so schweigsam. Er machte Sarah, Mr. Moore's Magd, den Hof; indessen scheint es, daß sie Nichts mit ihm zu schaffen haben wollte; vielleicht gefiel ihr sein Stelzfuß nicht, oder aber hegte sie einigen Verdacht in Betreff seiner Ehrlichkeit und hielt sie ihn für einen Heuchler. Vielleicht (denn es ist etwas Curioses um Frauenzimmer — wir können das wohl unter uns sagen, wenn keines in der Nähe ist) würde sie ihn aber doch ermutigt haben, trotz seines Stelzbeins und trotz seiner Heuchelei, — nur in der Absicht, um sich die Zeit zu vertreiben; ich habe einige gekannt, die ein Gleiches thaten, — und es gehörten dieselben nicht zu den häßlichsten — ja! ich habe saubere, nette, gepuzte, junge Dinger gesehen, die so appetitlich und rein aussahen, wie Schmalzblumen, und später wurden sie als stechende, giftige Nesseln erkannt.“

„Joe ist ein verständiger Bursche,“ fiel Mr. Helstone ein.

„Indessen hatte Sarah noch eine andere Sehne an ihrem Bogen: — Fred Murgatroyd, einer unserer Burschen, ist für sie eingenommen, und da Frauenzimmer uns Männer stets mit dem Gesichte beurtheilen und Fred nicht übel aussieht, während Moses, wie wir Alle wissen, bei Weltem nicht so hübsch ist — so nahm das Mädchen die Schuldigungen Fred's an.

Vor etwa zwei bis drei Monaten trafen Murgatroyd und Moses einander — es war an einem Sonntag-Abend; sie waren Beide gekommen, um am Hause herumzuschleichen, und Sarah gelegentlich den Rath zu geben, einen kleinen Spaziergang zu machen. Nun aber bekamen sie mit einander Streit und balgten sich, wobei Fred den kürzeren zog, — denn er ist jung und klein, wogegen Barraclough, trotzdem daß er nur ein Bein hat, fast so stark ist, wie Sugden hier. Und in der That kann Jeder, der ihn in einer Betstunde oder Liebesmahle brüllen hört, sich überzeugen, daß derselbe kein Schwächling ist.“

„Joa, Sie sind unerträglich,“ fiel hier Mr. Moore ein. „Sie spinnen Ihre Erklärung gerade so aus, wie Moses seine Predigten. Murgatroyd war, daß ich die Sache kurz sage, eifersüchtig auf Barraclough, und in vergangener Nacht, während er mit einem Freunde sich in eine Scheune flüchtete, um sich vor dem Regen zu schützen, hörte und sah er, wie Moses drinnen mit einigen Genossen sprach. Aus ihrem Gespräche ging hervor, daß er nicht allein auf Stilbro' Moor, sondern auch bei dem Angriffe auf Sykes' Eigenthum der Anführer gewesen war; ferner beschloßen sie, heute Morgen eine Deputation an mich abzuschicken, — mit dem Schneider an der Spitze. Dieselbe soll mich in ganz religiösem und friedlichem Geiste bitten, das verfluchte Zeug aus dem Hause zu schaffen. Ich bin heute Morgen nach Whinbury hinübergeritten, um mir einen Constabler, sowie einen Verhaftsbefehl zu erbitten; und nun warte ich, um meinem Freunde den Empfang zu bereiten, den er verdient. Unterdessen kommt hier Sykes. Mr. Heston, Sie müssen ihn ein Bißchen ermutigen; er ist etwas furchtsam, wenn es sich um eine gerichtliche Verfolgung handelt.“

In diesem Augenblicke hörte man einen Sig in den Hofraum hereintrollen.

Mr. Sykes trat herein; ein großer, starker Mann

von etwa fünfzig Jahren, von angenehmen, aber nicht stark ausgeprägten Gesichtszügen. Er schien ängstlich.

„Sind sie da gewesen? Sind sie fort? Haben Sie ihn bekommen? Ist es vorbei?“ fragte er.

„Noch nicht,“ versetzte Moore phlegmatisch. „Wir warten auf sie.“

„Sie werden nicht kommen; es ist nicht mehr weit von Mittag: geben Sie die Sache lieber auf; es wird einen übeln Eindruck machen — und großes Aufsehen erregen, wird vielleicht schlimme Folgen haben.“

„Sie brauchen nicht zu erscheinen,“ sagte Moore. „Wenn sie kommen, werde ich zu ihnen in den Hof hinausgehen; Sie können hier bleiben.“

„Aber mein Name muß bei der gerichtlichen Verhandlung genannt werden: eine Frau und Familie, Mr. Moore — eine Frau und Familie machen Einen behutsam.“

Moore schien von Ekel erfüllt zu sein.

„Geben Sie nach, wenn es Ihnen so gefällt,“ sprach er; „überlassen Sie mich mir selbst; ich handle auch allein. Nur seien Sie versichert, daß Sie im Nachgeben keine Sicherheit finden werden. Ihr Compagnon, Pearson, gab nach, und machte Concessionen, und verfolgte die Leute nicht — gut, all das verhinderte Letztere nicht, ihn in seinem eigenen Hause zu erschließen zu suchen.“

„Mein lieber Herr,“ tranken Sie ein Gläschen Wein mit Wasser vermischt,“ empfahl ihm Mr. Helstone an. Der Wein aber war Wachholderbranntwein, wie Mr. Sykes entdeckte, als er ein großes Glas voll vermischt und verschluckt hatte.

Die Wirkung blieb nicht lange aus: nach zwei Minuten färbte sich wieder sein Gesicht, und er wurde wenigstens wortkühn. Nun sagte er, er hoffe, gegen die Insulten der gemeinen Leute geschützt zu werden: er sei entschlossen, die Frechheit der arbeitenden Klasse nicht länger zu ertragen; er habe sich die Sache reiflicher über-

legt, und wolle nun „das Garn auf den Boden laufen lassen“; wenn Geld und Muth im Stande seien, diese Aufrührer niederzuschlagen, so müsse es geschehen; Mr. Moore könne es halten, wie er wolle; er aber, — Christin Sykes — werde seinen letzten Pfennig verprocessiren, ehe er sich überwinden gebe: er wolle dem Unfug ein Ende machen u. s. w. u. s. w.“

„Trinken Sie noch ein Glas,“ sagte Mr. Moore.

Mr. Sykes wehrte sich nicht dagegen; es sei ja, meinte er, ein so kalter Morgen (Sugden hatte denselben für einen warmen erklärt); man müsse um diese Zeit des Jahres sich recht in Acht nehmen; man müsse Etwas zu sich nehmen, um sich gegen die Feuchtigkeit zu schützen; er habe bereits einen kleinen Husten (hier hustete er, um die Thatsache zu bezeugen); so Etwas (hier hob er die schwarze Flasche in die Höhe) sei vorzüglich, wenn man es als Medicin trinke (hier schüttete er die Arznei in sein Glas); Morgens trinke er gewöhnlich keine Spirituosen, bei gewissen Gelegenheiten aber sei es wirklich nur klug, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen.

„Ganz klug, und ergreifen Sie dieselben immerhin!“ sagte der Hauswirth.

Nun wandte sich Mr. Sykes an Mr. Helstone, der, seinen Schaufelhut auf dem Kopf, neben dem Feuer stand, und ihn mit seinen feurigen Neuglein bedeutsam musterte.

„Sie, Sir, sagte er, mögen, als Geistlicher, es unangenehm finden, bei Scenen zu sein, wo es unruhig hergeht, und die vielleicht nicht ohne Gefahr sind. Ich wage sogar zu sagen, daß Ihre Nerven es nicht aushalten werden; Sie sind ein Mann des Friedens, Sir; wir Fabrikanten aber, die wir in der Welt, und stets in Unruhe leben, werden ganz kriegerisch gestimmt. Und in der That weckt der Gedanke der Gefahr in meiner Brust stets ein ungewohntes Feuer. Wenn Mrs. Sykes befürchtet, es möchte unser Haus gestürmt und verheert werden — und sie ist jede Nacht von dieser Furcht

geplagt — werde ich immer ganz aufgereggt. Ich vermag Ihnen meine Gefühle nicht zu beschreiben, Sir; und wirklich glaube ich, daß wenn eine Diebsbande oder sonst was käme, ich mich herzlich freuen würde, — so groß ist mein Muth.“

Ein überaus herbes, obgleich kurzes und leises, und keineswegs insultirendes Gelächter war die Antwort des Pfarrherrn.

Was Moore betrifft, so würde er dem heroischen Fabrikanten ein drittes Glas aufgedrungen haben, hätte ihm nicht der Geistliche Einhalt gethan, der die Grenzen des Anstandes nie überschritt, noch auch dieselben von Andern in seiner Gegenwart überschreiten ließ.

„Man muß des Guten nicht zu viel thun, nicht wahr, Mr. Sykes?“ sagte er, und Mr. Sykes pflichtete ihm bei.

Sodann setzte sich Letzterer, und sah zu, wie Joe Scott auf ein Zeichen von Mr. Helstone die Flasche wegnahm: auf seinen Lippen ruhte ein selbstzufriedenes Lächeln, während aus seinem Auge Etwas, was einem Bedauern ähnlich sah, glänzte.

Moore sah aus, als ob es ihm lieb gewesen wäre, ihn ganz zum Narren zu machen. Was würde eine gewisse junge Verwandte von ihm gesagt haben, hätte sie gerade jetzt ihren theuren, guten, großen Robert — ihren Coriolan — sehen können? Würde sie in dem boshaften, sardonischen Gesichte das Gesicht wieder erkannt haben, zu dem sie in vergangener Nacht mit so vieler Liebe aufgeblickt, — das sich in vergangener Nacht so sanft über sie geneigt? War dieß der Mann, der bei seiner Schwester und seiner Cousine einen so ruhigen Abend, — einen Abend, so süß, so zärtlich für beide Theile — zugebracht, — der Shakspeare gelesen und Chener gelauscht?

Ja, es war derselbe Mann, nur von einer andern Seite gesehen, — von einer Seite, die Karoline noch

nicht recht gesehen, obgleich sie vielleicht so viel Scharfblick besaß, um deren Existenz zu muthmaßen. Gut! ohne Zweifel hatte Karoline ebenfalls ihre schwache Seite: sie war Mensch, und mußte deshalb auch sehr unvollkommen sein. Und hätte sie Moore von seiner schlimmsten Seite gesehen, so würde sie sich wahrscheinlich dies gesagt, und ihn entschuldigt haben.

Die Liebe kann Alles entschuldigen, nur die Gemeinheit und Niederträchtigkeit nicht; die Gemeinheit aber tödtet die Liebe, und lähmt selbst die natürliche Affection; ohne Achtung kann wahre Liebe nicht bestehen. Moore konnte man bei all' seinen Fehlern achten, denn sein Geist war mit keinen moralischen Skropheln behaftet; — er litt an keinen hoffnungslosen, besleckenden Gebrechen, wie zum Beispiel das der Unwahrheit ist. Auch war er nicht der Sklave seiner Gelüste; das thätige Leben, zu dem er geboren und erzogen worden war, hatte ihm Anderes zu thun gegeben, als eiteln Vergnügungen nachzujagen; er war kein Mann, von dem man hätte sagen können, er sei moralisch gesunken: er war ein Schüler der Vernunft, und ließ sich nicht von seinen Sinnen beherrschen.

Das Nämliche konnte von dem alten Hestone gesagt werden; keiner von diesen Beiden hätte eine Lüge ausgesprochen, oder auch nur denken mögen; für keinen der Brüder hatte die unselige schwarze Flasche, die so eben weggenommen worden war, einen Reiz; Beide konnten mit Recht Anspruch machen auf den stolzen Titel eines „Herrn der Schöpfung“; denn kein animalisches Laster beherrschte sie: sie erschienen dem armen Sykes gegenüber als bessere Geschöpfe, und waren das auch.

Bald hörte man im Hofraume ein Geräusch von Fußstritten, — worauf eine Pause folgte.

Moore ging an das Fenster hin, und Hestone folgte ihm nach.

Die Beiden standen auf einer Seite, der große, jüngere Mann hinter dem kleineren, alten. Sie sahen behutsam

hinaus, in einer Weise, daß sie selbst von Außen nicht gesehen werden konnten.

Ihre einzige Bemerkung über das, was sie sahen, war ein cynisches Lächeln, das sie austauschten.

Nun hörte man einen lauten, oratorischen Husten, auf den der Ausruf „St!“ folgte, — ein Ausruf, der dazu bestimmt schien, das Gesumme mehrerer Stimmen aufhören zu machen.

Moore öffnete das Fenster einen bis zwei Zoll weit, um besser zu hören.

„Joseph Scott!“ hob eine näselnde Stimme an — Scott stand an der Thüre des Comptoirs Wache — „sind Sie vielleicht so gut, uns zu sagen, ob Ihr Herr drinnen ist, und ob man mit ihm sprechen kann?“

„Ja, er ist drinnen!“ sagte Joe nachlässig.

„Wollten Sie in diesem Falle (auf das Wort „Sie“ wurde ein besonderer Nachdruck gelegt) die Güte haben, ihm zu sagen, daß zwölf Herren ihn zu sprechen wünschen?“

„Er wird fragen, warum?“ erwiderte Joe. „Ich könnte das ihm ebenso gut zu gleicher Zeit sagen.“

„Wegen Etwas,“ lautete die Antwort.

Joe ging hinein.

„Es sind zwölf Herren draußen, Sir, die Sie „wegen Etwas“ zu sprechen wünschen.“

„Gut, Joe; ich komme. Sugden, kommen Sie, wenn ich pfeife.“

Moore ging hinaus, und konnte ein trockenes Lachen nicht unterdrücken. Er trat in den Hof, eine Hand in der Tasche, die andere in der Weste, die Kappe tief in die Augen gedrückt, so daß dieselbe den durchdringenden Strahl der Verachtung, den dieselben schossen, einigermaßen verdeckte.

In dem Hofraume standen zwölf Männer, einige in Hemd-Ärmeln, andere in blauen Schürzen: zwei, welche an der Spitze standen, machten sich besonders bemerklich. Der eine war ein kleines, flinkes, sich spreit-

zendes Männchen, mit einer Stülpnase; der andere ein breitschulteriger Kerl, der sich nicht weniger durch sein ernstes, gravitätisches Gesicht, und fagenartige, unstete Augen, als durch einen Stelzfuß und eine starke Krücke bemerklich machte. Um die Lippen des letzteren Mannes lag etwas Unaufrichtiges; er schien wegen irgend eines Dinges in das Fäustchen zu lachen, seine ganze Erscheinung machte den Eindruck, daß man in ihm alles Andere vor sich habe, nur keinen ehrlichen Mann.

„Guten Morgen, Mr. Barraclough!“ rief Moore ihm gutherzig entgegen.

„Friede sei mit Ihnen!“ lautete die Antwort.

Während Mr. Barraclough diese Worte sprach, schloß er seine von Natur schon halb geschlossenen Augen vollends ganz.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden; der Friede ist ein vortreffliches Ding; ich meinstheils sehne mich nach Nichts mehr; allein dieß ist vermuthlich nicht Alles, was Sie mir zu sagen haben. Ich denke, Sie kommen nicht des Friedens wegen.“

„Der Zweck unseres Kommens,“ fing Barraclough an, „mag seltsam klingen, und mag Ihnen vielleicht als thöricht erscheinen, denn die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichts.“

„So kommen Sie zur Sache, wenn es Ihnen gefällig ist! Lassen Sie mich hören!“

„Sie werden es hören, Sir; bringe ich es nicht heraus, so stehen eilf hinter mir, um mich zu unterstützen. Der Endzweck ist ein großer, und (hier verwandelte sich seine Stimme aus einer halb spöttischen in eine weinerliche) es ist des Herrn Sache, — und das ist besser.“

Soll ich einen Beitrag zu einer neuen Kanters^{*)} Kapelle geben, Mr. Barraclough, wenn Ihre Botschaft

*) Eine gewisse religiöse Secte, welche mit der der Methodisten verwandt ist.

nicht von der Art ist, so vermag ich nicht einzusehen, was Sie damit zu thun haben.

„Ich war nicht deshalb gekommen, Sir; da aber die Vorsehung gewollt hat, daß Sie davon sprechen, so nehme ich jede Gabe an, die Sie mir geben werden; auch der kleinste Beitrag soll willkommen sein.“

Bei diesen Worten nahm er den Hut ab, und hielt ihn, ganz wie eine Almosenbüchse, hin; zu gleicher Zeit flog ein freches Grinsen über sein Gesicht hin.

„Wenn ich Ihnen Sixpence gäbe, würden Sie dieselben nur vertrinken.“

Barraclough hob beide Hände und die Augen in die Höhe, so daß man nur noch das Weiße von den letzteren sah, und zeigte bei dieser Geste bloß die burleske Seite der Heuchelei.

„Sie scheinen ein sauberer Bursche,“ sagte Moore ganz kalt und trocken; „Sie scheuen sich nicht, mir zu zeigen, daß Sie ein ausgelernter Heuchler sind, — und daß Ihr Gewerbe der reine Betrug ist: Sie wollen mich über die Geschicklichkeit lachen machen, womit Sie Ihre gemein komische Rolle spielen, während Sie zu gleicher Zeit denken, Sie können die Leute hinter Ihnen hinters Licht führen.“

Das Gesicht Barraclough's verdüsterte sich. Er sah, daß er zu weit gegangen.

Eben wollte er antworten, als der zweite Führer, der zu seinem großen Leidwesen bis daher hatte im Hintergrund stehen müssen, vortrat.

Dieser Mann sah nicht wie ein Verräther aus, obgleich aus seinem Gesichte ein außerordentliches Selbstvertrauen und ein nicht geringer Dünkel sprach.

„Mr. Moore,“ sagte er, etwas näselnd, und jedes Wort sehr langsam aussprechend, gleich als wollte er seinen Zuhörern so viel Zeit lassen, um die ungewöhnliche Eleganz der Phraseologie gehörig zu würdigen, — „Mr. Moore, es könnte vielleicht mit Recht gesagt werden, daß mehr die Vernunft, als der Friede unser End-

zweck ist. Wir kommen, erstlich, um Sie zu bitten, daß Sie der Vernunft ein williges Gehör schenken mögen, und sollten Sie sich weigern, so ist meine Pflicht, Sie zu warnen, und Ihnen in ganz bestimmten Ausdrücken zu sagen, daß zu Maßregeln gegriffen werden wird, die wahrscheinlich damit endigen werden, daß sie Sie von der Unweisheit, von der — von der Thorheit überzeugen, die Ihre Schritte als Kaufmann und Fabrikant in diesem — diesem Theile des Landes zu lenken scheint. Hm! Sir, ich möchte Ihnen sagen, daß Sie als ein Fremder, der von einer fernen Küste, aus einer andern Hemisphäre gekommen, und, ich kann es wohl sagen, als ein förmlicher Verbannter an diese Ufer — die Felsen von Albion — geworfen worden, uns nicht verstehen, und ebenso wenig die Mittel und Wege kennen, welche zum Wohle der arbeitenden Klasse gereichen könnten. Um sogleich aufs Nähere einzugehen, muß ich Sie ersuchen, zu überlegen, ob es nicht besser wäre, wenn Sie diese Fabrik hier alsbald aufgäben, und ohne Weiteres nach dem Lande zurückkehrten, wohin Sie gehören. Es würde Ihr Schaden nicht sein. Ich sehe Nichts, was einem solchen Plane entgegenstände. Was habt Ihr dazu zu sagen, Bursche?"

Hier wandte sich der Redner zu den übrigen Gliedern der Deputation hin, die einstimmig antworteten: „Hört! hört!“

„Bravo, Noah o' Tim's!“ murmelte Joe Scott, der hinter Mr. Moore stand, „Moses wird das nie überbieten — die Felsen von Albion und die andere Hemisphäre! meiner Treu! Sind Sie von der antarktischen Zone her gekommen, Herr? Moses ist fertig!“

Moses wollte indessen nicht fertig sein; er dachte, er wolle es noch ein Mal probiren. Einen etwas zornigen Blick auf Noah o' Tim's werfend, bot er nun gleichfalls seine ganze Beredsamkeit auf, und zwar sprach er jetzt in ernstem Tone, und ohne zu Sarkasmen seine

Zuflucht zu nehmen, die, wie er gefunden, nicht verfangen hatten.

„The Sie Ihr Zelt unter uns aufschlugen, Mr. Moore, lebten wir in Frieden und Ruhe, ja, ich kann es wohl sagen, in Liebe, Freundschaft und Einigkeit. Ich selbst bin noch kein alter Mann; allein ich weiß doch noch, wie es vor zwanzig Jahren war: damals wurde die Handarbeit ermunthigt und geachtet, und es war noch keinem Unheilstifter eingefallen, diese Maschinen hier einzuführen, die sich als so verderblich erweisen. Ich selbst bin nun zwar kein Tuchbereiter, — ich bin meines Handwerks ein Schneider, — aber dennoch habe ich ein weiches Herz. Ich bin ein gar gefühlvoller Mann, und wenn ich meine Brüder unterdrückt sehe, stehe ich, gleich meinem großen Namensvetter im alten Testamente, für dieselben auf. Deswegen bin ich heute hieher gekommen, um mit Ihnen von Angesicht zu Angesicht zu reden, und Ihnen den Rath zu geben, daß Sie Ihre höllischen Maschinen abschaffen, und mehr Hände beschäftigen.“

„Wie ist es aber, wenn ich Ihren Rath nicht befolge, Mr. Barraclough?“

„Der Herr verzeihe Ihnen! Der Herr wende Ihr Herz, Sir!“

„Sind Sie jetzt bei den Wesleyanern, Mr. Barraclough?“

„Gott sei gelobt! Sein Name sei gesegnet! Ich bin ein Glied der Secte der vereinigten Methodisten!“

„Was Sie keineswegs verhindert, zu gleicher Zeit ein Trunkenbold und ein Schwindler zu sein. Ich sah Sie vor einer Woche, in der Nacht, toll und voll am Wege liegen, als ich vom Markte von Stillbro' zurückkehrte; und während Sie Frieden predigen, ist es das Geschäft Ihres Lebens, Uneinigkeit und Aufruhr zu stiften. Sie haben ebenso wenig Sympathie für die nothleidenden Armen, als für mich. Sie feuern dieselben zu Gewaltthätigkeiten an, um Ihre eigenen schlechten Absichten zu fördern. Und das Noah o' Elm's genannte

Individuum ist um kein Haar besser. Ihr Weibe seid unruhige, freche Spitzbuben und Intriganten, deren Hauptbeweggrund ein selbstsüchtiger Ehrgeiz ist, — ein Ehrgeiz, so gefährlich, als lindisch. Die hinter Euch stehenden Personen sind zum Theil ehrliche, obwohl irre geleitete Männer; Euch zwei aber halte ich für durch- aus schlechte Subjecte."

Barracloough wollte wieder sprechen.

"Stille! Ihr habt Euch ausgesprochen, und nun habe ich das Wort. In Beziehung auf das, was ich thun, oder nicht thun soll, lasse ich mir von keinem Jack, Sem, oder Jonathan auf Erden etwas sagen.

"Ihr verlangt von mir, ich solle das Land verlassen; ferner verlangt Ihr von mir, ich solle meine Maschinen abschaffen, und im Falle ich mich weigere, das zu thun, so bedrohet Ihr mich.

"Ich aber weigere mich wirklich — geradezu!

"Hier stehe ich; von dieser Fabrik wird mich Nichts trennen; und außerdem will ich noch die besten Maschinen in dieselbe schaffen, welche Erfinder mir liefern können.

"Was wollet Ihr thun?

"Alles was Ihr könnt — und das werdet Ihr nie wagen zu thun, — ist, daß Ihr meine Fabrik niederbrennt, — das, was darin ist, zerstört, und mich selbst erschleßet.

"Was dann? Nehmt einmal an, dieses Gebäude sei eine Ruine, und ich ein Leichnam, was dann? — Saget es mir, ihr Bursche, die ihr hinter diesen zwei Schuften steht: würde das den Erfindungen Einhalt thun? Würde das die Wissenschaft zum ewigen Stillstand verdammen?

"Auch nicht eine Secunde, — auch nicht einen Theil einer Secunde! Eine andere und besser eingerichtete Fabrik würde auf den Ruinen dieser erstehen, und vielleicht würde ein unternehmerderer Eigenthümer an meine Stelle treten.

"Hört mich!

„Ich mache mein Tuch, wie es mir gefällt, und nach meiner besten Einsicht. Ich stecke in diesen Fabrikationszweig so viel Geld, als ich mag. Jeder, der, nachdem er dieses gehört, es wagen würde, sich in meine Angelegenheiten zu mischen, hätte sich die nachtheiligen Folgen selbst zuzuschreiben. Ein Beispiel soll Euch beweisen, daß es mein Ernst ist.“

Er that einen schrillen und lauten Pfiff.

Sugden trat, seinen Stab und den Verhaftbefehl in der Hand, heraus.

Moore wandte sich zu Barraclough hin, und sprach in strengem Tone:

„Sie sind zu Stillbro' gewesen; ich habe Beweise dafür. Sie waren auf dem Moor, — Sie trugen eine Maske, — Sie schlugen einen meiner Leute mit eigener Hand nieder, — Ste! ja Sie! ein Prediger des Evangeliums! Sugden, verhaften Sie ihn!“

Moses war gefangen.

Einen Augenblick schrien zwar seine Anhänger und rannten herbei, um ihn wieder zu befreien, aber die rechte Hand, die während dieser ganzen Zeit in Moore's Brust versteckt gewesen war, kam wieder zum Vorschein, und hielt eine Pistole hin.

„Beide Läufe sind geladen!“ rief er. Ich bin fest entschlossen, auf den zu feuern, der mir zu nahe kommt! — Bleibet mir vom Leibe!“

Sodann ging er rückwärts nach dem Comptoir hin, gegen den Feind Fronte machend und den Gefangenen bewachend.

Joe Scott mußte mit Sugden und dem Verhafteten hineingehen und die Thüre inwendig verriegeln.

Er selbst ging an der Fronte der Fabrik auf und ab, und sah nachdenklich auf den Boden; seine Hand hing nachlässig an seiner Seite herab, hielt aber immer noch die geladene Pistole.

Die eilf übrigen Abgeordneten beobachteten ihn einige Zeit und sprachen leise mit einander; endlich aber

kam einer zu ihm heran. Dieser Mann sah ganz anders aus als die zwei, die zuvor mit ihm gesprochen hatten: der Ausdruck seines Gesichtes war zwar hart, allein er sah bescheiden und männlich aus.

„Ich habe keinen großen Glauben an Moses Baraclough,“ sagte er; „und ich möchte selbst ein Wörtchen mit Ihnen sprechen, Mr. Moore. Was mich betrifft, so stehe ich nicht hier, weil ich Ihnen übel will; es geschieht nur in der Absicht, die Sachen in ein besseres Geleise zu bringen. Sie sehen, wir sind übel daran, — ja, sehr übel: unsere Familien sind arm und müssen Noth leiden. Seitdem diese Maschinen da sind, haben wir keine Arbeit mehr: wir können Nichts zu thun bekommen, wir können Nichts verdienen. Was ist nun zu thun? Sollen wir uns ruhig hinlegen und sterben. Nein!

„Es stehen mir keine hochtönenden Worte zu Gebot, Mr. Moore, aber ich fühle, daß es eines vernünftigen Mannes unwürdig wäre, sich gleich einem stummen Geschöpfe verhungern zu lassen: — „ich thue es nicht und werde es nie thun. Ich bin nicht fürs Blutvergießen; ich möchte keinem Menschen Etwas zu Leide thun, noch viel weniger aber einen Menschen tödten. Auch dafür bin ich nicht, daß man die Fabriken zerstöre und die Maschinen zerschlage; denn dadurch werden wir, wie Sie richtig sagen, den Erfindungsgeist nicht zu hemmen vermögen. Aber ich will sprechen, — und die Sache so klar wie möglich machen.

„Die Erfindungen mögen alle recht und gut sein; aber ich weiß, daß es nicht recht und gut ist, arme Leute am Hungertuche nagen zu lassen. Die Leute, die uns regieren, müssen Wege und Mittel finden, wodurch uns geholfen werden kann: — sie müssen die Sache anders angreifen; — müssen andere Gesetze geben.

„Sie werden sagen, es sei dieß ein schweres Stück Arbeit: um so lauter müssen wir daher schreien. Sonst

zögern und zögern die Leute, die im Parlamente sitzen, — eben weil die Sache eine schwierige ist.“

„Steigt den Leuten, die im Parlamente sitzen, zu Leibe, so viel ihr wollt,“ sagte Moore. „Fabrikanten aber zu quälen, ist abgeschmackt; und, was mich betrifft, so werde ich es mir nie gefallen lassen.“

„Sie sind ein recht zäher Mann!“ entgegnete der Arbeiter. „Wollen Sie uns nicht ein Bißchen Zeit lassen? — Wollen Sie nicht die Veränderungen Etwas langsamer vornehmen?“

„Bin ich der einzige Tuchfabrikant in Yorkshire?“ antworteten Sie mir darauf!“

„Sie sind einer von vielen.“

„Ja, nur einer von vielen; und würde ich auch nur einen Augenblick in meiner Thätigkeit gehemmt, während Andere voraneilen, so müßte ich erliegen: die Anderen würden über mich hinweggehen und mich zertreten. Würde ich handeln, wie Sie von mir verlangen, so würde ich in einem Monate bankrott sein; und würde durch meinen Bankrott Euren hungrigen Kindern Brod verschafft werden? William Farren, ich werde mich nie Ihrem Machtspruche, noch dem irgend eines anderen Menschen unterwerfen. Sprechen Sie mir nicht weiter von Maschinen; ich werde das halten, wie es mir beliebt. Morgen werden neue Maschinen kommen: — und wenn Ihr auch diese zerschläget, so würde ich wieder andere anschaffen. Nie werde ich nachgeben.“

Hier läutete es in der Fabrik zwölf Uhr: es war die Stunde zum Mittagessen.

Moore wandte sich rasch von der Deputation weg, und ging wieder in sein Comptoir hinein.

Seine letzten Worte hatten einen üblen Eindruck zurückgelassen: er hatte wenigstens versäumt, eine günstige Gelegenheit zu nützen. Hätte Moore freundlich mit William Farren gesprochen, der ein durchaus ehrlicher Mann war, ohne Reid und Haß gegen diejenigen,

welche sich in besseren Umständen befanden, als er selbst; der es für nichts Hartes und für keine Ungerechtigkeit hielt, von seiner Hände Arbeit leben zu müssen; der zufrieden war, sobald er Arbeit bekommen konnte, — so hätte der Fabrikherr an ihm einen Freund erworben.

Es schien wunderbar, wie Moore, ohne ein versöhnendes oder sympathisirendes Wort, sich von einem solchen Manne abwenden konnte. In dem graffen Gesichte des armen Kerls drückte sich der Mangel deutlich aus: er sah aus wie ein Mann, der schon seit Wochen, vielleicht seit Monaten, nicht mehr gewußt, was es heißt, ein behagliches Leben zu führen. Und doch lag nichts Wildes, nichts Bösertiges in seinem Gesichte: es war abgemagert, streng; es sprach sich darin Niedergeschlagenheit, aber dabel auch Geduld aus. Wie konnte Moore so von ihm weggehen, ohne ihn auch nur mit einigen Worten seines Wohlwollens zu versichern, oder ihn auf bessere Zeiten zu vertrösten, oder ihm auch nur die geringste Unterstützung zu gewähren? Wie konnte er von dem Manne mit den dürrn Worten scheiden: „Nie werde ich nachgeben?“

Während Farren nach seiner Hütte — einer einnetten, reinlichen, angenehmen, aber jetzt, obgleich immer noch reinen, doch gar trübseligen, weil so armen Wohnung — zurückkehrte, fragte er sich dieses. Er kam zu dem Schlusse, der fremde Fabrikherr sei ein selbstsüchtiger, gefühlloser und — so dachte er weiter — thörichter Mann. Es kam ihm vor, es wäre, wenn er nur die Mittel dazu hätte, besser, auszuwandern, als unter einem solchen Herren zu dienen. Seine Niedergeschlagenheit war groß, — war fast hoffnungslos.

Als er eintrat, theilte seine Frau in recht ordentlicher Weise das Mittagessen aus, das sie ihm und den Kindern geben konnte: es war nur Suppe, und auch diese war nicht in genügender Menge vorhanden. Einige von den jüngeren Kindern verlangten noch mehr, als sie mit ihrer Portion fertig waren, — eine Bitte, welche

William sehr verwirrt. Während seine Frau die Kinder beruhigte, so gut es anging, stand er auf und ging vor die Thüre hinaus. Dort pffte er eine lustige Melodie, was indessen nicht verhinderte, daß ein Paar dicke Tropfen (weit ähnlicher den ersten Tropfen eines Gewitters regens, als denen, welche aus der Wunde des Gladiators kamen) sich auf den Lidern seiner grauen Augen sammelten, und von da auf die Thürschwelle herabfielen.

Er wischte sich die Augen mit seinem Aermel ab, und als die weiche Stimmung vorüber war, folgte eine gar ernste.

So brütete er noch schweigend, als ein schwarzgekleideter Herr herankam, — ein Geistlicher, wie man auf den ersten Blick sehen konnte; allein es war weder Heston, noch Malone, noch Donne, noch Sweeting. Es mochte derselbe vierzig Jahre alt sein; er sah häßlich aus, hatte eine schwarze Gesichtsfarbe und ein schon grauliches Haar. Beim Gehen bückte sich derselbe ein Bißchen. In dem Maße, als er sich näherte, konnte man auch immer deutlicher sehen, daß er in Gedanken versunken war, daß in seinem Gesichte etwas Kummervolles lag. Als er sich aber Farrer näherte, sah er auf, und dann erleuchtete ein Ausdruck der Herzlichkeit das ernste Gesicht, worauf sich so viel Besangenheit ausgedrückt hatte.

„Sind Sie es, William? Wie geht es Ihnen?“ fragte er.

„So, so, Mr. Hall: wie befinden Sie sich? Wollen Sie hereinkommen und ein Bißchen ausruhen?“

Mr. Hall, dessen Name, wie sich der Leser erinnern wird, schon früher erwähnt worden ist (und der Pfarrer von Nunnelly war, zu welchem Kirchspiele Farrer gehört hatte, von wo er aber vor drei Jahren weggezogen war, um seinen Wohnsitz in Briarfield aufzuschlagen, damit er näher bei Hollow's-Will wäre, wo er Arbeit gefunden hatte), trat in die Hütte und setzte

sich, nachdem er die Hausfrau und die Kinder begrüßt. Er sprach in sehr fröhlichem Tone über die lange Zeit, die seit dem Wegguge Farrens verfloßen, sowie über die Veränderungen, die seitdem eingetreten; beantwortete Fragen über das Befinden seiner Schwester Margarethe, nach der man sich mit vielem Interesse erkundigte; stellte nun auch Fragen, und sagte endlich mit einem Male, indem er durch seine Brille hindurch rasch und ängstlich (er trug nämlich eine Brille, da er kurzsichtig war) in dem nackten Zimmer herum, und die abgemagerten, bleichen Gesichter, die ihn umgaben, ansah — denn die Kinder hatten sich um ihn her gedrängt, während der Vater und die Mutter vor ihm standen: —

„Wie geht es Euch allen? Wie sieht es?“

Mr. Hall sprach, — wir müssen es beiläufig bemerken — obgleich er ein gründlicher Gelehrter war, nicht allein mit einem stark nordländischen Accent, sondern gebrauchte auch gelegentlich gar oft nordländische Ausdrücke.

„Es geht uns schlecht,“ sagte William: „wir Alle haben keine Arbeit. Wie Sie sehen können, habe ich den größten Theil meiner Möbeln verkauft, und Gott weiß, was wir thun sollen.“

„Hat Mr. Moore Euch fortgeschickt?“

„Er hat uns fortgeschickt; und nun hege ich eine solche Meinung von ihm, daß ich glaube, ich würde nicht mehr für ihn arbeiten, wenn er mich auch morgen wieder beschäftigen wollte.“

„Es sieht Ihnen nicht ähnlich, also zu sprechen, William.“

„Ich weiß es; aber ich werde ein anderer Mensch: ich fühle das. Es wäre mir gleichgültig, wenn die Kinder und die Frau genug zu essen hätten; allein sie nagen am Hungertuche, — sind durch die Noth abgemagert —“

„Gut, mein Bursche, Sie gleichfalls; ich sehe das wohl, die Zeiten sind entseßlich hart; überall, wohin

Ich blicke, sehe ich Nichts, als Noth und Kummer. William, setzen Sie sich; Grace, setzen Sie sich! Wir wollen mit einander über die Sache sprechen."

Und um die Sache besser zu besprechen, hob Mr. Hall das kleinste von den Kindern auf sein Knie, und legte dem zweitkleinsten die Hand auf den Kopf.

Als aber die kleinen Dingerchen anfangen, mit ihm zu plaudern, gebot er ihnen mit dem Ausrufe „St!“ Stillschweigen, und betrachtete, die Augen auf das Feuer heftend, gar ernst die Handvoll glühender Asche, die noch im Kamine zu bemerken war.

„Traurige Zeiten!“ sagte er, „und es dauern dieselben lange. Es ist der Wille Gottes: Sein Wille geschehe! aber er prüft uns schwer.“

Hier dachte er abermals nach.
„Sie haben kein Geld, William, und haben Nichts, was Sie verkaufen könnten, um eine kleine Summe aufzubringen?“

„Nein; ich habe die Commode, die Uhr, das Pfeilertischchen von Mahagoniholz, sowie das schöne Theebrett der Frau, und das Porzellanservice verkauft, die sie bei Ihrer Heirath als Aussteuer bekam.“

„Und wenn Jemand Ihnen ein Paar Pfund liehe, könnten Sie da einen guten Gebrauch davon machen? Könnten Sie damit Etwas anfangen, um sich und die Ihrigen zu ernähren?“

Farren schwieg; seine Frau aber sagte rasch:

„Ja, Sir, ich bin gewiß, daß er das könnte; er ist ein sehr anschlägiger Kopf — unser William. Hätte er zwei bis drei Pfund, so könnte er einen kleinen Handel anfangen.“

„Könnten Sie das, William?“

„Ich könnte,“ erwiderte William bedächtig, „Spezereiwaaren, Bänder, Faden und andere Dinge kaufen, und als Tabuletkrämer anfangen.“

„Und dann wissen Sie ja, Sir,“ fiel Grace ein, „daß William weder trinken, noch müßig gehen, noch in

einer andern Weise das Geld vergeuden würde. Er ist mein Mann, und ich sollte ihn nicht loben; aber doch muß ich sagen, daß es in ganz England keinen mäßigeren und ehrlicheren Menschen gibt.“

„Gut, gut, ich will mit ein Paar Freunden sprechen. Ich glaube schon, daß ich ihm in ein Paar Tagen fünf Pfund verschaffen kann: als ein Anlehen, merket es Euch wohl, nicht als ein Geschenk: er muß das Geld zurückzahlen.“

„Recht gern, Sir: ich bin ganz damit einverstanden.“

„Hier haben Sie einstweilen einige Schillinge, Grace, damit Sie doch Etwas kochen können, bis Kunden kommen. Und nun, Kinder, stehet auf, stellet Euch in eine Reihe, und saget Euren Katechismus her, während Eure Mutter fortgeht, um Etwas zu kaufen, womit sie Euch ein Mittagessen bereiten kann, denn Ihr habt wahrscheinlich heute noch nicht Viel bekommen. Du fängst an, Ben. Wie heißest Du?“

Mr. Hall blieb da, bis Grace zurückkam.

Dann verabschiedete er sich plötzlich, und schüttelte Farren und dessen Frau die Hand.

Er stand schon unter der Thüre, als er ihnen noch einige kurze, aber sehr ernste Worte religiösen Trostes und frommer Ermahnung sagte.

Mit einem gegenseitigen „Der Herr sei mit Ihnen, Sir!“ — „Der Herr sei mit Euch, meine Freunde!“ trennten sie sich.

Neuntes Kapitel.

Briarmans.

Die Herren Helstone und Sykes fingen an, Mr. Moore in überaus heiterer Weise zu beglückwünschen, als er, nachdem er die Deputation entlassen, zu ihnen zurückkehrte. Indessen blieb er bei den Complimenten über seine Standhaftigkeit u. s. w. u. s. w. so ruhig, und gleich sein Gesicht so sehr einem stillen, düsternen, strahl- und windlosen Tage, daß der Pfarrherr, nachdem er ihm scharf in die Augen gesehen, mit seinen Glückwünschen inne hielt, den Rock zuknüpste, und zu Sykes, dessen Sinne nicht scharf genug waren, um ihn zu befähigen, ohne fremde Hülfe herauszufinden, wo seine Anwesenheit und seine Unterhaltung für Andere eine Last waren, sagte:

„Kommen Sie, Sir! Ihr Weg ist so ziemlich auch der meinige; würden wir nicht besser daran thun, wenn wir einander Gesellschaft leisteten? Wir wollen Moore einen guten Morgen wünschen, und ihn den glücklichen Phantasten überlassen, denen er nachhängen zu wollen scheint.“

„Und wo ist denn Sugden?“ fragte Moore aufblickend.

„Ah, ha!“ rief Helstone. „Ich bin nicht ganz müßig geblieben, während Sie thätig waren. Ich habe Ihnen ein Bißchen geholfen, und, wie ich mir schmeichle, in nicht unverständiger Weise. Ich glaubte, es sei besser, wenn man keine Zeit verliere; während Sie also mit dem immer auf den Boden sehenden Herrn — ich glaube, er heißt Farren — sprachen, öffnete ich dieses hinten

hinausgehende Fenster, und rief Murgatroyd, der im Stalle war, er solle Mr. Sykes' Gig herführen. Sodann schmutzelte ich Sugden, und Bruder Moses sammt seinem hölzernen Fuße durch die Oeffnung hinaus, und sah sie beide den Gig besteigen (natürlich immer mit der Erlaubniß unseres guten Freundes Sykes). Sugden ergriff den Zügel, — er kann gleich Jehu fahren — und in einer Viertelstunde wird Barraclough im Gefängnisse von Stilbro' untergebracht sein."

"Ganz gut: ich danke Ihnen," sagte Moore. — „Und nun guten Morgen, meine Herren!“ setzte er hinzu, und begleitete sie so höflich bis an die Thüre.

Während des ganzen übrigen Theils des Tages war er überaus ernst und schweigsam. Sogar mit Joe Scott sprach er Nichts, der seinerseits seinem Herren gerade so viel sagte, als zur Förderung des Geschäfts nothwendig war, ihn aber oft verstohlen ansah, häufig hereinkam, um statt seiner das Feuer im Comptoir zu schüren, und einmal, während er überall schloß (man arbeitete in der Fabrik nicht die volle Zeit, da der Handel nicht ging), bemerkte, daß es ein gar schöner Abend wäre, und daß es Mr. Moore gut thun würde, wenn er einen kleinen Spaziergang das Hollow hinauf machte."

Bei diesen Worten brach Mr. Moore in ein kurzes Gelächter aus. Dann fragte er Joe, was all dieses Besorgtsein zu bedeuten hätte, und ob er ihn für ein Weib oder ein Kind hielte, — nahm ihm die Schlüssel aus der Hand, und schob ihn zur Comptoirthüre hinaus.

Indessen rief er ihn zurück, noch ehe er das Hofthor erreicht hatte.

„Joe, kennen Sie diese Farrens? Vermuthlich geht es den Leuten schlecht?“

„Es kann ihnen nicht gut gehen, Sir, da sie seit einem Vierteljahre außer Arbeit sind. Sie haben wohl selbst gesehen, wie gewaltig William sich verändert hat. Die Leute haben fast alle ihre Möbeln verkauft.“

„Er war kein schlechter Arbeiter?“

„Sie hatten nie einen besseren, Sir, seitdem Sie eine Fabrik haben.“

„Und anständige, brave Leute — die ganze Familie?“

„Es hat nie anständigere, bravere gegeben; die Frau ist eine recht aufgeweckte Person, — und so reinlich! Man könnte die Suppe auf dem Boden ihres Hauses essen. Aber sie sind jetzt so fürchterlich herabgekommen! Es wäre mir lieb, wenn William als Gärtner oder sonst was Arbeit bekäme; er versteht sich auf Gartenarbeiten gar wohl. Er war einst bei einem Schottländer, der ihn die Mystereien der Gartenkunst — wie sie es nennen — lehrte.“

„Nun gehen Sie, Joe; Sie brauchen nicht da stehen zu bleiben und mich anzustieren.“

„Sie haben sonst Nichts zu befehlen, Sir?“

„Nein, nur machen Sie, daß Sie fortkommen.“

Und dieß that denn auch Joe.

Frühlingsabende sind oft kalt und unfreundlich, und obwohl es ein schöner Tag, und am Morgen, sowie um Mittag sogar warm gewesen war, so wurde es doch bei Sonnenuntergang wieder kühl; es zog an, und ehe es noch ganz dunkel war, stahl sich ein tückischer Reif über das wachsende Gras und die hervorkommenden Knospen. Das Pflaster vor Briarmains (Mr. Yorkes Wohnsitz) war ganz weiß, und der Reif richtete unter den zarten Pflanzen in seinem Garten, so wie auf der Ebene seiner moosigen Lustaue stille Verheerungen an.

Was den großen, starken, dickstämmigen Baum betrifft, welcher den Glebel, der dem Wege am Nächsten war, hütete, so schien er für seine noch nackten Aeste von einem Frühlingsreife Nichts zu befürchten zu haben. Das Gleiche galt von dem laublosen Wallnußwäldchen, das sich hinter dem Hause befand.

In der Dunkelheit der Sternennacht — der Mond war nicht zu sehen — zeigte sich an den Fenstern ein helles Licht; es war keine dunkle, oder einsame, ja nicht einmal eine stille Scene. Briarmains stand nahe an der Chaussee; es war ein ziemlich altes Haus und war schon erbaut worden, ehe die Chaussee angelegt wurde, — zu einer Zeit, wo ein durch das Feld sich hinwindender Heckenweg der einzige Pfad war, der dahin führte. Briarsfeld war nur eine Viertelstunde entfernt; man konnte sein Gesumme hören und seine Lichter deutlich sehen. Briars-Chapel, ein großes, neues, wesleyanisches Bethaus, das noch nicht ganz fertig zu sein schien, stand in einer Entfernung von nur hundert Schritten; und da selbst jetzt innerhalb der Mauern der Kapelle eine Beistunde gehalten werden sollte, so warf die Beleuchtung der Fenster einen hellen Schein über den Weg, während ein Lied ganz eigenthümlicher Art, bei dem selbst ein Quäker, vom Geiste geweckt, sich versucht fühlen könnte, zu tanzen, alle Echos der Nachbarschaft lustig wach rief.

Man konnte die Worte stellenweise deutlich hören; hier folgen ein Paar Verse von den verschiedenen Hymnen, die gesungen wurden, denn munter ging es fort von Lied zu Lied, und von Melodie zu Melodie.

1) „Oh, so sagt, was macht uns klar,
Diesen Kampf um's Leben,
Diese Mühe und Gefahr,
Dieses Zittern und Streben?
Hunger, Pest, und Lärm, und Krieg
Und des Erdballs Zittern,
Zeugen uns von Jesu Sieg
Aus den Ungewittern!“

2) „Denn es ist der Menschen Streit
Furchtbar aller Orten,
Und des wilden Kriegers Freud'
Ist ein blutiges Worden.
Nimmer ruhet seine Hand,
Bis er seine Brüder

Mit dem Schwert und Feuerbrand
Schwer geworfen darnieder.“

Hier folgte eine Pause, die durch ein hergeschrienes, von einem furchtbaren Geräusche begleitetes Gebet ausgefüllt wurde.

Ein Schrei: „Ich habe die Freiheit gefunden!“ — „Doab o' Bill's hat die Freiheit gefunden!“ drang aus der Kapelle hervor, und nun fing die ganze Versammlung wieder an, zu singen.

1) „Himmlische Sonne und herrliche Gnade!
Daß zu der Läuterung köstlichem Bade
Ich mit den Deinen
Darf mich vereinen, —
Daß mit den Lämmern des Herrn ich, zum Helle,
Lebend und sterbend im Schafstalle weile.“

2) „Vater, Du hast mich mit Gnade beseelet,
Daß Du den Erdenloß gütig erwählst
Als eine Blume,
Zu Deinem Ruhme
Täglich zu zeugen, Dein Banner zu tragen,
Und triumphirend von Gnade zu sagen.“

3) „Wie unerschöpflich ist, Herr! Deine Gnade,
Die mich geführet auf richtigem Pfade,
Und meinem Werke
Schenke die Stärke!
Nur mit dem Stab durst' den Wack ich durchgehen,
Siehe! nun finde ich Haufen hier stehen.“

4) „Wer hat, so frag' ich mit freudigem Beben, —
Woher sind mir die Erwählten gegeben?
Laut, mit Empfinden,
Will ich verkünden:
Es sind vom Himmel geborene Heere,
Gott und dem Lamme zu geben die Ehre!“

Der Vers, der nun nach einem andern und längeren Interregnum von Schreien und Freudenrufen folgte, welche bald in ein wildes Gebrüll, bald wieder in ein

wahnstinniges Geächze und Geheul übergangen, schienen den Höhepunkt des Lärms und des Eifers zu bilden.

1) „Tophet gähnte, daß es fünde,
Schlafend an dem Rand der Sünde,
Eine Seele, die verirrt.
Sieh, da kam der gute Hirt
Hilfreich her mit seiner Gnade,
Uns zu zieh'n vom Schlingenpfade.“

2) „Hier, wie in des Löwen Höhle,
Ist geborgen doch die Seele;
Und wir gehn in Gottes Hut.
Sicher durch die Wasserfluth,
Denn es schützt vor Gefährde
Treu der Hirte seine Heerde.“

3) Laßt uns —“

(Fürchtbar, ohrenzerreißend war das Geschrei, während der letzte Vers gesungen wurde.)

3) „Laßt uns hier die Stimm' erheben
Und dem Herrn die Ehre geben,
Der im Feuer uns bewährt.
Jesu Namen sei geehrt!
Und so schlaget in den Flammen
Fest die Hände noch zusammen!“

Das Dach der Kapelle flog nicht in die Luft, was besser als alles Andere beweist, daß es solid gebaut war.

Wenn es aber in Briar-Chapel lebhaft zugin, so war es auch in Briarmains nicht ganz still, obgleich das Haus Mr. Yorke's in einer ruhigeren Phase seiner Existenz sich zu befinden schien, als der Tempel. Auch in dem Hause waren einige Fenster hell erleuchtet, die unteren Fenster öffneten sich nach der Lustaué zu, — Vorhänge verbargen das Innere, und verdunkelten zum Theil das Kerzenlicht, welches dasselbe erleuchtete; indessen dämpften sie nicht ganz den Lärm der Stimmen und des Gelächters. Wir haben die Erlaubniß, zur

Vorberthüre hineinzugehen, und in das häusliche Heiligthum einzubringen.

Es ist nicht die Anwesenheit einer großen Gesellschaft, was Mr. Yorke's Wohnung so lebendig macht, denn es befindet sich Niemand im Hause, als seine Familie, und diese ist in dem hinteren Parlour, dem am weitesten abliegenden Zimmer zur Rechten, versammelt.

In diesem Zimmer versammelt sich die Familie gewöhnlich Abends. Bei Tage würde man sehen, daß diese Fenster aus wunderschönem, farbigem Glase bestehen: — die Purpur- und Amberfarbe sind dabei die vorherrschenden und schimmern im Mittelpunkte eines jeden Fensters um ein Medaillon, das in tieferen Tinten den lieblichen Kopf William Shakespeare's und den heiteren Kopf John Milton's darstellt. An den Wänden hängen einige canadische Landschaften — Wald- und Wasser-scenen: mitten unter denselben steht man eine nächtliche Eruption des Vesuv; das Feuer derselben bildet einen schönen Contrast mit dem kalten Schaum und Azurblau der Wasserfälle, sowie mit den düsteren Tiefen der Wälder.

Das Feuer, welches dieses Zimmer erleuchtet, verehrter Leser, ist von der Art, daß du, wenn du aus dem Süden bist, nicht oft ein ähnliches in dem Kamine eines Zimmers brennen siehst; es ist ein helles, warmes Kohlenfeuer, das in einem großen Kamine aufgethürmt ist. Mr. Yorke verlangt selbst an warmen Sommertagen ein solches Feuer; er setzt sich mit einem Buch in der Hand neben dasselbe: auf einem kleinen, runden Tischchen neben ihm steht ein Licht; — allein er liest nicht, sondern beobachtet seine Kinder.

Ihm gegenüber sitzt seine Frau — eine Person, die ich genau beschreiben könnte, wenn ich zu solchem Geschäfte einen Beruf fühlte. Ich sehe sie indessen ganz deutlich vor mir: es ist ein großes, beleibtes Frauenzimmer von überaus ernstem Aussehen; auf ihrer Stirne, sowie auf ihren Schultern liegt die Sorge — nicht die darniederdrückende, unvermeidliche Sorge, sondern eher

jene Art freiwilliger, exemplarischer Last und Düstereit, welche Leute zur Schau zu tragen pflegen, die es für ihre Pflicht halten, finster zu sein. Nun aber hatte Mrs. Yorke leider solche Gedanken, und ernst und finster wie Saturn war sie Morgens, Mittags und Nachts. Sie hegte eine gar üble Meinung von jedem unglücklichen Wichte, — insbesondere aber von einem Frauenzimmer, — so in ihrer Gegenwart es wagte, das Licht eines fröhlichen Herzens auf einem sonnigen Gesichte zu zeigen. Nach ihren Begriffen war lustig gleichbedeutend mit profan, — fröhlich mit frivol: einen Unterschied machte sie nicht. Und doch war sie eine sehr gute Frau, eine sehr sorgsame Mutter: und doch war sie unaufhörlich mit ihren Kindern beschäftigt und ihrem Manne aufrichtig zugethan. Das Schlimmste bei der Sache war, daß sie ihm, wenn er sie hätte gewähren lassen, nicht erlaubt haben würde, außer ihr noch einen Freund oder eine Freundin in der Welt zu haben: keine seiner Verwandten konnte sie ausstehen: sie hielt sie alle so viel wie möglich entfernt.

Mr. Yorke harmonirte vollkommen mit ihr, — und doch war er von Natur ein geselliger, gastfreundlicher Mann — ein Freund der Einigkeit unter Familiengliedern; — auch liebte er, wie bereits gesagt worden, in seiner Jugend keine anderen, als lebhaftes, fröhliches Frauenzimmer. Warum er sie dennoch zu den seinigen erkor, — wie es kam, daß sie für einander paßten, ist ein ziemlich schwieriges Problem, — ein Problem, das indessen gelöst werden könnte, wenn man sich die Zeit nähme, den Fall zu analysiren. Hier genüge es, wenn ich sage, daß Yorke's Charakter eine schattige und eine sonnige Seite hatte, und daß seine schattige Seite in dem ganzen gleichförmig düsteren Wesen seiner Frau nicht wenig Sympathie und Affinität fand. Im Uebrigen war sie eine Frau von starkem Geiste; nie sagte sie etwas Albernnes oder Abgedroschenes; von der Gesellschaft hatte sie ernste, demokratische, und von der

menschlichen Natur ziemlich cynische Ansichten; sich selbst hielt sie für durchaus vollkommen, die ganze übrige Welt dagegen für das gerade Gegentheil. Ihr Hauptfehler war, daß sie gegen Jedermann, gegen Alles, gegen Glaubensbekenntnisse und gegen Parteien einen ewigen, finsternen, keinen Vernunftgründen weichenden Verdacht hegte: dieser Verdacht umnebelte ihre Augen und führte sie irre, wohin sie auch blickte und wohin sie immer sich wandte.

Es läßt sich voraussetzen, daß die Kinder eines solchen Ehepaares nicht ganz gewöhnlicher und alltäglicher Art waren, — und dieß waren sie auch wirklich nicht. Du siehst sechs solche Kinder vor dir, Leser: das jüngste ist noch ein Säugling und ruht auf den Knien der Mutter; bis jetzt gehört es ihr noch ganz, — und dieses Kind wenigstens hat sie noch nicht angefangen, zu beargwöhnen und zu verdammen; sie zweifelt noch nicht an ihm; es zieht seine Nahrung aus ihrer Brust, — es hängt an ihr; — es klammert sich an sie an, — es liebt sie über Alles in der Welt: sie ist dessen gewiß, weil es, da es von ihr lebt, nicht anders sein kann. Darum liebt sie es.

Die zwei Kinder, die nun kommen, sind Mädchen, Rose und Jessy; sie stehen jetzt beide neben ihrem Vater, denn sie gehen selten zu ihrer Mutter hin; es sei denn, daß sie es thun müssen.

Rose, die ältere, ist zwölf Jahre alt; sie gleicht ihrem Vater, — gleicht ihm am Meisten unter sämtlichen Gliedern der Gruppe, — allein es ist ein Granitkopf in Elfenbein copirt; Alles ist, was Farbe und Linien betrifft, weicher geworden. Dorke selbst hat ein hartes Gesicht; das seiner Tochter aber ist nicht hart, doch ist es auch nicht ganz hübsch; es ist, was die Züge betrifft, einfach, kindhaft; die runden Wangen blühen. Was die grauen Augen betrifft, so sind sie nichts weniger, als kindhaft. — Eine ernste Seele erleuchtet sie, — eine Seele, die zwar noch jung ist, aber zur Reise kom-

men wird, wenn der Körper am Leben bleibt; und weder der Vater, noch die Mutter hat einen Geist, der damit zu vergleichen ist. Der Geist des Mädchens vereinigt das Wesentliche Beider, und wird einst besser, als der des Vaters oder der Mutter sein, — stärker, reiner, höher strebend. Rose ist jetzt ein stilles, zu Zeiten auch ein eigenstümmiges Mädchen: ihre Mutter will aus ihr ein Weib machen, wie sie selbst ist, — ein Weib voll ernster, trauriger Pflichten, — und Rose hat einen Geist, in dem eine Menge von Ideen keimen, von denen ihre Mutter nie Etwas wußte. Sie steht oft Höllequalen aus, wenn sie diese Ideen mit Füßen treten sieht und verdammen hört. Bis jetzt hat sie sich noch nicht empört; allein sie wird sich erst, wenn ihr stark zugesetzt wird, empören, und dann ein für alle Mal. Rose liebt ihren Vater: ihr Vater regiert sie nicht mit einer eisernen Ruthe; er ist gütig gegen sie. Bisweilen fürchtet er, sie werde nicht lange leben. — so glänzend sind die Verstandesfunken, die in gewissen Augenblicken aus ihrem Blicke sprühen und in ihrer Sprache leuchten. Dieser Gedanke ist Schuld, daß er oft traurig zärtlich gegen sie ist.

Er läßt sich nicht einfallen, die kleine Jessy werde schon jung sterben, sie ist so heiter, plaudert so viel, — ist so schalkhaft, und selbst jetzt schon so originell; sie ist leidenschaftlich, wenn man sie ärgert, aber überaus liebevoll, wenn man ihr schmeichelt; sie ist bald sanft, bald polternd; vielfordernd, und dabei doch wieder großherzig, freigebig; sie kennt die Furcht nicht — ihre Mutter zum Beispiel, deren unvernünftig hartem und strengem Regiment sie oft Trotz geboten hat, fürchtet sie gar nicht, — und doch verläßt sie sich auf Jeden, der ihr helfen will. Jessy, mit ihrem pikanten Gesichtchen, ihrem anziehenden Geplauder und ihrem einnehmenden Wesen, ist ganz zu einem Lieblingskinde geschaffen; und daher ist sie auch das Lieblingskind ihres Vaters. Es ist sonderbar, daß die Puppe ihrer Mut-

ter Zug für Zug gleicht, wie Rose ihrem Vater, und doch, wie verschieden ist die Physiognomie!

Mr. Yorke, würde Ihnen jetzt ein Zauberspiegel vorgehalten, und könnten Sie darin Ihre zwei Töchter sehen, wie sie heute über zwanzig Jahren sein werden. — was würden Sie da denken? Hier ist der Zauberspiegel: Sie sollen ihre Schicksale erfahren, — und zwar zuerst das Ihres kleinen Lieblings, das Ihrer Jessy.

Kennen Sie diesen Ort? Nein, Sie haben ihn nie gesehen; allein Sie kennen diese Bäume, dieses Laub, — Sie kennen die Cypresse, den Weidenbaum, den Ebenbaum, Steinerner Kreuze, gleich diesen, sind Ihnen nicht unbekannt; auch diese düsteren Guirlanden mit verwelkender Blumen kennen Sie. Hier ist der Ort; ein grüner Rasen und ein Grabstein von grauem Marmor: — hier schläft Jessy. Sie hat einen Apriltag durchlebt; sie wurde viel geliebt und liebte viel. Oft vergoß sie in ihrem kurzen Leben Thränen; sie hatte gar vielen Kummer; dazwischen lächelte sie, und erheiterte Alles. Ihr Tod in den schützenden Armen ihrer Schwester Rose (denn Rose war ihr in vielen Prüfungen eine Stütze gewesen) war ein ruhiger und ein glücklicher: das sterbende englische Mädchen war, mit der sie bewachenden Schwester, um jene Stunde allein in einem fremden Lande, und die Erde jenes Landes gab Jessy ein Grab.

Und nun sehen Sie Rose zwei Jahre später. Die Kreuze und Guirlanden sehen seltsam aus, aber die Hügel und Wälder dieser Landschaft noch viel seltsamer. Wir sind in der That weit von England entfernt: weit entfernt müssen die Ufer sein, die so wild, so üppig aussehen. Es ist eine jungfräuliche Einöde; unbekannte Vögel flattern um den Saum des Waldes her; der Fluß, an dessen Ufer Rose nachdenklich sitzt, ist kein europäischer. Das kleine, ruhige Yorkshirer Mädchen ist in irgend einer Gegend der südlichen Hemisphäre

als einsame Emigrantin. Wird sie je wieder zurückkommen?

Die drei ältesten Kinder der Familie sind sämtlich Knaben: Matthew, Mark, und Martin. Sie sitzen dort in der Ecke beisammen, und sind mit irgend einem Spiele beschäftigt. Betrachte, Leser, die drei Köpfe: auf den ersten Blick haben dieselben viel Aehnlichkeit mit einander; bei einem zweiten Blicke erscheinen sie als verschieden; bei einem dritten bilden sie Contrast. Das ganze Erlo ist dunkelhaarig, schwarzäugig, rothwangig; alle drei haben kleine englische Züge; alle haben Aehnlichkeit mit Vater und Mutter, und doch hat jeder wieder eine besondere Physiognomie, — ein Zeichen eines verschiedenen Charakters.

Ueber Matthew, den erstgeborenen, werde ich nicht viel sagen, obgleich man sich unmöglich enthalten kann, denselben lange anzusehen, und Muthmaßungen über die Eigenschaften anzustellen, die dieses Gesicht verbirgt oder anzeigt. Er ist kein häßlicher Knabe: das rabenschwarze Haar, die weiße Stirne, die hochrothe Wange, die lebhaften schwarzen Augen sind in ihrer Art gut. Wie kommt es aber, daß, du magst hinblicken, so lange du willst, du im Zimmer nur einen Gegenstand siehst, — und dieser Gegenstand ist ein überaus unheimlicher, — daß du, sage ich, nur einen Gegenstand siehst, mit dem Matthew's Gesicht verwandt zu sein scheint, und woran es dich immertwährend erinnert? —

Ich meine die Eruption des Vesuv. Feuer und Schatten scheinen die alleinigen Bestandtheile der Seele des jungen Burschen zu bilden: dort findest du kein Tageslicht, — keinen Sonnenschein, — kein reiner kühler Mondstrahl glänzt noch dort. Er besitzt einen englischen Körperbau; offenbar aber kein englisches Gemüth: man könnte sagen, es sei ein italienisches Stillett in einer von britischer Hand gearbeiteten Schelbe.

Es geht ihm bei dem Spiel nicht Alles nach Wunsch; — sieh seinen mürrischen Blick! Mr. Yorke

steht denselben, und was sagt er? Mit leiser Stimme spricht er die Worte: „Mark und Martin, ärgert Euren Bruder nicht!“

Und dieß ist stets der Ton, den das Elternpaar annimmt. Theoretisch will weder Vater, noch Mutter Etwas von Parteilichkeit wissen; im Hause sollen keine Erstgeburtsrechte gelten; aber doch soll Matthew nie geärgert werden, aber doch soll man ihm stets seinen Willen thun; sie halten Alles, was ihn aufbringen könnte, stets so sorgfältig von ihm ab, wie sie das Feuer von einem Fäßchen Pulver abhalten würden. „Gib nach, sei versöhnlich!“ — so lautet ihr Wahlspruch, so oft Matthew mit im Spiele ist.

Die Republikaner sind auf dem besten Wege, aus ihrem eigenen Fleisch und Blut einen Tyrannen zu machen. Das wissen und fühlen die jüngeren Sprossen der Familie, und innerlich empören sie sich alle wider diese Ungerechtigkeit: sie können die Beweggründe ihrer Eltern nicht herausfinden; sie sehen bloß den Unterschied in der Behandlung. Schon sind zwischen Mr. Dorke's jungen Delzweigen die Drachenzähne gefäet: Uneinigkeit wird eines Tages die Ernte sein.

Mark ist ein hübscher Bursche, — er hat die regelmäßigsten Züge unter Allen; er ist ungemein ruhig; sein Lächeln ist ein pflßiges; er kann im ruhigsten Tone von der Welt die trockensten, beßendsten Dinge sagen. Trotz dieser Ruhe verräth eine etwas plumpe Stirn, daß er viel Temperament hat, und sie erinnert Einen daran, daß die ruhigsten Wasser nicht immer die sichersten sind. Auch ist er zu still, zu ruhig, zu phlegmatisch, um glücklich zu sein. Für Mark wird das Leben nie viele Freude haben: in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren wird er sich wundern, wie Leute überhaupt lachen können, und wird er alle für Thoren halten, die lustig zu sein scheinen. Für Mark wird es keine Poesie geben, weder in der Literatur, noch im Leben; die besten Ergüsse derselben werden ihm als albernes Ge-

schwätzt, als ein eitler Wortschwall, als ein Rothwälsch erscheinen: den Enthusiasmus wird er verabscheuen und verachten. Mark wird nie eine Jugendzeit haben: während er jugendlich und blühend aussieht, wird er dem Geiste nach schon ein Mann von mittlerem Alter sein. Sein Körper ist jetzt vierzehn Jahre alt, seine Seele aber schon dreißig.

Martin, der jüngste der drei Knaben, ist wieder von anderem Charakter. Mag er lange leben oder nicht, — immerhin wird sein Leben ein glänzendes sein: er wird alle Illusionen desselben durchmachen, wird halb daran glauben, sich ihrer ganz erfreuen, und sie dann überleben. Dieser Knabe ist nicht hübsch — nicht so hübsch, wie der eine, oder der andere seiner Brüder: er ist fast häßlich; er steckt in einer Schale, einer Hülle, die er tragen wird, bis er beinahe zwanzig Jahre alt ist. Dann wird er sie abwerfen. Um diese Zeit wird er sich hübsch machen. Bis dahin wird er rohe Manieren haben, vielleicht auch häßliche Kleider; allein die Chrysalide wird die Kraft behalten, sich in einen Schmetterling zu verwandeln, und diese Verwandlung wird zu rechter Zeit Statt finden. Eine Zeit lang wird er eitel, ja wahrscheinlich ein Zierbengel vom reinsten Wasser sein, — den Vergnügungen nachjagend, und die Bewunderung seiner Mitmenschen suchend, — sowie auch nach Wissenschaft dürstend. Er wird alles wollen, was die Welt ihm bieten kann, — sowohl was Genüsse, als Kenntnisse betrifft; vielleicht wird er an jeder Quelle in großen Zügen trinken. Wenn nun aber dieser Durst gestillt ist — was wird dann kommen? Ich weiß es nicht. Aus Martin könnte ein großer Mann werden: ob er es aber werden wird, das vermag der Seher nicht vorauszusagen: so weit bringt sein Blick nicht.

Man nehme Mr. Yorke's Familie zusammen, so wird man auf diesen sechs jungen Köpfen so viel geistige Kraft, so viel Originalität, so viele geistige Thätigkeit

vereinigt finden, daß damit einige Duzend gewöhnlicher Kinder ausgestattet werden könnten, und daß Letztere dabei noch einen mehr denn gewöhnlichen Grad von Verstand und Fähigkeiten als Antheil erhalten würden. Mr. Yorke weiß dieß, und ist stolz auf seine Nachkommenschaft. Dorshire hat hie und da solche Familien an seinen Hügeln und auf seinen Ebenen: — es sind dieselben ganz besonderer Art, kräftig, ähnlich einem guten Weine mit starkem Bodengefährte: ihr Blut ist gut, ihr Gehirn stark; sie sind etwas ungestüm in dem Stolze, den ihnen ihre Stärke einflößt, und in dem Bewußtsein ihrer angeborenen Kraft halsstarrig; sie bedürfen der Verfeinerung, lassen sich nicht leicht eines Bessern belehren, sind wenig geneigt, Fremdes zu schätzen, dabei aber gesund, kräftig, muthig, lebhaft, und von guter Race, wie der Adler auf den Felsen, oder das Roß in der Steppe.

An der Parlourthüre hört man einen leisen Schlag; die Knaben haben bei ihrem Spiele einen so großen Lärm gemacht, und daneben hat die kleine Jessy ihrem Vater — der eine Freude an schottischen und italienischen Liedern, und seine kleine musikalische Tochter einige von den besten gelehrt hat — ein so liebliches schottisches Lied gesungen, daß man das Läuten an der äußern Thüre nicht gehört hat.

„Herein!“ ruft Mrs. Yorke mit ihrer eigenthümlich gezwungenen und feierlichen Stimme, die stets wie eine Grabesstimme klingt, wenn es sich auch von nichts Anderem handelt, als der Köchin zu befehlen, daß sie einen Pudding machen, oder den Knaben, daß sie ihre Mützen in dem Vorzimmer aufhängen, oder den Mädchen, daß sie an ihre Näharbeit gehen sollen: „Herein!“

Und herein trat Robert Moore.

Moore's gewöhnliche Ernsthaftigkeit, sowie seine Enthaltensamkeit (denn die Spiritusflaschen brauchen nie producirt zu werden, wenn er einen Abendbesuch macht) hat ihn bei Mrs. Yorke in so weit empfohlen, daß sie

ihn bis jetzt noch nicht zum Gegenstande tabelnder Bemerkungen bei ihrem Manne gemacht hat; sie hat noch nicht herausgefunden, daß er eine geheime Liebesintrigue hat, die ihn verhindert, zu heirathen, oder daß er ein Wolf in Schaafskleidern ist, — Entdeckungen, die sie in Betreff der meisten unverheiratheten Freunde ihres Mannes bald nach ihrer Heirath machte; in Folge dessen hatte sie dieselben von ihrem Tische ausgeschlossen, — und dieser Theil ihres Benehmens hatte, — man konnte es wohl sagen, — sowohl seine gerechte und verständige, als seine harte, unfreundliche Seite.

„Ah! Sie sind es?“ sagte sie zu Mr. Moore, während er sich ihr nähert und ihr die Hand gibt. „Wie kommt es, daß Sie noch um diese Stunde herumschwärmen? Sie sollten zu Hause sein.“

„Kann man von einem unverheiratheten Manne sagen, daß er ein Haus, eine Heimath habe, Madame?“ fragt er.

„Puh!“ sagt Mrs. Yorke, welche die conventionelle Glätte ebenso sehr verachtet, wie ihr Mann, und sich derselben ebenso wenig befließt, und deren unverblünte Sprache bei jeder Gelegenheit so weit geht, daß sie Bewunderung, noch öfter aber Unruhe erregt — „Puh! Sie brauchen kein so dummes Zeug an mich hin zu schwagen; ein unverheiratheter Mann kann eine Heimath haben, sobald er nur will. Sagen Sie mir doch, ob Ihr Haus durch Ihre Schwester Ihnen nicht angenehmer gemacht wird.“

„Bah, bah!“ fiel Mr. Yorke ein, „Gortense ist ein ehrliches Mädchen; als ich aber Robert's Alter hatte, hatte ich fünf oder sechs Schwestern, — alle so anständig und reinlich, wie sie; allein Du siehst, Hesther, daß ich mich dessenungeachtet nach einem Welbe umsah.“

„Und er hat es schon bitter bereut,“ daß er mich geheirathet,“ setzte Mrs. Yorke hinzu, die bisweilen einen trockenen Witz gegen den Ehestand vorbrachte, — wenn sie auch selbst darunter litt. „Er hat deshalb in

Sack und Asche Buße gethan, Robert Moore, wie Sie sich selbst leicht denken können, wenn Sie seine Strafe sehen (hier deutete sie auf ihre Kinder). Wer möchte sich auch mit einem solchen Haufen großer, roher Bursche, wie diese sind, belasten, wenn er es verhindern könnte? Sie zu erzeugen, ist noch nicht Alles, obgleich das schon hart genug ist; allein sie müssen alle genährt, gekleidet, erzogen, versorgt werden. Mein junger Herr, wenn Sie sich versucht fühlen, zu heirathen, so denken sie nur an unsere vier Söhne und unsere zwei Töchter, und besinnen Sie sich zweimal, bevor Sie den verhängnißvollen Sprung wagen."

"Für jetzt fühle ich mich auf jeden Fall nicht versucht, einen solchen Schritt zu thun: ich meine, die jetzigen Zeiten sind nicht besonders günstig zum Heirathen oder zum Verheirathen."

Eine so düstere Ansicht, wie diese, mußte den Beifall der Mrs. Yorke erhalten: sie nickte also mit dem Kopfe und gab durch ein Nicken ihre Zustimmung zu erkennen.

Nach Verfluß von einer Minute aber sagte sie:

"Ich schlage die Weisheit eines Salomo von Ihrem Alter nicht gar hoch an; der erste beste Einfall, auf den Sie kommen, macht dieselbe zu Schanden. Setzen Sie sich inzwischen, Sir: vermuthlich können Sie sitzend eben so gut sprechen, wie stehend."

Es war dieß ihre Art, ihren Gast zum Platznehmen einzuladen.

Kaum hatte er ihr gehorcht, als die kleine Jeffy von ihres Vaters Knie herab hüpfte, und in Mr. Moore's Arme rannte, die alsbald ausgestreckt wurden, um sie zu empfangen.

"Sie sprechen davon, daß Sie ihm eine Frau verschaffen wollen," sagte sie zu ihrer Mutter ganz empört, während sie leicht auf Mr. Moore's Knie gehoben

wurde, „und doch ist er schon verheirathet, oder wenigstens so gut wie verheirathet; er hat mir versprochen, daß ich seine Frau werden würde: es war im vergangenen Sommer, als er mich zum ersten Male in meinem neuen, weißen Kleide, und in meinem blauen Gürtel sah. Hat er es mir nicht versprochen, Vater?“ (Diese Kinder waren nicht gewohnt, Papa und Mama zu sagen; ihre Mutter konnte „so albernes Zeug“ nicht ausstehen.)

„Ja, ja, mein liebes Mädchen, das hat er versprochen, ich kann es bezeugen. Er soll es aber noch einmal sagen, Jessy: man darf Burschen, wie er einer ist, nicht trauen.“

„Er ist nicht falsch: er ist zu hübsch, um falsch zu sein,“ sagte Jessy mit dem vollsten Vertrauen auf seine Treue zu ihrem großen Geliebten aufblickend.

„Hübsch!“ rief Mr. Yorke, „das ist gerade ein Grund, ein Spitzbube zu sein, und zugleich ein Beweis, daß er einer ist.“

„Aber er sieht zu betrübt aus, um falsch zu sein,“ fiel hier eine ruhige Stimme hinter dem Stuhl des Vaters ein. „Würde er immer lachen, so würde ich glauben, er vergesse Versprechen bald; aber Mr. Moore lacht nie.“

„Dein sentimentalere Dandy ist unter allen der größte Betrüger, Rose,“ bemerkte Mr. Yorke.

„Er ist nicht sentimental,“ sagte Rose.

Mr. Moore wandte sich überrascht zu ihr hin; zu gleicher Zeit lächelte er.

„Wie weißt Du, daß ich nicht sentimental bin, Rose?“

„Weil ich eine Dame sagen hörte, daß Sie es nicht wären.“

„Voilà, qui devient intéressant!“ rief Mr. Yorke, mit seinem Stuhle näher zum Feuer hintrückend. „Eine Dame! das hat ja einen ganz romantischen Klang! Wir müssen zu errathen suchen, wer dieselbe

ist. Rose, flüstere Deinem Vater den Namen in's Ohr, so daß er ihn nicht hört."

"Rose, sei nicht zu vorwitzig!" fiel hier Mrs. Yorke in ihrer gewöhnlichen, freudetödtenden Weise ein. „Auch Dir, Jessy, sage ich das: es schickt sich für Kinder, insbesondere aber für Mädchen, in Gegenwart älterer Personen zu schweigen.“

„Warum haben wir dann Zungen?“ fragte Jessy feck, während Rose ihre Mutter bloß mit einem Ausdrucke ansah, der zu sagen schien, sie wolle diese Maxime sich merken, und weiter darüber nachdenken.

Nachdem sie zwei Minuten lang das Gesagte ernst überlegt hatte, fragte sie:

„Und warum insbesondere Mädchen, Mutter?“

„Erstens, weil ich es sage, und zweitens, weil Bescheidenheit und Zurückhaltung die beste Weisheit eines Mädchens sind.“

„Meine liebe Madame,“ bemerkte Moore, „was Sie sagen, ist vortrefflich; es erinnert mich an die Bemerkungen meiner lieben Schwester; allein es ist in der That auf diese Kleinen nicht anwendbar. Lassen Sie doch Rose und Jessy ganz frei mit mir sprechen, sonst berauben Sie mich meines Hauptvergnügens, so oft ich hieher komme. Ich liebe ihr Geplauder: es thut mir wohl.“

„Nicht wahr?“ fragte Jessy. „Es ist Ihnen lieber, als wenn die rohen Bursche da sich um Sie herdrängen: Sie selbst nennen dieselben roh, Mutter!“

„Ja, mignonne, es ist mir tausend Mal lieber: ich habe den ganzen Tag rohe Bursche genug um mich her, poulet.“

„Es gibt Leute genug,“ fuhr die Kleine fort, „die sich um die Knaben bekümmern: alle meine Oheime und Tanten scheinen zu glauben, ihre Neffen seien besser, als ihre Nichten; und so oft Herren hieher kommen, um bei uns zu speisen, spricht man mit Matthew, und Mark, und Martin, nie aber mit Rose und mit mir. Mr.

Moore ist unser Freund, und den wollen wir behalten. Merk' Dir aber, Rose, daß er mir mehr, als Dir gehört; er ist mein Geliebter; merk' Dir das!"

Und sie hielt ihr kleines Händchen in die Höhe und machte eine ermahrende Geste.

Rose war ganz gewohnt, sich von dem kleinen Händchen ermahnen zu lassen; ihr Wille beugte sich täglich vor dem der ungestümen kleinen Jessy; sie wurde in tausend Dingen von Jessy gelenkt, — beherrscht. Bei allen Vergnügungen, und so oft es galt, sich zu zeigen, stellte Jessy sich an die Spitze, und ließ sich Rose ruhig zurückschieben, während, wenn es sich von den unangenehmen Seiten des Lebens — seiner Arbeit und seinen Entbehrungen — handelte, Rose instinktmäßig nicht allein ihren Antheil übernahm, sondern auch so viel von dem ihrer Schwester, als sie konnte. Jessy hatte bereits bei sich beschloffen, daß sie, sobald sie alt genug wäre, heirathen würde; Rose dagegen sollte eine alte Jungfer bleiben, in ihrem Hause wohnen, nach ihren Kindern sehen, — mit einem Worte, ihr Haus besorgen.

Es kommt dieß nicht selten bei zwei Schwestern vor, von denen eine hübsch, die andere häßlich ist; in vorliegendem Falle aber war der Vortheil auf Seite der älteren Rose, wenn in ihrer äußeren Erscheinung überhaupt ein Unterschied war: ihr Gesicht zeigte regelmäßigere Züge, als das der kleinen pikanten Jessy.

Jessy sollte indessen mit einem lebhaften Verstande und Gefühle die Gabe der Bezauberung verbinden, — die Macht, wann, wo, und wen sie wollte, zu entzücken. Rose sollte eine schöne, große Seele, einen ungewöhnlichen, in hohem Grade ausgebildeten Geist, ein Herz, so rein wie Gold, haben; die Gabe anzuziehen und zu entzücken aber sollte sie nicht besitzen.

„Nun, Rose, sag' mir doch den Namen der Dame, die bekräftigt, daß ich sentimental sei,“ sagte Mr. Moore.

Rose verstand sich nicht auf das Quälen, sonst würde sie ihn eine Weile in der Ungewißheit gelassen haben.

Sie antwortete kurz:
 „Ich kann es nicht sagen; ich kenne den Namen der Dame nicht.“

„So beschreib' sie mir: wem gleich sie? Wo hast Du sie gesehen?“

„Als ich mit Jeffy zu Whinbury einen Tag bei Kate und Susan Pearson zubrachte, die so eben aus der Pension nach Hause gekommen waren, hatte Mrs. Pearson Gesellschaft, und es saßen einige erwachsene Damen in einer Ecke des Gesellschaftszimmers. Dieselben sprachen von Ihnen.“

„Kennst Du keine von diesen Damen?“

„Hannah, und Harriet, und Dora, und Mary Sykes.“

„Gut. Heczelten sie mich durch, Rosy?“

„Einige thaten es; sie nannten Sie einen Misanthropen: ich erinnere mich des Wortes noch, da ich es, als ich nach Hause kam, im Wörterbuche aufsuchte: es bedeutet Menschenhasser.“

„Was weiter?“

„Hannah Sykes sagte, Sie wären ein feierlicher Bierbengel.“

„Immer besser!“ rief Mr. Yorke lachend. „Oh, vortrefflich! Hannah — es ist die mit dem rothen Haare; ein hübsches Mädchen, aber nicht recht geschickt.“

„Wie es scheint, so hat sie für mich Wiß genug,“ sagte Moore. „Ein feierlicher Bierbengel, ei, ei! Gut, Rose, erzähl' weiter!“

„Miss Pearson sagte, sie glaube, Sie seien ziemlich mit Affectation gestraft, und sehen mit Ihrem schwarzen Haare und Ihrem blaffen Gesichte wie eine Art sentimentalen Einfaltspinsel aus.“

Abermals lachte Mr. Yorke, und dieses Mal lachte sogar auch Mrs. Yorke mit. „Sie sehen, wie man Sie hinter Ihrem Rücken schätzt,“ sagte sie; „doch glaube ich, die Miss Pearson möchte Sie gerne einthun. So alt sie ist, so stellte sie Ihnen doch sogleich nach, als Sie hieher kamen.“

„Und wer widersprach ihr, Rosy?“ fragte Moore.
 „Eine Dame, die ich nicht kenne, weil sie nie zu uns kommt, obgleich ich sie jeden Sonntag in der Kirche sehe; sie sitzt in dem Stuhle, der zunächst bei der Kanzel ist. Gewöhnlich sehe ich sie an, anstatt in meinem Gebetbuche zu lesen, denn sie gleicht einem Gemälde in unserem Speisezimmer, — der Frau, die eine Taube in der Hand hält; sie hat wenigstens solche Augen, und auch eine solche Nase, — eine gerade Nase, wodurch, ich weiß nicht wie, ihr ganzes Gesicht etwas Klares bekommt.“

„Und Du kennst sie nicht!“ rief Jeffy in einem Tone lebhaften Erstaunens. „Das sieht unserer Rose wieder einmal recht gleich. Mr. Moore, ich frage mich oft, in welcher Art Welt meine Schwester lebt; ich bin gewiß, daß sie nicht immer in dieser lebt: man findet stets, daß sie irgend eine Kleinigkeit nicht weiß, die Jedermann kennt. Man denke sich doch einmal, daß sie jeden Sonntag feierlich in die Kirche geht, und während des ganzen Gottesdienstes eine gewisse Person ansieht, ohne auch nur einmal zu fragen, wie diese Person heißt! Sie meint Caroline Helstone, die Nichte des Pfarrers: ich weiß noch die ganze Geschichte. Miß Helstone war ganz böse auf Anne Pearson; sie sagte: „Robert Moore ist weder affectirt, noch sentimental; Sie kennen seinen Charakter gar nicht, — aber richtiger gesprochen, keine von Euch kennt denselben.“ Soll ich nun sagen, wem sie gleicht? ich kann sagen, wie die Leute aussehen, und wie sie gekleidet sind, — viel besser, als Rose.“

„Laß einmal hören!“

„Sie ist fein; sie ist hübsch; sie hat einen hübschen, weißen, dünnen Hals; sie hat lange Locken, — und es sind dieselben nicht steif, sondern hängen lose und sanft herab, — die Farbe derselben ist braun, aber nicht schwarz; sie spricht ruhig, und mit einer hellen Stimme; sie macht beim Gehen nie ein Geräusch; oft trägt sie

ein graufekbenedes Kleid; ihre ganze Person ist nett und sauber: ihre Kleider, ihre Schuhe und ihre Handschuhe sitzen ihr stets wie angegossen; sie ist, was ich eine Lady nenne, — und wenn ich so groß bin, wie sie jetzt, dann will ich ihr ähnlich werden. Ist es Ihnen recht, wenn ich wie sie werde? Werden Sie mich dann heirathen?"

Moore streichelte Jessy's Haar: eine Minute lang schien er sie näher zu sich her ziehen zu wollen; anstatt dessen aber schob er sie ein Bißchen weiter weg.

„Oh! Sie wollen mich nicht? Sie schieben mich ja weg!“

„Si, Jessy, Du kümmerst Dich gar nicht um mich, Du besuchst mich jetzt nie in Hollow.“

„Weil Sie mich nie einladen.“

Nun lud Mr. Moore die beiden Mädchen auf den nächsten Tag ein, und versprach ihnen, daß er, da er am Morgen nach Stillbro' ginge, jeder ein Geschenk mitbringen würde. Worin dieses aber bestehen sollte, wollte er nicht sagen; die Mädchen sollten kommen, dann würden sie es schon sehen.

Jessy war im Begriffe, Etwas zu erwidern, als einer der Knaben ganz unerwartet das Wort nahm.

„Ich weiß, daß Ihr alle von Miß Helstone gesprochen habt; sie ist ein garstiges Mädchen: ich kann sie nicht ausstehen! Ich hasse alle Frauenzimmer. Ich möchte eigentlich wissen, warum sie auf der Welt sind.“

„Martin!“ sagte sein Vater — denn es war Martin — der Knabe antwortete bloß damit, daß er sein junges cynisches, halb schalkhaftes, halb wildes Gesicht nach dem väterlichen Stuhle hinkehrte. „Martin, mein Junge, Du spielst jetzt den Renommisten; es wird aber eine Zeit kommen, wo Du ein entsetzlicher Bierengel sein wirst. Indessen bleib' bei diesen Gesinnungen. Sieh her, ich schreibe jetzt die Worte in mein Taschenbuch. (Der Vater zog hier ein in Cassian gebundenes Buch heraus, und schrieb einen Augenblick ganz bedächtig.)

Heute über zehn Jahre, Martin, werde ich Dich an Deine Worte erinnern, wenn wir Beide noch leben.“

„Ich werde dann noch dasselbe sagen: ich werde stets alle Frauenzimmer hassen; sie sind so große Puppen! sie thun nichts anderes, als sich schön kleiden, und herumstolziren, um bewundert zu werden. Ich heirathe nie: ich bleibe ein Junggeselle.“

„Bleib' dabei! bleib' dabei! Hefher (zu seiner Frau gewandt), ich war, als ich in seinem Alter stand, ganz wie er, — ein abgesagter Feind alles Heirathens; und sieh! als ich drei und zwanzig war, — damals reiste ich in Frankreich und Italien, und Gott weiß, wo noch! — lockte ich mein Haar jeden Abend, ehe ich zu Bette ging, und trug ich Ringe in den Ohren, und würde ich einen Ring in der Nase getragen haben, wenn es die Mode gewesen wäre, — warum? um den Damen zu gefallen, — um mich bei denselben beliebt zu machen. Martin wird ein Gleiches thun.“

„Ich? nie und nimmer! Ich bin verständiger. Ich muß Ihnen nur sagen, Vater, daß das recht einfältig von Ihnen war! Was die Kleider betrifft, so lege ich das Gelübde ab, daß ich mich nie zierlicher kleiden werde, als jetzt. Mr. Moore, ich bin von Kopf bis zu Fuß in blaues Tuch gekleidet, und in der lateinischen Schule lachen sie mich aus, und nennen sie mich einen Matrosen. Ich aber lache noch lauter, und sage, sie alle seien Elstern und Papageie mit ihren Röcken von einer und ihren Westen von einer andern, und ihren Beinkleidern von wieder einer andern Farbe. Stets werde ich blaues Tuch tragen, und Nichts, als blaues Tuch; es ist unter der Würde eines Menschen, sich in vielfarbige Kleider zu stecken.“

„In zehn Jahren, Martin, wird für Deinen Geschmack keine Schneiderbude eine genügende Auswahl von Farben, — wird kein Parfümerieladen Essenzen besitzen, welche Dir gut genug dünken.“

In Martin's Gesicht brückte sich hier eine Art stol-

zer Verachtung aus; indessen erwiderte der Knabe Nichts mehr.

Inzwischen nahm Mark, der einige Minuten lang einen Haufen Bücher auf einem Seitentische durch einander geworfen hatte, das Wort. Er sprach in einem besonders langsamen, ruhigen Tone, und mit einem Ausdrücke stiller Ironie im Gesichte, der sich nicht leicht beschreiben läßt.

„Mr. Moore,“ sagte er, „Sie glauben vielleicht, daß es von Miß Caroline Helstone's Seite ein Compliment gewesen, da sie gesagt, Sie seien nicht sentimental. Ich glaube, Sie sahen verwirrt aus, als meine Schwestern Ihnen die Worte sagten, es war, als ob Sie sich geschmeichelt fühlten: Sie wurden roth, ganz und gar wie ein gewisser eitler Bursche in unserer Schule, der es stets für passend hält, zu erröthen, wenn er um Einige hinaufkommt. Nun habe ich, Mr. Moore, im Wörterbuche das Wort „sentimental“ aufgeschlagen, und finde es mit „empfindsam, gefühlvoll“ erklärt. Ein unsentimentaler Mann wäre daher einer, der alles Gefühl, aller Empfindung beraubt wäre.“

Hier hielt Mark inne: er lächelte nicht, auch sah er nicht umher, um sich bewundern zu lassen. Er hatte gesagt, was er hatte sagen wollen, und schwieg nun.

„Ma foi, mon ami,“ bemerkte Mr. Moore gegen Dorte; „ce sont vraiment des enfants terribles, que les vôtres!“

Rose, die Mark aufmerksam zugehört hatte, antwortete ihm:

„Es gibt verschiedene Arten von Gefühlen und Empfindungen: das Wort „sentimental“ muß sich auf schlechte Gefühle beziehen, sonst würde Miß Helstone es nicht in dieser Bedeutung gebraucht haben, denn sie tabelte Mr. Moore nicht; im Gegentheile, sie vertheidigte ihn.“

„Ah! ganz schön, liebe, kleine Vertheidigerin!“ sagte Moore, die Hand des Kindes ergreifend.

„Sie vertheidigte ihn,“ wiederholte Rose, „wie ich gethan haben würde, wenn ich an ihrer Stelle gewesen wäre, denn die andern Damen schienen recht hämisch zu sprechen.“

„Frauenzimmer sprechen immer in hämischer Weise,“ bemerkte Martin; „es liegt in dem Wesen aller Weiber, hämisch zu sein.“

Nun öffnete Matthew zum ersten Male den Mund, und sprach:

„Wie närrisch doch Martin ist, daß er stets von Dingen spricht, die er nicht versteht.“

„Es ist mein Vorrecht, als freier Mann, von Allem zu sprechen, was mir beliebt,“ entgegnete Martin.

„Du gebrauchst es, oder mißbrauchst es vielmehr bis zu einem solchen Grade, daß Du beweisest, daß Du eigentlich ein Sklave sein solltest,“ erwiderte der ältere Bruder.

„Ein Sklave! ein Sklave! das sagt ein Yorke zu einem Yorke! Dieser Kerl,“ setzte er hinzu, während er sich aufrichtete und über den Tisch hin auf Matthew deutete, — „dieser Kerl verakßt, was jeder Häusler in Briarfeld weiß, daß alle Glieder unserer Familie jene gewölbte Fußblege besitzen, unter der das Wasser durchfließen kann, — ein Beweis, daß seit dreihundert Jahren in unserer Familie es keine Sklaven gegeben hat.“

„Marktschreier!“ sagte Matthew.

„Stille, Burschel!“ rief Mr. Yorke. „Martin, Du bist der, welcher Unfriede stiftet; wärest Du nicht gewesen, so würde es keinen Streit gegeben haben.“

„Wirklich! Ist das richtig? Habe ich angefangen, oder ist es Matthew? Hatte ich mit ihm gesprochen, als er mich beschuldigte, ich schwäge albernes Zeug?“

„Ja, Du bist ein einbildischer Narr!“ wiederholte Matthew.

Hier fing Mrs. Yorke an, sich zu schaukeln, — bei ihr eine unheilverkündende Bewegung, da dieselbe gele-

gentlich von einem hysterischen Anfalle begleitet war, insbesondere wenn Matthew in einem Streite unterlag.

„Ich vermag nicht einzusehen, warum ich mich von Matthew Yorke sollte insultiren lassen, oder welches Recht er hat, eine grobe Sprache gegen mich zu führen,“ bemerkte Martin.

„Er hat lediglich kein Recht, mein Junge; aber vergib Deinem Bruder siebenzig Mal sieben Mal,“ sagte Mr. Yorke in besänftigender Weise.

„Immer dasselbe, und Theorie und Praxis stets einander entgegengesetzt!“ murmelte Martin, als er sich umwandte, um das Zimmer zu verlassen.

„Wohin, mein Sohn?“ fragte der Vater.

„An einen Ort, wo ich vor Insulten geschützt bin, — wenn ich in diesem Hause überhaupt einen solchen Ort finden kann.“

Matthew lachte in recht insolenter Weise.

Martin warf ihm einen sonderbaren, seltsamen Blick zu, und zitterte am ganzen Leibe; indessen hielt er an sich.

„Hoffentlich hat man Nichts dawider, wenn ich mich zurückziehe?“

„Nein! Geh, mein Junge; vergiß aber nicht, daß Du keinen Groll hegen darfst.“

Martin entfernte sich, und Matthew schickte ihm ein anderes insolentes Gelächter nach.

Rose richtete hier ihren schönen Kopf, der einen Augenblick an Moore's Schulter gelegen war, in die Höhe und sagte, während sie einen durchdringenden Blick auf Matthew heftete:

„Martin fühlte sich gekränkt, und Du machst Dich lustig über ihn; ich möchte doch aber lieber Martin, als Du sein: Dein Wesen gefällt mir nicht.“

Hier stand Mr. Moore, um eine Scene abzuwehnen, oder derselben doch zu entgehen; — denn schon zeigte ein Schluchzer des Mr. Yorke an, daß eine solche wahrscheinlich im Anzuge sei — auf, stellte Jessy auf den

Doben, und küßte sie und Rose. Zu gleicher Zeit ermahnte er sie, morgen Nachmittag doch ja recht frühe nach dem Hollow zu kommen.

Nachdem er sich sodann bei der Hauswirthin verabschiedet, sagte er zu Mr. Yorke:

„Kann ich ein Wort mit Ihnen sprechen?“

Und nun gingen Beide hinaus.

Ihre kurze Conferenz fand in dem Vorzimmer Statt.

„Können Sie einen guten Arbeiter beschäftigen?“ fragte Moore.

„Eine alberne Frage in solchen Zeiten; Sie wissen ja, daß jeder Fabrikbesitzer viel gute Arbeiter hat, denen er keine volle Beschäftigung zu geben vermag.“

„Sie müssen mir einen Gefallen thun, und diesen Mann wo möglich noch nehmen.“

„Mein Junge, ich kann nun einmal keinen weiteren Arbeiter brauchen.“

„Dann muß ich eben sonst wo eine Stelle für ihn finden.“

„Wer ist es?“

„William Farren.“

„Ich kenne William: er ist ein durchaus ehrlicher Mensch.“

„Er hat nun seit drei Monaten keine Arbeit mehr; dabei hat er eine starke Familie; wir wissen, daß die Leute ohne Lohn nicht leben können. Er war bei der Deputation der Tuchbereiter, die heute Morgen zu mir kamen, um sich zu beklagen, und um zugleich zu drohen. William drohte nicht. Er bat mich nur, ihnen mehr Zeit zu lassen, — die Veränderungen meiner Fabrik langsamer vorzunehmen. Sie wissen, daß ich das nicht thun kann: von allen Seiten beengt und gedrängt, bleibt mir Nichts übrig, als stets vorwärts zu gehen. Ich dachte, es sei unnütz, mich in ein langes Gespräch mit ihnen einzulassen. Ich schickte sie fort, nachdem ich einen Spitzbuben, der sich unter ihnen be-

faß, und der mir deportirt werden soll, hatte verhaften lassen; — es ist ein Kerl, der bisweilen in der Kapelle dort predigt.“

„Es ist doch nicht Moses Barraclough?“

„Der ist's.“

„Ah! Den haben Sie verhaften lassen? Gut! Dann sind Sie im Begriff, aus einem Schuft einen Märtyrer zu machen: Sie haben weise gehandelt.“

„Ich habe recht gehandelt. Um nun die Sache kurz zu machen, muß ich Ihnen sagen, daß ich entschlossen bin, Farren eine Stelle zu verschaffen, und ich rechne darauf, daß Sie ihm helfen.“

„Das ist einmal recht kalt gesprochen!“ rief Mr. Yorke. „Welches Recht haben Sie, von mir zu verlangen, daß ich für Ihre unbeschäftigten Arbeiter sorgen solle? Was gehen mich Ihre Farrens und Williams an? Ich habe gehört, er sei ein ehrlicher Mann; soll ich aber alle ehrlichen Leute in Yorkshire erhalten? Sie können mir sagen, ich lade mir dadurch keine große Last auf, aber ich will nun einmal nichts davon wissen, sei sie groß oder klein.“

„Kommen Sie, Mr. Yorke, welche Arbeit können Sie ihm verschaffen?“

„Ich verschaffen — Sie werden mich zwingen, eine Sprache zu führen, die mir ungewohnt ist. Ich wollte, Sie gingen jetzt — hier ist die Thüre — machen Sie, daß Sie fort kommen!“

Moore setzte sich auf einen der im Vorzimmer stehenden Stühle.

„Sie können ihn in Ihrer Fabrik nicht beschäftigen — gut! — Aber Sie haben ja Land: suchen Sie ihn dort zu beschäftigen, Mr. Yorke.“

„Bob, ich glaubte, Sie kümmerten sich nicht um unsere „„lourdauds de paysans:““ Ich begreife diese Veränderung nicht.“

„Ich aber begreife sie. Der Mann sprach nur die Wahrheit, und war ganz vernünftig. Ich antwortete

ihm eben so rauh, wie den übrigen, die lauter dummes Zeug schwätzen. Ich konnte da keinen Unterschied machen. Sein ganzes Aussehen aber sagte mir deutlicher, als seine Worte, was er in der letzten Zeit ausgestanden. Doch warum soll ich weiter darüber sprechen? Geben Sie ihm Arbeit!"

"Geben Sie ihm selbst Arbeit! Wenn Ihnen so viel daran liegt, so strengen Sie Ihre Kräfte noch ein Bißchen mehr an."

"Könnte ich das, so würde ich meine Kräfte anstrengen, bis es abermals bräche: allein ich habe heute Morgen Briefe erhalten, die mir ziemlich deutlich den Punkt anzeigen, auf dem ich stehe, — und es ist derselbe nicht weit vom Ende der Planke entfernt. Ich weiß nicht, wo ich mit meinen für das Ausland bestimmten Waaren hin soll. Tritt keine Veränderung ein, — zeigt sich keine Aussicht, daß wir bald Frieden bekommen, — werden wenigstens die Kabinettsbefehle nicht suspendirt, so daß wir für unsere Waaren im Westen Absatzquellen finden, so weiß ich wahrlich nicht, was ich anfangen soll. Ich sehe ebenso wenig Licht, als ob ich in einen Felsen hineingebannt wäre, — so daß ich etwas Unehrlisches thun würde, wenn ich einem Menschen seinen Lebensunterhalt sichern wollte."

"Kommen Sie, wir wollen vor dem Hause ein wenig auf und ab gehen: es ist eine schöne Sternennacht," sagte Mr. Yorke.

Dann traten sie hinaus, machten die Vordertüre hinter sich zu und gingen miteinander auf dem bereiften Pflaster auf und ab.

"Sagen Sie mir lieber gleich, daß Sie Farren beschäftigen wollen," fing Mr. Moore wieder an. "Sie haben zu Yorke-Mills große Obstgärten; er ist ein guter Gärtner: beschäftigen Sie ihn also dort!"

"Wohlan, es sei also! Ich werde morgen nach ihm schicken, und dann wollen wir sehen, was zu thun ist. Und nun, mein Junge, wollen wir von Ihren Angele-

genheiten sprechen. Sie sagen mir, der Zustand derselben mache Ihnen Sorgen?"

„Ja: ein zweiter Bankerott — den ich wohl aufzuschieben, so viel ich aber für jetzt sehe, schließlich nicht abzuwenden vermag — würde den Namen Moore ganz und gar zu Grunde richten; und Sie wissen, daß ich die besten Absichten hatte, jede Schuld bei Heller und Pfennig zu bezahlen, und der alten Firma ihren früheren Glanz wieder zu geben.“

„Sie brauchen Kapitale — das ist Alles, was Sie brauchen.“

„Ja; aber Sie könnten mir ebenso gut sagen, daß ein tochter Mann zum Leben sonst Nichts brauche, als ein Bißchen Athem.“

„Ich weiß es — ich weiß, daß man Kapitale nicht so leicht findet; und wären Sie, wie ich, ein Mann mit Weib und Kindern, so würde ich Ihre Lage so ziemlich für eine verzweifelte halten; aber junge, noch nicht mit Weib und Kindern belastete Leute haben ganz besondere Chancen. Ich höre dann und wann davon sprechen, daß Sie im Begriff seien, sich mit dieser oder jener Miß zu verheirathen; vermuthlich sind diese Gerüchte alle unwahr.“

„Sie können sich wohl einbilden, daß kein wahres Wort daran ist: es will mich bedünken, daß ich nicht in der Lage bin, von einer Heirath auch nur träumen zu können. Heirath! ich kann das Wort nicht ausstehen; es klingt so albern und utopisch. Ich bin entschieden der Ansicht, daß das Heirathen und das Lieben rein überflüssige Dinge sind, — einzig und allein für die Reichen bestimmt, die Alles vollauf haben, und nicht an den morgigen Tag zu denken brauchen; oder aber sind sie Dinge der Verzweiflung, — die letzte Freude des durchaus Unglücklichen, der sich um Nichts mehr kümmert, — der sich aus dem Sumpfe der Armuth nicht mehr erheben zu können glaubt.“

„Ich würde dieser Ansicht nicht huldigen, wenn ich

in Ihren Schuhen stände: es scheint mir, es sollte mir nicht allzuschwer werden, eine Frau mit einigen tausend Pfund zu bekommen, — eine Frau, die sowohl mir, als meinen Geschäften anstünde.“

„Ich möchte wissen, wo?“

„Würden Sie einen Versuch machen, wenn Sie eine Chance hätten?“

„Ich weiß es nicht: es hängt von — kurz, es hängt von gar vielen Dingen ab.“

„Würden Sie ein altes Frauenzimmer nehmen?“

„Lieber möchte ich Steine auf der Straße schlagen.“

„Ebenso würde auch ich handeln. Würden Sie eine häßliche nehmen?“

„Vah! ich verabscheue die Häßlichkeit, und schwärme für alles Schöne: meine Augen und mein Herz, Yorke, haben ihre Freude an einem holden, jungen, schönen Gesichte, während sie von einem häßlichen, unzarten, mageren zurückgestoßen werden: sanfte, zarte Linien und Farben gefallen, — harte, unsanfte aber mißfallen mir. Ich mag von einem häßlichen Weibe Nichts wissen.“

„Auch nicht, wenn sie reich wäre?“

„Auch nicht dann, wenn sie in lauter Perlen und Edelsteine gekleidet wäre. Ich könnte sie nicht lieben — ich glaube wahrhaftig, ich könnte sie nicht ausstehen. Mein Geschmack muß befriedigt sein, sonst würde der Ekel bei mir in Despotismus ausarten, — oder, was noch schlimmer wäre, in Eiskälte übergehen.“

„Wie wäre es, Bob, wenn Sie ein ehrliches, gutmüthiges, und reiches, wenn auch mit etwas groben Gesichtszügen ausgestattetes Mädchen heiratheten? Könnten Sie die großen Backenknochen, den etwas großen Mund, und das röthliche Haar nicht vergessen?“

„Das werde ich nie versuchen, — ich sage es Ihnen aufrichtig. Ich will wenigstens Grazie und Jugend und Symmetrie — ja, und was ich Schönheit nenne, haben.“

„Und Armuth, und eine Stube voll kleiner Kinder,

die Sie weder kleiden noch füttern können, — und dann sehr bald eine vom Kummer verzehrte, verwelkte Mutter, und dann Bankerott, und Schande, und dann ein kümmerliches Leben bis zum Tode!“

„Lassen Sie mich in Ruhe, Dorke!“

„Wenn Sie romantisch, und insbesondere, wenn Sie bereits verliebt sind, Robert, so brauchen wir nicht länger über die Sache zu sprechen.“

„Ich bin nicht romantisch. Ich bin aller Romantik so baar, wie die weißen Tüchrahmen auf jenem Felde alles Tuches.“

„Gebrauchen Sie immer solche Redefiguren, mein Junge; ich kann dieselben verstehen: und es trübt die Liebe Ihr Urtheil nicht?“

„Ich glaubte, über diesen Gegenstand schon genug gesagt zu haben. Liebe für mich? Narrheit!“

„Wohlan! Sind Sie an Herz und Kopf gesund, so ist kein Grund vorhanden, warum Sie eine gute Chance nicht nützen sollten, wenn sich eine solche darbietet: warten Sie deshalb noch zu, und öffnen Sie die Augen!“

„Sie sprechen ja ganz orakelmäßig, Dorke.“

„Das mag sein. Ich verspreche Ihnen Nichts, und rathe Ihnen zu Nichts; ich heiße Sie aber guten Muthes sein, und sage Ihnen, Sie sollen sich die Umstände zu Nuze machen.“

„Das Almanach meines Namensvetters, — des Arztes — könnte sich nicht behutsamer ausdrücken.“

„Inzwischen kümmere ich mich keinen Strohalm um Sie, Robert Moore: Sie sind weder mit mir, noch mit den Meinigen verwandt, und ob Sie ein Vermögen verlieren oder finden, ist mir ganz und gar gleich. Gehen Sie nun heim: es hat zehn Uhr geschlagen. Miß Horstense wird es wundern, daß Sie so lange ausbleiben.“

Behntes Kapitel.

Alte Jungfern.

Die Zeit verstrich, und der Frühling rückte immer mehr vor. Die Oberfläche Englands fing an, ein angenehmes Aussehen zu gewinnen: die Felder wurden grün, die Hügel frisch, und die Gärten blühten. Innerlich aber stand es um das Land nicht besser: immer noch nagten die Armen am Hungertuche, während die Arbeitgeber sich kaum zu helfen wußten. In einigen seiner Zweige schien der Handel von völliger Lähmung bedroht, denn der Krieg dauerte fort; Englands Blut wurde vergossen und seine Reichthümer wurden vergebend und zwar, wie es schien, um Endzwecke zu erreichen, welche mit den gemachten Anstrengungen in keinem Verhältnisse standen.

Zwar kamen von Zeit zu Zeit Nachrichten über Erfolge, die man auf der pyrenäischen Halbinsel ersochten; allein diese Nachrichten kamen doch nur sehr langsam: und in den langen Zwischenräumen hörte man dann wieder Nichts, als die frechen Selbstbeglückwünschungen Bonaparte's, — als das Ausposaunen seiner fortgesetzten Triumphe. Denjenigen, welche unter dem Kriege litten, kam dieser langwierige, und wie sie glaubten, hoffnungslose Kampf gegen das, was ihre Furcht oder ihr Interesse sie als eine unbesiegbare Macht ansehen lehrte, als durchaus unerträglich vor: sie verlangten Frieden um jeden Preis: Männer wie Dorke und Moore — und es gab Tausende, die der Krieg genau in die Lage der beiden Genannten versetzte, das heißt, mit dem Bankerotte bedrohte — schrien mit der Energie der Verzweiflung nach Frieden.

Sie veranstalteten Volksversammlungen, hielten Neben, setzten Petitionen auf, um der Regierung das Geschenk des Friedens abzupressen. — Unter welchen Bedingungen aber der Friede zu Stande kam, war ihnen völlig gleichgültig: genug, wenn er zu Stande kam.

Alle Menschen sind, einzeln genommen, mehr oder minder selbstsüchtig: — nimmt man aber ganze große Körperschaften, so sind sie es noch weit mehr.

Der englische Kaufmann bildet keine Ausnahme von dieser Regel: die handeltreibenden Klassen beweisen dieß in auffallender Weise.

Diese Klassen sind gewiß zu ausschließlich mit dem bloßen Geldwerb beschäftigt: sie vergessen jede nationale Rücksicht, und denken nur daran, wie sie Englands, — das heißt, ihren eigenen — Handel ausdehnen können. Ritterliche Gefühle, Uneigennützigkeit, Stolz auf die Nationalehre, — sind Dinge, die ihren Herzen allzu fremd bleiben. Ein Land, das von ihnen allein regiert wäre, würde allzu oft sich zu einem schmachlichen Nachgeben bewegen lassen, — und zwar durchaus nicht aus Gründen christlicher Liebe, sondern mehr aus solchen, die der Mammon eingibt.

Während des letzten Krieges würden die englischen Kaufleute sich von den Franzosen auf die rechte und linke Wange haben schlagen lassen; sie würden Napoleon ihren Mantel gegeben, und ihm dann noch ganz höflich ihren Rock angeboten — ja, sie würden, wenn es durchaus verlangt worden wäre, noch die Weste ausgezogen, — würden nur um die Erlaubniß gebeten haben, ein anderes Kleidungsstück behalten zu dürfen, — wegen der in der Tasche desselben steckenden Börse. Sie würden auch keine Spur von Muth, würden auch nicht ein Symptom des Widerstands gezeigt haben, bis die Hand des corsischen Banditen nach der vielgeliebten Börse gegriffen hätte; dann würden sie vielleicht, mit einem Male in brittische Bullboggen verwandelt, dem Räuber an die Gurgel gesprungen sein, und dort wür-

den sie sich festgebissen und nicht eher geruht haben, als bis der Schatz ihnen zurückgegeben worden wäre.

Wenn Kaufleute gegen den Krieg sprechen, so sagen sie stets, sie verabscheuen denselben, weil es um denselben etwas Blutiges und Barbarisches sei: man könnte, wenn man sie so sprechen hört, versucht sein, zu glauben, es seien dieselben besonders civilisirte Leute, — es seien dieselben gegen ihre Mitmenschen besonders gut und freundlich gesinnt.

Dies ist aber keineswegs der Fall.

Viele von ihnen sind eng- und kaltherzig, — wollen keiner andern Klasse, als der ihrigen, wohl, — sind gegen alle anderen gleichgültig, ja sogar feindlich gesinnt; nennen dieselben unnütze Klassen; scheinen deren Recht, im Staate zu bestehen, in Frage zu stellen; scheinen ihnen sogar die Luft zu mißgönnen, die sie einathmen, und den Umstand, daß dieselben anständig essen, trinken, und wohnen, als etwas durchaus nicht zu Rechtfertigendes anzusehen. Sie wissen nicht, was Andere leisten, sei es, daß dieselben ihre Mitmenschen unterstützen, oder zu ihrem Vergnügen beitragen, oder sie unterrichten; der Kaufmann, den wir hier im Auge haben, fragte nicht darnach. Jeder, der nicht im Handel beschäftigt ist, wird beschuldigt, er sei ein Lagedieb, — es sei seine Existenz eine unnütze. Möge es noch lange anstehen, bis unser England wirklich eine Nation von Krämern wird!

Wir haben bereits gesagt, daß Moore kein Patriot gewesen sei, der sich selbst aufgeopfert habe; auch haben wir erklärt, welche Umstände ihn besonders geneigt machten, seine Aufmerksamkeit und seine Anstrengungen auf die Förderung seines individuellen Interesses zu beschränken.

Als er daher sich zum zweiten Male am Rande des Ruins sah, kämpfte Niemand stärker gegen die Einflüsse an, die seinen Sturz hätten herbeiführen müssen. Was er thun konnte, um im Norden gegen den Krieg

zu agitiren, das that er redlich; auch hezte er Andere auf, denen ihr Geld und ihre Familienverbindungen mehr Macht verliehen, als er selbst besaß.

Bisweilen fühlte er, daß die Forderungen, die seine Partei an die Regierung stellte, gar wenig vernünftig waren. Als er sah, wie ganz Europa von Bonaparte bedroht war und wie ganz Europa zu den Waffen griff, um ihm zu widerstehen; als er Rußland bedroht und ernst und zornig aufstehen sah, um sein Eis und seinen Schnee, um seine von rohen Leibeigenen bewohnten Provinzen, um seinen unheimlichen Erbdespotismus gegen einen fremden Sieger zu vertheidigen, — da sah er ein, daß England, ein freies Reich, jetzt seine Söhne nicht abschicken könne, um dem ungerechten, die Hände nach Allem ausstreckenden französischen Staatsoberhaupte nachzugeben, und Friedensbedingungen vorzuschlagen. Wenn von Zeit zu Zeit Nachrichten über die Bewegungen des Mannes einliefen, der damals England auf der pyrenäischen Halbinsel repräsentirte; — wenn Nachrichten anlangten über die immer neuen Erfolge, die derselbe erfocht, — über das so besonnene, aber so hartneckige, so bedächtige, aber so gewisse, so ruhige, aber so beharrliche Vorrücken; — wenn er Lord Wellingtons Depeschen in den Spalten der Zeitungen las, — Depeschen, die man als von der Bescheidenheit geschriebene und von der Wahrheit diktirte Documente ansehen kann, da mußte Moore sich gestehen, daß bei den britischen Truppen eine Macht von jener wachsamem, ausdauernden, ächten, bescheidenen Art sei, der am Ende der Sieg zufallen müsse. Am Ende! aber dieses Ende, dachte er, sei noch weit entfernt, und inzwischen müsse er, Moore, als Individuum zu Grunde gehen, — würden alle seine Hoffnungen zu Wasser werden. Er hatte für sich allein zu sorgen, — hatte seine eigenen Hoffnungen zu verfolgen, und wollte sein Schicksal erfüllen.

Er erfüllte es auch dergestalt, daß er in kurzer

Zeit mit seinem alten torystischen Freunde, dem Pfarrherrn, es zu einem entschiedenen Bruche brachte. Sie bekamen in einer öffentlichen Versammlung mit einander Streit und wechselten darauf in den Zeitungen einige überaus anzügliche Briefe mit einander. Mr. Helstone denuncierte Moore als einen Jacobiner, hörte auf, ihn zu sehen und sprach sogar nicht mehr mit ihm, wenn sie einander irgendwo trafen. Auch theilte er seiner Niichte ganz unumwunden mit, daß sie vor der Hand seine Verbindungen mit Hollow's Cottage aufgeben müsse; von französischen Lektionen könne ferner keine Rede mehr sein. Die französische Sprache, meinte der würdige Pfarrherr, sei im besten Falle doch nur eine schlechte und frivole; auch seien die meisten Werke, deren sich dieselbe rühme, überaus schlecht und frivol, und in ihrer Tendenz für einen schwachen, weiblichen Verstand überaus verderblich. Er möchte wohl wissen (bemerkte er per parenthesis), welcher Einfaltspinsel zuerst den Gedanken gehabt, Frauenzimmer in der französischen Sprache zu unterrichten. Nichts sei unpassender und denselben schädlicher, als ein solcher Unterricht; es komme gerade so heraus, als ob man ein mit der englischen Krankheit behaftetes Kind mit Kreide und Haferschleim füttern wolle. Caroline müsse daher das Französische aufgeben und ebenso auch ihre Verwandten: diese seien gar gefährliche Leute.

Mr. Helstone glaubte nicht anders, als daß diese seine Befehle auf einen ziemlich heftigen Widerstand stoßen würden: er erwartete Thränen. Selten bekümmerte er sich um Carolinens Bewegungen, allein es setzte sich ein vager Gedanke in seinem Kopfe fest, daß dieselbe gern nach Hollow's Cottage gehe. Auch argwohnte er, sie sehe Robert Moore's gelegentliche Anwesenheit im Pfarrhause gerne.

Der Kofak hatte bemerkt, daß, wenn Malone Abends hereintrat, um sich dadurch beliebt zu machen, daß er eine alte schwarze Katze, die mit Miß Helstone's Füßen ge-

wöhnlich auf einem und demselben Schemel ruhte, in die Ohren kneipte, oder daß er eine Vogelflinte nahm, und nach einer Thüre im Garten, welche einen mit allerlei Geräthen und Werkzeugen gefüllten Schuppen schloß, zielte, so lange es noch so hell war, daß man die genannte, unschwer zu entdeckende Scheibe sehen konnte, bei welcher Gelegenheit er gewöhnlich den Gang und das Wohnzimmer offen stehen ließ, um jeden Augenblick hineinrennen und mit lärmendem Ungeflüm seine guten und schlechten Schüsse melden zu können — er hatte, sagen wir, bemerkt, daß unter solchen Umständen Caroline gewöhnlich verschwand, ganz geräuschlos die Treppe hinaufstruppelte, und unsichtbar blieb, bis sie zum Abendessen gerufen wurde.

Auf der anderen Seite war ihm nicht entgangen, daß, so oft Robert Moore kam, Caroline, obgleich er der Rage keine lebendigeren Bewegungen entlockte, und in der That sich darauf beschränkte, sie von dem Stuhle zu seinem Knie herzulocken, sie dort schnurren, dann auf seine Schulter klettern und sie den Kopf an seiner Wange reiben zu lassen; — obgleich kein ohrenzerreißendes Geschosse Statt fand, kein schwefelartiger Pulverrauch gerochen, und während seines Aufenthaltes überhaupt weder ein Lärm noch Prahlereien gehört wurden, — es war ihm, sagen wir, nicht entgangen, daß dann Caroline ganz ruhig im Zimmer sitzen blieb, und ein ganz besonderes Vergnügen daran zu finden schien, daß sie Nabelkissen für den Judenkorb nähte, oder Strümpfe für den Missionärskorb strickte.

Sie war dann sehr ruhig, und Robert erwies ihr dann nur sehr wenig Aufmerksamkeit; kaum daß er einmal das Wort an sie richtete. Aber Mr. Helstone gehörte nicht zu jenen ältlichen Herren, die sich leicht Sand in die Augen streuen lassen; im Gegentheil war er bei allen Gelegenheiten die personificirte Aufmerksamkeit: er hatte sie beobachtet, wenn sie einander gute Nacht wünschten; auch hatte er einmal, nur einmal, gesehen,

wie ihre Augen einander begegneten. Einige Naturen würden an dem also überraschten Blicke Freude gehabt haben, weil derselbe harmlos und wonnevoll war. Es war keineswegs ein Blick gegenseitigen Einverständnisses, denn gegenseitige Liebesgeheimnisse gab es zwischen ihnen nicht: es lag also nichts Schlaues und nichts Heimliches darin, was ihn hätte beleidigen können; nur fühlten Mr. Moore's Augen, als sie in die Carolinens blickten, daß dieselben klar und sanft seien, und eben so bekannten Carolinens Augen, als sie mit denen Mrs. Moore's zusammentrafen, daß dieselben männlich und durchdringend seien. Jede der zwei jungen Personen erkannte in ihrer Weise den Zauber an. Moore lächelte ein wenig, und eben so leicht färbte sich Carolinens Gesicht.

Mr. Helstone hätte auf der Stelle Beide tüchtig durchzanken mögen: sie waren ihm zur Last; warum? — er konnte es nicht sagen. Hätte man ihn in dem nämlichen Augenblicke noch gefragt, was Moore verdiene, so würde er gesagt haben, „eine Tracht Peitschenhiebe;“ hätte man ihn gefragt, was Caroline verdiene, so würde er ihr eine tüchtige Ohrfeige zuerkannt haben. Und hätte man ihn weiter nach dem Grunde solcher Züchtigungen gefragt, so würde er gegen alle Liebeleien zu Felde gezogen sein und geschworen haben, solch närrisches Zeug dürfe unter seinem Dache nicht Statt finden.

Solche Erwägungen, zu welchen sich dann noch politische Gründe gesellten, brachten bei ihm den Entschluß zur Reise, daß Caroline von ihren Verwandten getrennt werden müsse.

Eines Abends, als Caroline am Fenster des Gesellschaftszimmers arbeitete, theilte er derselben seinen Willen mit; ihr Gesicht war ihm zugewandt und es fiel das volle Licht darauf. Seit einigen Minuten war ihm ihr ungewöhnlich blaßes und ruhiges Aussehen aufgefallen: es war ihm nicht entgangen, daß schon seit drei Wochen der Name Robert Moore's nicht mehr über ihre

Rippen gekommen war; auch hatte während der genannten Zeit Robert sich nicht mehr im Pfarrhause blicken lassen.

So kam es denn, daß er heimliche Zusammenkünfte argwohnte; und da er, wie wir wissen, keine sehr hohe Meinung von den Frauenzimmern hatte, so hegte er stets Verdacht gegen dieselben. Er dachte, sie müßten ewig bewacht werden.

In einem trockenen, bedeutungsvollen Tone sagte er ihr, daß sie ihre täglichen Besuche im Hollow einzustellen hätte.

Er erwartete von ihrer Seite ein Zusammenbeben, — einen bitteren Blick: wie sie zusammenbebte, sah er, obgleich dieses Beben nur ein sehr schwaches war; ein Blick aber wurde nicht auf ihn geheftet.

„Hörst Du auch, was ich sage?“ fragte er.

„Ja, Onkel.“

„Du wirfst Dich natürlich meinen Befehlen bequemen?“

„Ja, gewiß.“

„Auch darfst Du an Deine Cousine Hortense keine Briefe schreiben; aller Umgang muß mit diesen Leuten abgebrochen werden. Ich billige die Grundsätze derselben ganz und gar nicht, da sie jacobinischer Art sind.“

„Ganz gut!“ sagte Caroline ruhig.

! Sie ergab sich somit in das Unvermeidliche.

Im Uebrigen zeigte sich auf ihrem Gesichte keine Röthe des Zornes, und eben so wenig sammelten sich in ihren Augen Thränen: das düster gedankenvolle Wesen, das auf ihren Zügen gelegen war, ehe Mr. Helstone sprach, blieb unverändert: sie gehorchte.

Ja, sie gehorchte und zwar vollständig, — weil der Befehl mit ihrer eigenen Voraussehung, mit ihrem eigenen Urtheile zusammentraf; weil es ihr jetzt zur Last geworden war, nach Hollow's Cottage zu gehen; sie fand dort Nichts als Enttäuschung: die Hoffnung und die Liebe hatten das Häuschen verlassen, denn Robert

sahen dessen Nähe ganz gestohlen zu haben. So oft sie nach ihm fragte, — was sie indessen sehr selten that, da das bloße Aussprechen seines Namens ihr Gesicht mit einer glühenden Hitze bedeckte, lautete die Antwort, daß er nicht zu Hause oder daß er von seinen Geschäften ganz und gar in Anspruch genommen sei: Hortense sprach dann immer zugleich die Befürchtung aus, daß er sich durch sein angestregtes Arbeiten ums Leben bringen würde. Auch kam es wirklich nur äußerst selten vor, daß er im Hause aß; er hielt sich beständig in seinem Comptoir auf.

Nur in der Kirche hatte Caroline Gelegenheit, ihn zu sehen, und dort sah sie ihn selten an: es verursachte ihr zu gleicher Zeit zu viel Schmerz und zu viel Freude, als daß sie oft nach ihm hätte hinblicken mögen. Das Hinblicken regte sie zu sehr auf, und dann war ja alle diese Aufregung vergebens: sie hatte das ja gar wohl einsehen gelernt.

Einst hatte sie an einem trüben, nassen Sonntage, an dem nur wenige Leute in der Kirche und insbesondere gewisse Damen anwesend waren, deren Beobachtungsgabe und haarscharfe Zunge Caroline über Alles fürchtete, ihren Augen erlaubt, Robert's Stuhl aufzusuchen, und etnige Augenblicke auf dem, der darin saß, zu verweilen.

Dort saß er allein: Hortense war, durch kluge Rücksichten bewogen, zu Hause geblieben: — sie hatte nämlich den Regen gescheut und wollte einen neuen Frühlings-Chapeau nicht einem sicheren Untergange aussetzen. Während der Predigt saß er mit gefalteten Armen und niedergeschlagenen Augen da; er sah überaus düster und absorbiert aus. So oft er niedergeschlagen war, schien die Farbe seines Gesichtes düsterer zu sein, als wenn er lächelte, und an diesem Tage zeigten bei ihm Wange und Stirn ihr düsteres Olivengrün. Instinktmäßig wußte Caroline, während sie das umwölkte Gesicht musterte, daß seine Gedanken keinen gewöhnlichen,

keinen freundlichen Kanal aufgesucht, — daß sie weit weg waren, nicht allein von ihr, sondern von Allem, was sie begreifen oder woran sie Antheil nehmen konnte. In diesem Augenblicke beschäftigte sich sein Geist mit Nichts von dem, was sie je mit einander besprochen: er war ihr durch Interessen und Verblindlichkeiten entrückt, an denen sie, was sie glaubte, keinen Theil haben konnte.

Caroline dachte in ihrer eigenen Weise über den Gegenstand nach, — stellte Vermuthungen über seine Gefühle, sein Leben, seine Befürchtungen, sein Schicksal an, — grübelte über die Geschäftsmysterien nach und suchte davon mehr zu begreifen, als ihr je gesagt worden war, — suchte die Schwierigkeiten, die Verbindlichkeiten, die Pflichten, die Forderungen, die mit einem „Geschäfte“ zusammenhangen, zu begreifen; — suchte sich in die Lage eines Geschäftsmannes zu versetzen, — zu fühlen, was er fühlen, nach dem zu streben, wornach er streben mußte.

Ihr ernstestes Verlangen war, die Dinge in ihrem wahren Lichte zu erblicken und nicht romantisch zu sein. Endlich, nach einer gewaltigen geistigen Anstrengung gelang es ihr, hie und da einen Schimmer vom Lichte der Wahrheit zu erblicken, und dann hoffte sie, daß dieser schwache Strahl hinreichen würde, um sie auf ihrem Wege zu leiten.

„Robert's geistiger Zustand ist in der That ganz verschieden von dem meinigen,“ieß war der Schluß, zu dem sie gelangt war: „ich denke nur an ihn; er aber findet keine Zeit, an mich zu denken.“

„Das Gefühl, Liebe genannt, ist seit zwei Jahren dasjenige gewesen, das in meinem Herzen vorgeherrscht hat; stets war es dort, stets war es wach, stets war es rege. Ganz andere Gefühle aber beschäftigten ihn, und erfüllen seinen Geist.“

„Er steht jetzt auf und ist im Begriffe, die Kirche zu verlassen, denn der Gottesdienst ist vorüber. Wird

er nach diesem Stuhle hersehen? — Nein, — auch nicht ein Mal — er hat auch nicht einen Blick für mich.

„Das ist hart, ein freundlicher Blick würde mich bis morgen glücklich gemacht haben: ich habe aber einen solchen nicht erhalten. Er wollte mir keinen Blick schenken. Nun ist er fort.

„Sonderbar, daß der Schmerz mich jetzt beinahe erstickt, weil das Auge eines andern menschlichen Wesens das meinige nicht gegrüßt hat.“

Als an jenem Sonntag Abend Mr. Malone, wie gewöhnlich, sich im Pfarrhause einsand, zog sich Caroline nach dem Thee auf ihr Zimmer zurück. Fanny, die ihre Gewohnheiten kannte, hatte dort ein lustiges, kleines Feuer angezündet, da das Wetter so stürmisch und kalt war. Was konnte sie da, einsam und allein, wie sie war, Anderes thun, als denken?

Geräuschlos schritt sie auf dem mit einem Teppich belegten Fußboden auf und ab; ihr Kopf war gesenkt, ihre Hände gefaltet. Sitzen konnte sie nicht: ihr Geist war zu sehr von Gedanken bestürmt: an diesem Abende war sie stumm aufgereg.

Stumm war das Zimmer, — stumm das Haus; die Doppelthüre des Studtzimmers dämpfte die Stimmen der beiden geistlichen Herren: das Gesinde war in der Küche, ruhig mit Büchern beschäftigt, die von der jungen Herrin gekommen waren, — mit Büchern, welche Letztere für eine passende Sonntagslectüre erklärt hatte.

Vor der jungen Herrin selbst lag ein anderes solches Buch auf dem Tische aufgeschlagen, allein sie vermochte nicht, darin zu lesen: die Theologie desselben war ihr unverständlich, und ihr eigener Geist war zu sehr beschäftigt, zu gedankenschwanger, und schweifte zu sehr umher, als daß derselbe auf die Sprache eines andern Geistes hätte hören können.

Und dann war auch ihre Phantasie voller Bilder. Es erfüllten dieselbe Bilder von Moore, — Scenen, wo er und sie beisammen gewesen waren, — Skizzen von

traulichem Beisammensein am winterlichen Kamine, — eine glühende Landschaft von einem warmen Sommer- nachmittag, den sie in der Tiefe des Gehölzes von Munnely mit einander zugebracht, — göttliche Bignetten von milden Frühlings- oder Herbstaugenblicken, wo sie in dem Lustwäldchen von Hollow's Cottage neben einander gesessen, und entweder dem Rufe des Kuckucks gelauscht, oder den Septemberschlag von Nüssen und reifen Brombeeren mit einander getheilt, — ein wildes Dessert, das sie mit unendlichem Vergnügen Morgens sammelte, in ein Körbchen legte, und mit grünem Laube und frischen Blumen bedeckte, und dann Nachmittags Moore, Beere um Beere, und Nuß um Nuß zu essen gab, wie ein Vogel, der sein noch nicht flüggcs Junge füttert.

Roberts Gesichtszüge und Gestalt umschwebten sie; der Ton seiner Stimme klang ganz deutlich in ihrem Ohre; seine wenigen Liebkosungen schienen sich erneuert zu haben. Da aber diese Freuden hohl waren, so waren sie auch bald wieder zertrümmert: die Bilder verschwanden, — die Stimme hörte auf, sich hören zu lassen, — die imaginäre Umarmung ließ in ihrer Hand nur noch ein eifiges Gefühl zurück, und wo das warme Siegel der Lippen sich auf ihre Stirne gedrückt, verbreitete sich nun ein Gefühl, als ob ein eiskalter Regentropfen, als ob eine Schloße dahin gefallen wäre. Aus einer Sauerberwelt kehrte sie in die wirkliche zurück: anstatt sich im Monat Juni im Gehölz von Munnely zu befinden, sah sie ihr Kammerchen; anstatt der Kleber der Vögel in Heckenwegen und Baumgängen hörte sie den Regen an ihr Fenster schlagen; anstatt des Seufzers des Südwindes kam der Schluchzer des klagenden Ostwindes; und anstatt Moore's männlicher Gesellschaft hatte sie die magere Illusion ihres eigenen düsteren Schattens an der Wand.

Sich abwendend von dem bleichen Phantome, das in seinen Umrissen sich zeigte, sowie von der träumerischen Attitude seines düsteren gesenkten Kopfes und seiner

farblosen Locken, setzte sie sich nieder: — die Unthätigkeit paßte zu der Stimmung, die sich ihrer jetzt bemächtigte.

Sie sagte zu sich selbst:

„Vielleicht habe ich siebzig Jahre zu leben. So viel ich weiß, habe ich eine gute Gesundheit: eine Existenz von einem halben Jahrhundert mag vor mir liegen. Wie soll ich dieselbe ausfüllen? Was soll ich thun, um den Zeitraum auszufüllen, der zwischen mir und dem Grabe liegt?“

Sie sann weiter nach.

„Es hat den Anschein, daß ich nie verheirathet sein werde,“ fuhr sie fort. „Wahrscheinlich soll ich, da Robert sich nicht um mich kümmert, nie einen Mann bekommen, den ich lieben kann, noch kleine Kinder, die ich pflegen, und für die ich sorgen kann.“

„Bis daher hatte ich darauf gezählt, daß die Pflichten und Liebe einer Frau und Mutter meine Existenz ausfüllen würden.“

„Ich sah es als Etwas, was sich von selbst verstände, an, daß ich für das gewöhnliche Loos eines Mädchens heranwache, und zerbrach mir nie den Kopf darüber, ob ich nicht ein anderes finden könnte; aber jetzt sehe ich deutlich ein, daß ich mich wohl getäuscht. Wahrscheinlich werde ich eine alte Jungfer werden. Ich werde sehen müssen, wie Robert eine Andere, — irgend eine reiche Dame heirathet: ich werde nie einen Mann finden.“

„Ich möchte wissen, wozu ich geschaffen bin? Wo ist mein Platz in dieser Welt?“

Und abermals versank sie in tiefes Nachdenken.

„Ah! ich sehe,“ fuhr sie bald wieder fort, „das ist die Frage, welche die meisten alten Jungfern nicht zu lösen vermögen. Andere Leute lösen, anstatt ihrer, dieselbe, und sagen: „„Dein Beruf ist, Anderen Gutes zu thun, und zu helfen, so oft Hülfe vonnöthen ist.““ Das ist einigermassen wahr; auch ist es eine recht bequeme

Doctrin für die Leute, die derselben zugethan sind; aber ich sehe, daß gewisse menschliche Wesen gar gerne behaupten, andere Menschen sollen sich ihnen opfern. In solchem Falle belohnen die Ersteren die Letzteren mit Lob: sie nennen sie tugendhaft und aufopferungsfähig.

„Ist das aber genug? Heißt das — leben? Liegt nicht etwas fürchterlich Hohles, ein furchtbarer Hohn, eine furchtbare Dede, ein furchtbares Sehnen in einer Existenz, welche Andern geopfert wird, weil man nichts Eigenes, nichts Besseres hat, dem man sie widmen könnte?“

„Ich glaube, daß so Etwas darin liegt.

„Beruht die Tugend in der Selbstverleugnung?“

„Ich glaube nicht. Unpassende Demuth erzeugt Tyrannei; ein schwaches Nachgeben ruft Selbstsucht in's Leben. Die römische Kirche insbesondere huldigt der Lehre der Selbstverleugnung, sie predigt, daß man sich Andern unterwerfen müsse, und nirgends findet man so viele Tyrannen und Usurpatoren, als in den Reihen der römischen Priesterschaft.

„Jedes menschliche Wesen hat seine Rechte. Ich glaube, es würde zum Glück und Wohlergehen Aller ausschlagen, wenn Jeder seine Rechte kennen und daran so festhalten würde, wie der Märtyrer an seinem Glauben.

„Es sind wunderliche Gedanken, die da in meinem Kopfe aufsteigen: sind sie richtig? ich weiß es nicht.

„Gut, das Leben ist auf jeden Fall nur kurz. Man sagt, siebenzig Jahre vergehen, wie ein Tag, wie ein Dunst, wie ein Traum, wenn man erwacht; und jeder Pfad, der von menschlichen Füßen betreten wird, läuft auf ein Ziel aus, — auf das Grab: auf die kleine Spalte auf der Oberfläche dieses großen Erdballs — auf die kleine Furche, in die der gewaltige Ackermann mit der Sense den Samen niederlegt, den er von dem reifen Halme hat herabfallen machen: und dahin fällt der Same, — dort geht er in Verwesung über, und

dort erwacht er zu neuem Dasein, wenn die Welt sich einige weitere Male herumgeschwungen hat.

„So viel in Betreff des Körpers. Unterdessen fliegt die Seele aufwärts, — lange fliegt sie, bis sie am Ufer des feurigen und gläsernen Meeres angekommen ist. Da sieht sie durch die feurige Helle hindurch, und gewahrt des Christen dreieinige Gottheit: Gott den Vater — Gott den Sohn — Gott den heiligen Geist. Solche Worte hat man wenigstens gewählt, um auszudrücken, was nicht ausgedrückt werden kann, — um zu beschreiben, was keine Feder zu beschreiben vermag. Die wirkliche, zukünftige Existenz der Seele, — wer mag die errathen?“

Ihr Feuer war bis auf den letzten Funken erloschen; Malone war fortgegangen; und nun ließ sich die Klingel des Studierzimmers, die zum Gebete rief, hören. —

Den darauf folgenden Tag mußte Caroline ganz allein zubringen, da ihr Oheim weggegangen war, um mit seinem Freunde Dr. Boulton, dem Hülfsggeistlichen von Whinbury zu Mittag zu speisen.

Während dieser ganzen Zeit sprach sie in derselben Weise mit sich selbst: sie suchte das Dunkel der Zukunft zu durchdringen, und fragte sich, was sie mit dem Leben anfangen sollte.

Fanny bemerkte, während sie aus und ein ging, daß ihre junge Herrin überaus still war. Sie saß beständig an derselben Stelle, — eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt: sie hob den Kopf nicht in die Höhe, um mit Fanny zu sprechen, wie sie doch sonst that, und als Letztere bemerkte, daß das Wetter schön wäre, und daß sie einen Spaziergang machen sollte, erwiederte sie bloß:

„Es ist kalt.“

„Sie nähen ja überaus fleißig, Miß Caroline?“ fuhr das Mädchen fort, indem sie zu Carolinens Arbeitstischchen hinging.

„Ich bin des Nähens nun müde, Fanny.“

„Warum nähen Sie denn aber immer noch fort?“

Legen Sie die Arbeit weg: lesen Sie, oder thun Sie sonst Etwas, was sie amüßren kann."

"Es ist gar einsam in diesem Hause, Fanny: glaubst Du es nicht auch Fanny?"

"Ich finde das ganz und gar nicht, Miß. Ich und Eliza leisten einander Gesellschaft; aber Sie sind viel zu ruhig, bleiben viel zu viel zu Hause, — Sie sollten mehr Besuche machen. Und nun folgen Sie mir; gehen Sie hinauf, ziehen Sie sich recht nett an, und trinken Sie den Thee in freundschaftlicher Weise mit Miß Mann oder Miß Minley. Ich bin versichert, daß es jede von diesen beiden Damen überaus freuen würde, Sie zu sehen." —

"Aber ihre Häuser sind trübselig; Beide sind alte Jungfern. Gewiß sind alte Jungfern überaus unglückliche Geschöpfe."

"Die gewiß nicht, Miß: die können nicht unglücklich sein; die sorgen so sehr für sich selbst, — sie sind durchaus selbstsüchtig."

"Miß Minley ist nicht selbstsüchtig, Fanny: sie thut stets Gutes. Wie schön war nicht, von welcher Selbstaufopferung zeugte nicht ihr Betragen gegen ihre Stiefmutter, so lange die alte Dame lebte; und nun, da sie ganz allein in der Welt dasteht, — ohne Bruder oder Schwester, — ohne eine Seele, die sich um sie kümmerte, wie wohlthätig zeigt sie sich da nicht, — wie viel Gutes thut sie da nicht den Armen, so weit es ihre Mittel erlauben. Und doch wird sie von Niemand sehr geschätzt, — und doch besucht sie Niemand gern. Und wie wird sie stets von den Herren verhöhnt!"

"Das sollte freilich nicht sein, Miß. Ich glaube, sie ist eine gute Person; aber die Herren beurtheilen Frauenzimmer immer nur nach ihrem Aeußeren."

"Ich will sie besuchen," rief Caroline, plötzlich aufstehend: „und wenn sie mich bittet, zum Thee dazubleiben, so willfahre ich ihrem Wunsche. Wie unrecht ist

es doch, die Leute zu vernachlässigen, weil sie nicht hübsch, — weil sie nicht jung, — weil sie nicht lustig sind! Auch werde ich Miß Mann besuchen: möglich, daß sie nicht liebenswürdig ist; was aber hat sie unliebenswürdig gemacht, — was ist das Leben ihr gewesen?“

Fanny half Miß Helstone ihre Arbeit wegräumen, dann half sie ihr beim Anziehen.

„Aus Ihnen wird keine alte Jungfer, Miß Caroline!“ sagte sie, während sie den Gürtel um ihr braunselbenedes Kleid befestigte, nachdem sie ihre zarten, vollen, glänzenden Locken geglättet hatte. „An Ihnen gewahrt man kein Zeichen von einer alten Jungfer.“

Caroline blickte in den kleinen, vor ihr stehenden Spiegel, und dachte, daß denn doch einige solche Zeichen vorhanden wären. Sie konnte sehen, daß sie sich im Laufe des letzten Monats verändert hatte; daß ihre Gesichtsfarbe blässer, ihre Augen anders waren: — ein bleicher Schatten schien sie zu umgeben; in ihrem Gesichte drückte sich Niedergeschlagenheit aus: kurz, sie war nicht so hübsch, noch so frisch, wie sie früher gewesen.

Sie gab dieß Fanny in etwas verdeckter Weise zu verstehen, erhielt aber von ihr keine directe Antwort; das Mädchen bemerkte bloß, daß das Aussehen nicht immer dasselbe bleibe; daß aber in ihrem Alter es Nichts zu bedeuten hätte, wenn man ein Bißchen magerer würde: — sie würde bald wieder rund, und beleibter und rofiger, als je, werden.

Nachdem Fanny diese Versicherung gegeben, legte sie einen besonderen Eifer darin an den Tag, daß sie Caroline in warme Shawls und Tücher jeder Art hüllte, bis das arme Mädchen, durch die Last beinahe erdrückt, sich jeder ferneren Einmummung widersetzte.

Sie machte ihre Besuche.

Zuerst ging sie zu Miß Mann, und dieß war der schwierigste Punkt: Miß Mann war gewiß nicht eine überaus liebenswürdige Person. Bis daher hatte Caroline stets und ohne alles Weitere erklärt, daß sie die-

selbe nicht leiden könne, und mehr denn ein Mal hatte sie mit ihrem Cousin Robert über einige Eigenheiten der alten Jungfer gelacht.

Moore gefiel sich gewöhnlich nicht in Sarkasmen, — insbesondere aber dann nicht, wenn es sich von Personen handelte, die schwächer waren, oder einer niedrigeren Stellung angehörten, als er selbst. Ein Paar Mal aber war er zufällig im Zimmer gewesen, wenn Miß Mann seine Schwester besuchte. Da war er nun, nachdem er ihrem Gespräche einen Augenblick zugehört, und ihre Züge gemustert hatte, in den Garten hinausgegangen, wo seine kleine Cousine sich mit seinen Lieblingspflanzen zu schaffen machte, und hatte sich, neben ihr stehend und ihr zusehend, damit belustigt, daß er die schöne, zarte, anziehende Jugend mit dem runzeligen, lividen, aller Liebe baaren Alter verglich, und daß er in scherzhafter Weise einem lächelnden Mädchen die essigsauren Reden einer verbitterten alten Jungfer wiederholte.

Bei einem solchen Anlasse hatte Caroline, von der üppigen Schlingpflanze, die sie gerade anband, aufsehend, zu ihm gesagt:

„Ah! Robert, Du kannst alte Jungfern nicht leiden. Auch ich würde ein Gegenstand Deiner Sarkasmen werden, wenn ich eine alte Jungfer wäre.“

„Du, — eine alte Jungfer!“ hatte er entgegnet. „Ein pikanter Gedanke, da ihn Lippen von dieser Farbe und dieser Form aussprechen. Indessen kann ich Dich mir vorstellen, wie Du, in einem Alter von vierzig Jahren, ruhig gekleidet, bleich, und etwas verwelkt bist; dessenungeachtet sehe ich immer noch die gerade Nase, die weiße Stirn und die sanften Augen. Auch denke ich mir, daß Du Deine Stimme behalten wirst, die einen ganz andern Klang hat, als das harte, tiefe Organ der Miß Mann. Muth, Cary! — selbst in einem Alter von fünfzig Jahren wird man sich nicht durch Dein Aeußeres zurückgestoßen fühlen.“

„Miß Mann hat sich aber nicht selbst geschaffen, — hat ihrer Stimme nicht den Klang gegeben, der Dir als widerwärtig erscheint, Robert.“

„Die Natur hat sie in der Stimmung geschaffen, in der sie ihre Dornen und Stacheln macht, während sie zur Erschaffung gewisser Frauenzimmer die Morgenstunden des Malmonds reservirt, wo sie mit ihrem Lichte und ihrem Thau dem Rasen die Primel, und dem Waldmoose die Lilie entlockt.“

In Miß Mann's kleines Parlour eingeführt, fand sich Caroline, wie immer, von vollkommener Reinlichkeit, Nettigkeit, und Bequemlichkeit umgeben (ist es nicht am Ende bei alten Jungfern eine Tugend, daß die Einsamkeit sie selten nachlässig oder unordentlich macht?) — Auf ihren geschliffenen Möbeln lag kein Stäubchen; — kein Stäubchen lag auf ihrem Bodenteppiche; — frische Blumen standen in einer Vase auf einem Tische; — in dem Kamine brannte ein helles Feuer.

Miß Mann selbst saß affectirt und etwas grimmpupst in einem mit einer Menge von Rissen beladenen Schaukelstuhl; ihre Hände waren mit einem Strickzeuge beschäftigt: dieß war ihre Lieblingsarbeit, da dieselbe die geringste Anstrengung erforderte.

Sie erhob sich kaum, als Caroline eintrat. Alle Aufregung zu vermeiden, war einer der Hauptlebenszwecke der Miß Mann. Sie hatte, seitdem sie am Morgen herabgekommen war, sich in eine ruhige Stimmung zu versetzen gesucht, und hatte gerade einen gewissen lethargischen Zustand der Ruhe erreicht, als das Anklopfen der Besucherin sie zusammenfahren machte, und ihre Tagesarbeit unterbrach.

Sie war daher nicht besonders froh, Miß Helstone zu sehen. Sie empfing sie mit vieler Zurückhaltung,

hat sie in sehr ernster Weise, daß sie sich setzen möchte, und sah sie, nachdem sie ihr gegenüber saß, scharf an.

Es war keine Kleinigkeit, von Miß Mann's Auge fixirt zu werden. Robert Moore war das einmal passiert, und nie hatte er diesen Umstand vergessen.

Nach seiner Ansicht war der Blick der alten Jungfer schlechterdings ein medusenartiger: er sagte, er zweifle, ob sein Fleisch seit jener Strafe ganz das geblieben, was es früher gewesen, — ob in das Gewebe desselben sich nichts Steinartiges eingeschlichen. Dieser Medusenblick hatte eine solche Wirkung auf ihn gehabt, daß er alsbald aus dem Zimmer und aus dem Hause ging; ja es hatte derselbe ihn geraden Weges nach dem Pfarrhause getrieben, wo er mit einem überaus wunderlichen Gesichte vor Carolinen erschienen war, und diese durch das Verlangen, ihm auf der Stelle einen Cousinentkuß zu geben, in Erstaunen gesetzt hatte. Dieser Cousinentkuß sollte, wie er sagte, den bösen Zauber, der über ihn ergangen, wieder lösen.

Gewiß hatte Miß Mann für eine Person vom zarteren Geschlechte ein furchtbares Auge; dasselbe stand weit hervor, ließ viel vom Weißen sehen, und blickte Einen so fest und unverwandt an, als ob es eine in ihren Kopf hineingelöthete Stahlkugel gewesen wäre; und wenn sie, während sie einen so anblickte, anfing, in einem unbeschreiblich trockenen, einförmigen Tone — einem Tone ohne alle Vibration oder Modulation — zu sprechen, dann war es Glimm, als ob das gestochene Bild irgend eines bösen Geistes spräche.

Allein es war Alles nur ein Gebilde der Phantasie, — etwas rein Oberflächliches. Miß Mann's gespenstertigem, grünem Aussehen lag kaum etwas Lieferes zu Grunde, als der Engelsfuß vieler tausend Schönheiten. Sie war ein durchaus ehrliches, gewissenhaftes Frauenzimmer, das seiner Zeit Pflichten erfüllt, — so schwer, das gar manche menschliche Perle, trotz ihrer Gazellenaugen, trotz ihrer seidenen Locken, und

trog der silbernen Töne ihrer Zunge davor zurückgeschreckt sein würde. Allein hatte sie lange Leidensscenen durchgemacht; sie hatte strenge Selbstverläugnung geübt, — hatte große Opfer an Zeit, Geld, und Gesundheit für die gebracht, die ihr bloß mit Unbankbarkeit gelohnt hatten, — und nun war ihr Haupt, war fast ihr einziger Fehler der, daß sie sich im Tadeln gefiel.

Tadelsüchtig war sie gewiß.

Caroline saß noch keine fünf Minuten da, als Miß Mann, immer noch mit dem Zauber ihres furchtbaren Gorgonenblicks auf sie einwirkend, anfing, gewisse Familien der Nachbarschaft lebendig zu schinden. Bei diesem Geschäfte verfuhr sie in besonders kaltblütiger und bedächtiger Weise, — gleich einem Chirurgen, der mit seinem Scalpel an einem leblosen Subjecte herumschneidet. Sie machte fast gar keinen Unterschied; — es war fast Niemand gut; — sie sectirte ganz unparteilich alle ihre Bekannten. Wagte es ihre Zuhörerinnen dann und wann, ein entschuldigendes Wort hören zu lassen, so beseitigte sie dasselbe alsbald wieder mit einer gewissen Geringschätzung. Und doch war sie, obgleich sie sich in ihrer moralischen Secirkunst so unbarmherzig zeigte, nicht standalsüchtig. Nie verbreitete sie wirklich boshafte oder gefährliche Gerüchte: es war nicht sowohl ihr Herz schlecht, als ihr Temperament.

Caroline hatte an diesem Tage zum ersten Male diese Entdeckung gemacht, und dadurch bewogen, verschiedene ungerechte Urtheile zu bedauern, die sie mehr denn ein Mal über die mürrische alte Jungfer gefällt, fing sie an, sanft, — nicht in sympathisirenden Worten, sondern mit einer sympathisirenden Stimme — mit ihr zu sprechen. Das Einsame in der Stellung der alten Jungfer erschien der Besucherin nun in einem neuen Lichte, — und ebenso auch die Art ihrer Häßlichkeit, — eine blutlose Blässe, und tiefgegrabene Gesichtszüge.

Das junge Mädchen bemitleidete das einsame, betäubte Frauenzimmer; ihr Blick sagte, was sie fühlte:

ein holdes Gesicht ist nie holder, als wenn das gerührte Herz es mit mitleidsvoller Zärtlichkeit belebt.

Als Miß Mann daher einer solchen Miene begegnete, wurde sie ebenfalls gerührt: sie, die gewöhnlich nur auf Kälte und Hohn stieß, legte ihre Dankbarkeit für diese unerwartete Theilnahme dadurch an den Tag, daß sie Carolinen aufrichtig antwortete. Gewöhnlich war sie in Betreff ihrer eigenen Angelegenheiten nicht sehr mittheilsam, da Niemand sie anhören mochte; nun aber wurde sie es, und ihre Zuhörerin vergoß Thränen, als sie sie so sprechen hörte, — denn sie erzählte von furchtbaren, langsam verzehrenden, hartnäckigen Leiden. Wohl mochte sie leichnamartig aussehen; wohl mochte sie in ihrem Blicke etwas Grimmes zeigen, und nie lächeln; — wohl durfte sie wünschen, alle Aufregung zu vermeiden, und ruhig zu bleiben!

Als Caroline Alles erfahren, bekannte sie, daß Miß Mann wegen ihrer Seelenstärke eher bewundert, als wegen ihres mürrischen Wesens getadelt zu werden verdiente.

Und du, Leser, sei versichert, daß, wenn du ein Gesicht siehst, dessen beständige Düsterteit und dessen stets sauren Blick du dir nicht zu erklären vermagst, — dessen stetes Umwölktsein dich ärgert, weil es anscheinend ohne alle Ursache ist, irgend wo ein Krebs wüthet, ein Krebs, der, weil er verborgen ist, darum nicht weniger tief frist.

Miß Mann fühlte, daß sie zum Theil verstanden wurde, und wünschte noch weiter verstanden zu werden; denn wie alt, wie häßlich, wie verlassen, wie betrübt wir immer sein, Welch niedrigem Stande wir immer angehören mögen, immerhin bewahrt unser Herz mit dem schwächsten Lebensfunken auch ein ängstliches gespensterhaftes Verlangen nach Liebe, — immerhin wünschen wir, nach unserem wahren Werthe gewürdigt zu werden. Diesem abgemagerten Gespenste wird vielleicht nicht ein Mal im Jahre eine Krume hingeworfen; wenn

es aber völlig ausgehungert ist und vor Durst ver-
schmachtet — wenn die ganze Menschheit den sterbenden
Bewohner eines zerfallenden Hauses vergessen hat, —
gedenkt die göttliche Gnade des Betrübten, und es fällt
ein Mannaregen für Lippen herab, über welche keine
irdische Nahrung mehr kommen soll. Biblische Ver-
heißungen, die zuerst in gesunden Tagen gehört, damals
aber nicht beachtet wurden, treten flüsternd an das
Krankenlager: man fühlt, daß ein mitleidiger Gott
über Alle wacht, die von dem ganzen Menschengeschlechte
verlassen sind; man erinnert sich des Leidens Jesu, —
man erinnert sich seines zärtlichen Erbarmens und baut
darauf: das schwache Auge, das über die Zeit hinaus-
blickt, sieht eine Heimath, einen Freund, eine Zuflucht-
stätte in der Ewigkeit.

Miß Mann fuhr, durch die stille Aufmerksamkeit
ihrer Zuhörerin veranlaßt, fort, auf gewisse Umstände
ihres vergangenen Lebens anzuspielen. Sie sprach wie
eine Person, die Nichts, als die Wahrheit sagt — ein-
fach und mit einer gewissen Zurückhaltung: sie rühmte
sich nicht, — sie übertrieb nicht.

So fand Caroline, daß die alte Jungfer eine über-
aus gute Tochter und Schwester gewesen war; — daß
dieselbe unermülich an langwierigen Krankenlagern ge-
wacht; daß die Krankheit, die nun ihr eigenes Leben
vergiftete, von einer langen und unermülichen Kran-
kenpflege herrührte; daß sie einem unglückseligen Ver-
wandten in den Tiefen selbstverschuldeter Erniedrigung
eine Stütze und Helferin gewesen, und daß es immer
noch ihre Hand war, die ihn vor dem äußersten Glende
schützte.

Miß Helstone blieb den ganzen Abend da, und ver-
gaß, den andern beabsichtigten Besuch zu machen; und
als sie Miß Mann verließ, geschah es mit dem Ent-
schlusse, in Zukunft ihre Fehler zu entschuldigen zu
suchen, — nie mehr über ihre Eigenheiten sich aufzu-
halten, oder über ihre Häßlichkeit zu lachen, — vor

Allem aber, sie nicht zu vernachlässigen, sondern sie wöchentlich ein Mal zu besuchen, und ihr wenigstens die Huldbigung der Liebe und der Achtung eines Menschenherzens darzubringen. Sie fühlte, daß sie von jedem Gefühle ihr jetzt aufrichtig einen kleinen Tribut darbringen könne.

Als Caroline zurückkam, sagte sie Fanny, wie froh sie wäre, ausgegangen zu sein, da sie nach diesem Besuche sich weit besser fühlte.

An dem darauf folgenden Tage verfehlte sie nicht, Miß Ainley aufzusuchen.

Diese Dame befand sich in beschränkteren Umständen, als Miß Mann, es war daher auch ihre Wohnung eine bescheidenere. Indessen war es dort womöglich noch reinlicher, obgleich die alte Dame keine Magd halten konnte, sondern sich selbst bediente, und sich nur gelegentlich von einem kleinen Mädchen helfen ließ, das in einem kleinen Häuschen, nicht weit von ihr, wohnte.

Nicht allein war Miß Ainley ärmer, sondern sie sah sogar noch häßlicher aus, als die andere alte Jungfer. Schon in ihrer ersten Jugend mußte sie häßlich gewesen sein; nun da sie fünfzig Jahre alt war, war sie wirklich sehr häßlich.

Auf den ersten Blick war man, wenn man keine besonders hohe Bildung hatte, geneigt, sich verbrießlich von ihr wegzuwenden, — gegen sie ein Vorurtheil zu fassen, und zwar einzig und allein wegen ihres so wenig anziehenden Aussehens. Und dann war sie auch in Kleidung und Manieren affectirt: sie sprach, bewegte sich, und sah aus wie eine rechte alte Jungfer.

Die Art, wie sie Caroline bewillkommte, war steif, selbst in ihrer Freundlichkeit, — denn es konnte dieselbe nicht anders als freundlich genannt werden; jedoch entschuldigte Miß Helstone dieses.

Caroline wußte Etwas von dem Wohlwollen des Herzens, das unter jenem gestärkten Halstuche schlug; die ganze Nachbarschaft — die ganze weibliche Nach-

barschaft wenigstens — wußte Etwas davon. Niemand sprach gegen Miß Anley, lebhafteste junge und unbesonnene alte Herren ausgenommen, die sie als häßlich erklärten.

Bald fand sich Caroline in dem niedlichen Parlour zu Hause. Eine freundliche Hand nahm ihr Shawl und Hut ab, und installirte sie neben dem Feuer, wo sie ihr einen überaus bequemen Sitz anwies. Das junge und das alte Frauenzimmer hatten bald sich in ein trautes Gespräch vertieft, und bald wurde Caroline die Gewalt gewahr, die ein heiteres, wohlwollendes, uneigennütziges Gemüth über die ausüben konnte, denen es sich aufschloß. Nie sprach die alte Jungfer von sich selbst, — sondern immer nur von Anderen. Die Fehler derselben überging sie; zu ihrem Thema machte sie die Bedürfnisse ihrer Nebenmenschen, die sie zu befriedigen suchte, machte sie die Leiden derselben, die sie zu erleichtern wünschte: Sie war religiös — war, was einige Leute „eine Heilige“ nennen würden, und sprach oft von der Religion in salbungsvoller Weise, — in Worten, welche diejenigen, die Alles lächerlich finden, ohne die Gabe zu besitzen, einen Charakter genau zu prüfen und richtig zu beurtheilen, gewiß für einen passenden Gegenstand ihrer Satyre, ihres Hohnes und ihres Gespöttes erklärt haben würden. Sie würden hier aber einen ungeheuren Mißgriff gemacht haben. Die Aufrichtigkeit ist nie lächerlich: sie ist im Gegentheil achtungswerth. Ob die Wahrheit — sei sie nun eine religiöse oder moralische — berecht und in schönen Worten spricht, oder nicht, — immerhin sollte man ihre Stimme mit Ehrfurcht hören. Diejenigen, welche den Unterschied zwischen dem Tone der Heuchelei und dem der Aufrichtigkeit nicht genau und sicher zu finden vermögen, mögen überhaupt sich nicht anmaßen, zu lachen und zu spotten, damit sie nicht das gräßliche Unglück haben, am unrechten Orte zu lachen, und sich einer Gottlosigkeit

Zeit schuldig zu machen, während sie glauben, sie seien nur wichtig.

Caroline hörte nicht von Miß Minley's eigenen Lippen, was dieselbe Gutes that; dessenungeachtet aber wußte sie viel davon; die Wohlthätigkeit der alten Jungfer war das, wovon die Armen von Briarfield beständig sprachen. Nicht daß Miß Minley viel Almosen gegeben hätte, — dazu war sie zu arm, obgleich sie sich oft alle möglichen Entbehrungen auferlegte, nur um ihr Scherlein da, wo es nöthig war, beitragen zu können. Ihre Werke waren die einer barmherzigen Schwester, die, wie wir wissen, weit schwerer sind, als die einer geldspendenden Fee. Sie wachte am Krankenbette der Armen: sie schien keine Krankheit zu fürchten; sie pflegte die Aermsten, deren sich sonst Niemand annahm: sie war heiter, bemühtig, freundlich, und bewahrte unter allen Umständen die gleiche Gemüthsstimmung.

Für alle diese Güte wurde ihr in diesem Leben nur wenig gedankt und gelohnt. Viele von den Armen gewöhnten sich so sehr an ihre Dienstleistungen, daß sie ihr kaum mehr dafür dankten. Die Reichen wunderten sich darüber, schwiegen aber, aus einem Gefühle der Scham über den Unterschied zwischen ihren eigenen Opfern und denen der alten Jungfer.

Indessen erfreute sie sich der Achtung mancher Damen, und wenn Letztere sie hochschätzten, so kam dieß daher, weil sie nicht anders konnten.

Ein Herr, — nur ein Herr schenkte ihr seine Freundschaft und sein volles Vertrauen: es war dieß Mr. Hall, der Pfarrer von Nunnelly. Dieser sagte, und sagte ganz wahr, daß ihr Leben dem Christi näher käme, als das irgend eines anderen Menschen, den er bis jetzt gekannt.

Du darfst nicht glauben, Leser, daß ich, indem ich Miß Minley's Charakter skizzire, ein Phantastengemälde liefere: — nein, wir suchen die Originale von solchen Porträts nur im wirklichen Leben.

Miß Helstone studirte gründlich den Geist und das Herz, die sich ihr enthüllten. Sie fand keine Gelegenheit, einen hohen Verstand zu bewundern: die alte Jungfer hatte bloß einen gewöhnlichen Hausverstand; allein sie entdeckte so viele Güte, so viel Nützlichkeit, so viel Milde, Geduld und Wahrheit, daß sie sich von Ehrfurcht gegen Miß Anley durchdrungen fühlte. Was war ihre Liebe zur Natur, — was war ihr Sinn für alles Schöne, — was waren ihre mannigfaltigere und innigere Gemüthsbewegungen, — was war ihre größere Verstandesschärfe, — was waren ihre höheren geistigen Fähigkeiten im Vergleich mit der praktischen Vortrefflichkeit dieser guten Frau?

Sie erschien ihr in dem Augenblick nur als schöne Form selbstischen Vergnügens: in ihrem Herzen mußte sie dieselben nur gering anschlagen.

Zwar fühlte sie immer noch zu ihrem großen Schmerze, daß das Leben, das Miß Anley so glücklich machte, sie selbst nicht glücklich zu machen vermöchte: so rein und wohl angewendet dasselbe immer war, so erschien es ihr doch als überall trübselig, weil es so liebbar, — nach ihren Begriffen so einsam war. Doch dachte sie wohl ohne Zweifel, daß nur einige Gewohnheit erforderlich wäre, um es einem Jeden angenehm und erwünscht zu machen; sie fühlte, daß es etwas Armseliges sei, sich in sentimentaler Weise zu grämen, — geheimen Schmerzen, eiteln Erinnerungen nachzuhängen; unthätig zu sein; die Jugend zwecklos zu verschmachten, und, Nichts thugend, alt zu werden.

„Ich will mich rühren, will thätig sein,“ war ihr Entschluß, „ich will es versuchen, weise zu seyn, wenn ich nicht gut sein kann.“

Sofort fragte sie Miß Anley, ob sie ihr in Etwas helfen könne.

Miß Anley, die froh war, eine Gehülfin zu bekommen, sagte ihr, daß sie sie unterstützen könne. Zugleich zeigte sie Carolinen einige arme Familien in Britan-

fielb an, die sie auffuchen sollte. Und ferner gab sie ihr, auf ihre weitere Bitte, einige Arbeiten für gewisse arme Frauen, die viele Kinder hatten, und selbst mit der Nadel nicht umgehen konnten.

Caroline ging nach Hause, dachte einen Lebensplan aus, und faßte den festen Entschluß, auch keine Linie von demselben abzuweichen. Einen gewissen Theil ihrer Zeit wollte sie verschiedenen Studien widmen, ein gewisser anderer Theil sollte zu guten Werken unter der Leitung der Miß Anley verwendet werden. Die übrige Zeit sollte zum Gehen und zur Stärkung des Körpers verwendet werden: auch nicht einen Augenblick wollte sie mehr solchen fieberhaften Gedanken nachhängen, wie die waren, welche ihren letzten Sonntag-Abend vergiftet hatten.

Auch müssen wir, um der Gerechtigkeit die Ehre zu geben, sagen, daß sie ihren Lebensplan gewissenhaft und standhaft ausführte. Anfänglich war es zwar ein schweres Stück Arbeit, — es war sogar bis ans Ende ein schweres Stück Arbeit, — allein sie fand doch darin ein Mittel, ihren Schmerz zu bewältigen: sie wurde dadurch gezwungen, thätig zu sein; das müßige Brüten hatte nun doch ein Ende; und dann und wann warfen Schimmer der Selbstbefriedigung ihr wechselndes Licht in ihr graues Leben, wenn sie fand, daß sie ein gutes Werk verrichtet, — daß sie Freude spendet, daß sie einem Leiden abgeholfen.

Indessen muß ich die Wahrheit sagen: diese Anstrengungen brachten ihr weder Gesundheit des Körpers, noch einen andauernden Seelenfrieden. Trotz aller Anstrengungen wurde sie immer magerer, bleicher, freudloser; trotz aller Anstrengungen kam der Mann Robert Moore ihr nicht aus dem Sinn.

Eine Elegie über die Vergangenheit klang immer noch in ihrem Ohre; eine klagende Stimme in ihrem Herzen quälte und verfolgte sie.

Allmählig lagerte sich über ihre fröhliche, elastische

Jugend ein tiefer Gram; ihre geistigen Fähigkeiten kamen in Gefahr, in den Zustand gänzlicher Stagnation überzugehen.

Der Winter schien ihren Frühling zu bewältigen und zu verdrängen: nach und nach gefroren der Boden des Geistes und dessen Schätze bis zur öden Erstarrung.

Fünftes Kapitel.

Fiebbead.

Indessen sträubte sich Caroline, sich ohne weiteren Kampf überwunden zu geben: es lag in ihrem Mädchenherzen eine angeborene Stärke, und sie machte von derselben Gebrauch. Nie wehren sich Männer und Frauzenzimmer so standhaft, als wenn sie sich allein wissen, — ohne Zeugen, ohne Rathgeber, ohne einen Vertrauten, — unermuthigt, unberathen, und unbemitleidet.

Miß Helstone befand sich in dieser Lage.

Ihre Leiden waren ihr einziger Sporn; und da dieselben sehr reell und sehr groß waren, so weckten sie auch ihre Thätigkeit und ihren Muth stark. Entschlossen, einen tödtlichen Schmerz zu besiegen, bot sie Alles auf, um denselben zu bewältigen. Nie war sie so geschäftig, so emsig, so thätig gewesen. Bei jedem Wetter ging sie aus; — bei jedem Wetter suchte sie einsame Gegenden auf, um lange Spaziergänge zu machen. Tag für Tag kam sie Abends bleich und müde aussehend, aber anscheinend doch nicht ermüdet, zurück; denn so-

halb sie Hut und Shawl abgelegt, fing sie wieder an, in ihrem Zimmer auf- und abzugehen, anstatt auszurufen: bisweilen setzte sie sich so lange nicht, als bis es ihr im eigentlichen Sinne des Wortes ohnmächtig wurde.

Sie sagte, sie thue dieß, um recht müde zu werden, damit sie in der Nacht gut schlafen könne.

Wenn aber dieß ihr Endzweck war, so wurde derselbe nicht erreicht; denn während Andere in der Nacht schlummerten, wälzte sie sich in ihrem Bette herum, oder setzte sie sich in der Dunkelheit zu den Füßen des Bettes, und vergaß anscheinend die Nothwendigkeit, Ruhe zu suchen.

Oft weinte sie, — das unglückliche Mädchen! — in einer Art unerträglicher Verzweiflung, die, wenn sie über sie kam, ihre Stärke ganz vernichtete, und sie in einen Zustand absoluter Hülflosigkeit versetzte.

Wenn sie so gänzlich darniederlag, war sie von Versuchungen umlagert: es flüsterte in ihrem müden Herzen ihr Etwas zu, sie solle an Robert schreiben, — sie solle ihm sagen, daß sie sich unglücklich fühle, weil sie weder ihn, noch Hortense mehr sehen dürfe, — daß sie befürchte, er werde ihr seine Freundschaft (nicht seine Liebe) entziehen, und sie gänzlich vergessen, — und daß sie ihn bitte, ihrer zu gedenken, und ihr bisweilen zu schreiben. Ein Paar solche Briefe schrieb sie wirklich; jedoch sandte sie dieselben nicht ab: ihr Schamgefühl und ihr Verstand erhoben Einsprache.

Endlich erreichte das Leben, das sie führte, einen Punkt, wo es schien, daß sie nicht länger im Stande sei, es zu ertragen; daß sie irgend eine Veränderung suchen und finden müsse, und daß ihr Herz und ihr Kopf dem darauf lastenden Drucke erliegen werde.

Es verlangte sie, Briarfield zu verlassen: sie wollte an einen sehr fernen Ort gehen. Es verlangte sie nach etwas Anderem: die tiefe, geheime, peinliche Sehnsucht, ihre Mutter aufzufinden und kennen zu lernen, wurde

täglich stärker. Aber mit diesem Verlangen ging Hand in Hand ein Zweifel, eine Furcht: — ob sie ihre Mutter auch lieben könnte, wenn sie dieselbe einmal gefunden.

Hier war Grund genug, zu zögern, zu fürchten: nie hatte sie in ihrem Leben diese Mutter loben hören: Alle, die ihrer Erwähnung thaten, thaten es nur in sehr kübler Weise. Ihr Oheim schien seine Schwägerin mit einer Art stiller Antipathie zu betrachten; eine alte Dienerin, die einige Zeit bei Mrs. James Helstone, nach ihrer Heirath, gewesen war, sprach mit eisalter Zurückhaltung, so oft sie den Namen ihrer früheren Herrin erwähnte: bisweilen nannte sie dieselbe „eine wunderliche Person“ — bisweilen sagte sie auch, daß sie dieselbe nicht verstanden hätte.

Solche Ausbrüche waren für das Herz der Tochter wahres Eis, denn sie führten zu dem Schlusse, daß es vielleicht besser wäre, wenn sie ihre Mutter gar nicht kennen lernte, als wenn sie dieselbe, nachdem sie sie gefunden, nicht liebte.

Allein ein Project konnte sie machen, von dessen Ausführung sie Aenderung hoffen durfte: und dieses Project bestand darin, daß sie unter fremde Leute gehen, daß sie Gouvernante werden wollte — denn etwas Anderes konnte sie nicht thun. Ein kleiner Vorfall bestärkte sie in ihrem Entschlusse, und sie fand endlich den Muth in sich, ihr Vorhaben ihrem Onkel mitzutheilen.

Wie von uns bereits berichtet worden, so führten ihre langen und späten Spaziergänge sie stets auf einsame Wege; in welcher Richtung aber sie auch umhergeschweift war, ob an dem düsteren Rande von Stilbro' Moor, oder auf der sonnigen Almende von Runnely, immerhin führte sie ihr Helmweg in der Nähe des Hollow vorbei. Selten ging sie in das Loch hinab; allein den Rand desselben besuchte sie im Dämmerungslichte fast eben so regelmäßig, als die Sterne über den Gipfeln der Hügel aufgingen.

Ihr Ruheort war eine gewisse Steige unter einem gewissen alten Dornbusche: von dort konnte sie auf die Cottage, die Fabrik, die thauige Gartenfläche, den stillen, tiefen Damm hinabsehen; von dort konnte sie das wohlbekannte Comptoirfenster sehen, aus dessen Scheiben zu einer gewissen Stunde mit einem Male der helle Strahl einer wohlbekannten Lampe hervordrang. Auf diesen Strahl zu warten, war der Zweck ihres Ganges: denselben zu erblicken, — bisweilen, bei heller Luft, hell funkelnd, — ein anderes Mal, durch den Nebel hindurch düster schimmernd, — und wieder ein anderes Mal, während eines Schlagregens (denn sie kam bei jedem Wetter) gebrochen blizend, — ihre Belohnung.

Es gab Abende, wo dieser Strahl sich nicht zeigte. Dann wußte sie, daß Robert nicht zu Hause war, und dann ging sie doppelt traurig weg, während sein Blitzen sie aufrichtete, gleich als ob sie darin das Versprechen irgend einer unbestimmten Hoffnung erblickte.

Zeigte sich, während sie so hinblickte, zwischen dem Lichte und dem Gitter ein Schatten, so hüpfte ihr Herz vor Freude: — dieser Schatten war Robert — sie hatte ihn nun gesehen. Dann ging sie gestärkt nach Hause; dann trat er, mit seiner Stimme, seinem Lächeln, seiner Haltung, seinem ganzen Wesen, ihr wieder klarer vor die Seele.

Mit diesen Eindrücken verband sich oft die süße Ueberzeugung, daß, wenn sie nur in seine Nähe kommen könnte, sein Herz ihr immer noch entgegen schlagen würde; daß es in diesem Augenblicke sein Wunsch wäre, die Hand auszustrecken, und sie zu sich hinzuziehen, — an seine Seite, wie er früher gethan.

In solchen Nächten kamen ihr auch, wenn sie auch, wie gewöhnlich, weinte, ihre Thränen minder brennend vor; der Pfühl, den sie näßten, schien ein Bißchen weicher; die Schläfe, die auf diesen Pfühl gepreßt waren, schmerzten weniger.

Der kürzeste Weg von dem Hollow nach dem Pfarrhause schlängelte sich in der Nähe eines gewissen Schlosses fort — desselben Hauses, an dessen einsamen Mauern Malone auf der in einem früheren Kapitel dieses Werkes erwähnten nächtlichen Wanderung vorbeikam: — es war dieß das alte, unbewohnte Schloß, Fieldhead genannt.

Es war dasselbe seit zehn Jahren von dem Eigenthümer nicht bewohnt worden, dessen ungeachtet aber war es keine Ruine. Mr. Yorke hatte es in gutem Stande erhalten, und ein alter Gärtner hatte mit seiner Frau darin gewohnt, — hatte den Boden bearbeitet, und hatte die Gebäulichkeiten in einem bewohnbaren Zustande erhalten.

Hatte Fieldhead, als Gebäude sonst wenig für sich, so konnte es doch pittoresk genannt werden: seine unregelmäßige Architektur, sowie die graue Moosfarbe, welche die Zeit ihm mitgetheilt, gaben ihm einen gerechten Anspruch auf dieses Epitheton. Die alten, vergitterten Fenster, die steinerne Säulenhalle, die Mauern, das Dach, die Schornsteine, waren reich an Pastellist-Strichen, sowie an Sepialichtern und Sepiaschatten. Die im Hintergrund stehenden Bäume waren schön, kühn, und breitästig; die Eder auf der Lustaue vor dem Hause war wirklich großartig, und die granitenen Urnen auf der Gartenmauer, sowie der mit erhabenen Arbeiten gezierte Bogen des Thorweges waren für einen Künstler eine wahre Augenweide.

An einem milden Maiabende ging Caroline daran vorbei: der Mond war eben am Aufgehen, und da sie, ob gleich müde, noch nicht nach Hause gehen mochte, wo, wie sie wußte, sie nur ein Dornenbett und eine Nacht des Kummers erwarteten, so setzte sie sich auf den moosigen Boden neben dem Thore, und blickte hindurch nach der Eder und dem Schlosse hin. Es war eine stille Nacht — ruhig, thauig, unbewölkt: der dem Westen zugewandte Siebel warf die helle Ambrasefarbe des gegenüberliegen-

den Horizonts zurück; die im Hintergrunde stehenden Eichen waren schwarz, — die Eeder noch schwärzer; durch ihre dichten, rabenschwarzen Nester hindurch ließ sich ein Stück ernst blauen Himmels sehen: dasselbe war erfüllt von dem Monde, der durch den düsteren Baldachin hindurch Caroline felerlich und sanft ansah.

Diese Nacht und diese Landschaft erschienen ihr traurig liebenswürdig. Sie wünschte, sie könnte glücklich sein: sie wünschte, sie möchte den innern Frieden kennen: sie fragte sich, warum die Vorsehung kein Mitleid mit ihr hätte, und ihr weder helfen noch sie trösten wollte. Sie erinnerte sich gewisser Stellen aus alten Balladen, wo Liebende sich bestellt, einander getroffen, und glücklich gewesen; ein solches Stelldicheln an solchem Orte, zu solcher Stunde, mußte, dachte sie, wonnevoll sein.

„Wo ist nun Robert?“ fragte sie sich. Gewiß war er nicht im Hollow; sie hatte lange gewartet, in der Hoffnung, seine Lampe zu erblicken, — und hatte dieselbe nicht gesehen.

Sie fragte sich, ob sie und Moore überhaupt bestimmt wären, je wieder mit einander zusammenzutreffen und einander zu sprechen.

Da öffnete sich mit einem Male die Thüre in der feineren Säulenhalle des Schlosses.

Es traten zwei Männer heraus, — der eine ältlich und grauköpfig, der andere jung, dunkelhaarig, und schlank. Es gingen Beide über die Lustaue hin und gingen durch ein Portal hindurch, das sich an der Gartenmauer befand: Caroline sah sie den Weg, sowie die Steige überschreiten und das Feld hinabgehen. Dort sah sie sie verschwinden.

Robert Moore war mit seinem Freunde, Mr. Yorke, an ihr vorübergegangen: keiner hatte sie gesehen.

Die Erscheinung war eine ganz kurze gewesen: — kaum hatte sie sich gezeigt, als sie schon wieder verschwunden war; allein das Electriche, Blitzartige in derselben

ben entzündete das Blut in ihren Adern und brachte ihre Seele zur Empörung. Die Erscheinung hatte eine Verzweifelnde gefunden, — und ließ eine Verzweifelte zurück — Zwei Zustände, die von einander gar sehr verschieden sind.

„O! wäre er doch nur allein gewesen! Hätte er mich doch nur gesehen!“ so rief sie weinend. „Er würde Etwas zu mir gesagt, — würde mir die Hand gegeben haben. Er liebt mich ein wenig, — er muß mich ein wenig lieben: er würde mir irgend ein Zeichen seiner Liebe gegeben haben: in seinem Auge, auf seinen Lippen würde ich Trost gelesen haben; allein die günstige Gelegenheit ist nun vorüber, der Wind — der Schatten der Wolken geht nicht schweigsamer, — geht nicht leerer vorüber, als er. Es ist meiner gespottet worden, und der Himmel ist recht grausam!“

So ging sie, das Herz von Sehnsucht und getäuschter Hoffnung durchwühlt, nach Hause.

An dem darauf folgenden Morgen erschien sie beim Frühstück mit bleichen Wangen, und sah so elend aus, wie Einer, der ein Gespenst gesehen.

Sie fragte Mr. Helstone:

„Haben Sie Etwas dagegen, Oheim, wenn ich mich nach einer Stelle in einem fremden Hause umsehe?“

Ihr Oheim, der von all dem, was seine Nichte gelitten und noch litt, so wenig wußte, wie der Tisch, auf dem seine Kaffeetasse stand, traute kaum seinen Ohren.

„Was fällt Dir ein?“ fragte er. „Bist Du behert? Was willst Du damit sagen?“

„Ich bin unwohl, und es ist mir eine Veränderung nöthig,“ antwortete sie.

Er musterte sie und entdeckte, daß sie jedenfalls anders geworden. Ohne daß er es bemerkt, war die Rose zu einem bloßen Schneeglöckchen geworden; die Blüthe war verschwunden, — das Fleisch war geschwun-

den; farblos, abgemagert, abgehärmt — so saß sie vor ihm. Wäre nicht der sanfte Ausdruck ihrer braunen Augen, wären nicht die zarten Linien ihres Gesichts, wäre nicht ihr wellendes, üppiges Haar gewesen, so würde sie nicht länger auf das Belwort „hübsch“ haben Anspruch machen können.

„Was in aller Welt ist Dir?“ fragte er. „Wo fehlt es? Bist Du nicht wohl?“

Es erfolgte keine Antwort.

Nur füllten sich die braunen Augen, während die schwachgefärbten Lippen zitterten.

„Du willst Dich nach einer Stelle umsehen, — ei, ei! Für welche Stelle passest Du denn? Was hast Du getrieben? Du bist unwohl.“

„Ich wäre ganz wohl, wenn ich fortkäme.“

„Es ist doch etwas Unbegreifliches um diese Frauenzimmer. Sie haben die seltsamste Fertigkeit, Einem unangenehme Ueberraschungen zu bereiten. Heute sieht man sie voller Leben üppig blühen, roth wie Kirschchen, und rund wie Aepfel; morgen zeigen sie sich welk, wie abgestorbenes Gras, — todtblaß und mit gebrochenem Herzen. Und der Grund von all dem? das ist's eben, was man nie errathen kann. Sie hat ihr gutes Essen, ihre Freiheit, ein gutes Haus, worin sie wohnt, und gute Kleider, wie gewöhnlich: eine Weile hat das hingereicht, um sie hübsch und munter zu erhalten, und da sitzt er nun der arme, kleine, bleiche, winselnde Balg. Unergerlich! dann kommt die Frage, was zu thun sei? Vermuthlich muß ich einen Doktor kommen lassen. Soll ich es, Kind?“

„Nein, Onkel, ich brauche keinen: ein Doktor könnte mir nicht helfen; Alles, was ich brauche, ist Luftveränderung; auch muß ich andere Leute sehen.“

„Gut, wenn das Deine Laune ist, so soll sie befriedigt werden. Du sollst in ein Bad gehen: die Kosten sollen mich nicht reuen, und Fanny soll Dich begleiten.“

„Aber, Onkel, ich muß doch einmal Etwas für mich

selbst thun: ich habe kein Vermögen. Es wäre besser, wenn ich jetzt gleich anfinge."

"So lange ich lebe, sollst Du keine Gouvernante werden, Caroline. Es soll nicht gesagt werden, daß meine Nichte eine Gouvernante sei."

"Aber je später man anfängt, eine solche Veränderung zu treffen, Dnkel, um so schwerer und schmerzlicher ist sie für Einen. Ich möchte an das Joch gewöhnt werden, ehe ich an Bequemlichkeit und Unabhängigkeit gewöhnt bin."

"Plage mich doch nicht, Caroline. Ich habe die Absicht, für Dich zu sorgen. Stets war es meine Absicht, es zu thun: ich werde eine Leibrente für Dich kaufen. Güttiger Himmel! Ich bin erst fünfundfünfzig: meine Gesundheit und meine Constitution sind vortrefflich: ich habe also noch Zeit genug, um zu sparen und die nöthigen Maßnahmen zu treffen. Sei wegen der Zukunft unbesorgt: bist Du deshalb unruhig?"

"Nein, Dnkel; allein ich sehne mich nun einmal nach Veränderung."

Er lachte.

"Da haben wir das Weib!" rief er, — — "das Weib, wie es ist und denkt. Veränderung! Veränderung! Stets phantastisch und närrisch! Gut! es liegt einmal im Geschlechte."

"Es ist aber keine Phantaste, es ist keine Grille, Oheim."

"Was ist es denn?"

"Die Nothwendigkeit, wie ich glaube. Ich fühle mich schwächer, denn früher. Ich glaube, ich sollte mehr zu thun haben."

"Bewunderungswürdig! Sie fühlt sich schwach, und darum sollte sie zu harter Arbeit gezwungen werden — „„clair comme le jour““ — wie Moore — zum Ruckuk mit Moore! Du sollst nach Cliffridge gehen; und da sind zwei Guineen, womit Du Dir ein

neues Kleid kaufen kannst. Komm, Cary, sei unbesorgt; wir werden in Olslead schon noch Balsam finden."

"Onkel, ich wollte, Sie wären weniger großmüthig, und mehr —"

"Mehr was?"

Sympathisirend — war das auf Carolinens Lippen schwebende Wort; es wurde jedoch dasselbe nicht ausgesprochen. Sie that ihrer Zunge noch zu rechter Zeit Einhalt, denn ihr Oheim würde nur gelacht haben, wenn dieses „alberne“ Wort über ihre Lippen gekommen wäre.

Als er fand, daß sie schwieg, sagte er:

"Eine Thatsache ist, daß Du nicht genau weißt, was Du willst — was Dir fehlt."

"Ich will nur Gouvernante werden."

"Puh! dummes Zeug! Sprich mir nicht mehr von Gouvernante-sein-wollen: ich mag Nichts davon hören. Es ist eine gar zu weibliche Idee. Ich bin mit dem Frühstück fertig, — läute also: schlag Dir all das dumme Zeug aus dem Kopf; geh' und amüstre Dich!"

"Womit? Mit meiner Puppe?" fragte Caroline sich selbst, als sie das Zimmer verließ.

Es verstrichen ein Paar Wochen; mit ihrer körperlichen und geistigen Gesundheit wurde es weder schlimmer, noch besser.

Sie befand sich jetzt genau in dem Zustande, wo hätte ihre Constitution den Keim der Auszehrung oder des schleichenden Fiebers enthalten, diese Krankheiten sich rasch entwickelt und sie in aller Stille aus dieser Welt hinausbefördert haben würden. Ebenso würde sich die Sache verhalten haben, wenn sich bei ihr ein Nachlaß der Natur eingestellt hätte. Man stirbt nie an der Liebe oder an dem Kummer allein, obgleich viele Menschen an angeborenen Krankheiten sterben, welche die Qualen dieser Leidenschaften vor der Zeit zu einer destruktiven Thätigkeit antreiben. Die, welche von Haus gesund sind, leiden diese Qualen, und werden gepeinigt,

und heftig erschüttert: ihre Schönheit und ihre Blüthe gehen zu Grunde, aber ihr Leben wird dadurch nicht angegriffen. Sie kommen auf einen gewissen Punkt des Verfalles: sie sind Nichts, als Blässe, Schwäche, und Magerkeit. Die Leute glauben, wenn sie sie schwach und matt herumschleichen sehen, sie werden bald sich legen, sterben, und aus den Reihen der Glücklichen und Gesunden verschwinden. Das ist aber nicht der Fall: sie leben fort; und obgleich sie weder ihre Jugend noch ihre Fröhlichkeit wieder erlangen können, so können sie doch wieder einige Stärke und Heiterkeit erlangen. Die Blüthe, welche der kalte Märzwind beschädigt, nicht aber mit sich fortnimmt, kann bis spät in den Herbst hinein als ein welcher Apfel auf dem Baume hangen; nachdem er den letzten Frühlingsfrösten getroßt, kann er auch den ersten Frösten des Winters trotzen.

Jedermann bemerkte die mit Miß Helstone vorgegangene Veränderung, und fast Jedermann sagte, sie werde bald sterben.

Sie selbst aber dachte das nie: sie fühlte wohl, daß sie nicht todtkrank sei; sie hatte weder Schmerzen, noch war sie krank. Ihr Appetit hatte sich vermindert: sie wußte wohl den Grund: sie aß nicht mehr so viel, weil sie bei Nacht so viel weinte. Ihre Stärke hatte abgenommen; auch das konnte sie sich erklären: der Schlaf fand sich nur selten und ungern ein: ihre Träume waren peinigend und verzehrend.

In der ferneren Zukunft schlen sie zwar immer noch eine Zeit zu ahnen, wo all diese Pein überwunden, und wo sie noch einmal ruhig, wenn auch vielleicht nie mehr glücklich sein würde.

Unterdessen drang ihr Oheim in sie, daß sie mehr Besuche machen, — daß sie die häufigen Besuche ihrer Bekannten zurückgeben solle.

Dieß that sie aber nicht: sie konnte in Gesellschaft nicht fröhlich sein: sie fühlte, daß sie dort mehr mit Neugierde als Sympathie beobachtet wurde. Alte Da-

men boten ihr stets ihren guten Rath an, und empfahlen ihr bald dieses, bald jenes Arcanum; junge Damen blickten sie in einer Weise an, die sie verstand, und wodurch sie sich zurückgestoßen fühlte. Ihre Augen sagten, daß sie wüßten, daß sie „eine unglückliche Lieb- schaft“ gehabt, wie die Phrase lautet: wen sie aber geliebt, — das wußten diese Damen nicht.

Gewöhnliche junge Damen können aber so hart und grausam sein, wie alltägliche junge Herren, — gerade so weltlich gesinnt, und gerade so selbstisch. Die- jenigen, welche leiden, sollten dieselben stets meiden; sie verachten den Kummer und das Unglück: sie scheinen dieselben stets als Gerichte Gottes anzusehen. Ihnen heißt „Lieben“ nichts Anderes, als einen Plan zur Her- beiführung einer guten Heirath ausfinden: eine „un- glückliche Lieb- schaft“ gehabt haben, — heißt ihnen nichts Anderes, als: der Plan ist durchschaut und vereitelt. Sie glauben, die Gefühle und Projecte Anderer im Punkte der Liebe seien den ihrigen ähnlich, und beur- theilen sie demgemäß.

Alles dieses wußte Caroline, theils instinktmäßig, theils aus Beobachtung. Sie regelte ihr Benehmen dem- gemäß und ließ ihr bleiches Gesicht und ihre abgema- gerte Gestalt so wenig wie möglich sehen. Da sie so in vollständiger Abgeschiedenheit lebte, so hörte sie auf, das, was in der Nachbarschaft vorging, zu erfahren.

Eines Morgens kam ihr Onkel in das Parlour herein, wo sie an dem Malen einer kleinen Gruppe wilder Blumen, die sie unter einer Hecke in der Nähe vom Hollow gesammelt, einiges Vergnügen zu finden suchte.

Er sagte in seiner barschen Weise zu ihr:

„Komm, Kind, Du bückst Dich stets über Deine Palette, oder über ein Buch, oder über ein Stück- Mus- ter: laß das! Ei, sag' mir doch, nimmst Du Deinen Pinsel bisweilen in den Mund, wenn Du malst?“

„Bisweilen, Onkel, wenn ich nicht daran denke.“

„Dann vergiftet das Dich. Die Farben sind über-

aus schädlich, Rind: in diesen Farbentäfelchen ist Bleiweiß, ist Wernig, ist Grünspan, ist Gummitutt enthalten, — sowie noch hundert andere Gifte. Schließ' sie ein! schließ' sie ein! Setz' Deinen Hut auf: Du sollst mit mir einen kleinen Besuch machen!"

„Mit Ihnen, Onkel?"

Diese Frage erfolgte in einem Tone der Ueberraschung. Sie war nicht gewohnt, mit ihrem Onkel Besuche zu machen: — nie — bei keiner Gelegenheit fuhr sie mit ihm aus, oder ging sie mit ihm spazieren.

„Geschwind! geschwind! Du weißt, ich habe stets Geschäfte: ich habe keine Zeit zu verlieren."

In aller Eile packte sie ihre Materkatten zusammen. Unterdessen fragte sie auch, wohin sie gingen.

„Nach Fieldhead."

„Fieldhead! Wie? Um den alten James Booth, den Gärtner, zu besuchen? Ist er krank?"

„Wir gehen dahin, um Miß Shirley Keeldar zu besuchen."

„Miß Keeldar! Ist sie jetzt in Northshire? Ist sie zu Fieldhead?"

„Ja. Sie ist nun schon seit einer Woche dort. Ich habe sie in vergangener Nacht in einer Gesellschaft getroffen: in der Gesellschaft, an der Du nicht Theil nehmen wolltest. Sie gefiel mir, und Du sollst nun ihre Bekanntschaft machen: es wird Dich aufheitern."

„Vermuthlich ist sie nun volljährig?"

„Sie ist volljährig, und wird einige Zeit auf ihrem Gute wohnen. Ich sprach mit ihr darüber, und sagte ihr, was sie zu thun habe: sie ist nicht unlenksam. Sie ist auch ein ziemlich schönes Mädchen, und wird Dir zeigen, was es heißt, einen lebhaften Geist zu haben. Es ist nichts Träges und Düsteres an ihr."

„Ich glaube kaum, daß sie mich zu sehen, oder meine Bekanntschaft zu machen wünscht. Was kann ich ihr nützen? Wie kann ich sie amüsiren?"

„Bah! setz' Deinen Hut auf!"

„Ist sie stolz, Onkel?“

„Weiß nicht. Du wirst doch nicht glauben, sie werde die Stolge mir gegenüber spielen? Ein Kognäschen, wie sie, wird sich doch nicht unterstehen, gegen der Rektor ihres Kirchspiels die Stolge spielen zu wollen, wie reich sie immer sein mag!“

„Nein, — aber wie benahm sie sich andern Personen gegenüber?“

„Habe nicht darauf geachtet. Sie trägt ihren Kopf hoch, und kann wahrscheinlich unverschämt genug sein, wenn sie es wagen darf. — sonst wäre sie ja kein Frauenzimmer. Und damit Punktum! Lauf' und hole Deinen Hut.“

Da Caroline von Natur nicht sehr dreist war, so hatten der Mangel an physischer Stärke, und die Muthlosigkeit, die sich ihrer seit einiger Zeit bemächtigt, nicht dazu gebient, ihre Geistesgegenwart zu vermehren und die Beschligkeit ihrer Manieren zu erhöhen, oder ihr weiteren Muth Fremden gegenüber zu verleihen.

Ungeachtet sie sich darüber selbst tabelte, war es ihr doch ganz bänglich, als sie den breiten, gepflasterten Weg hinauf ging, der von dem großen Thore von Fieldhead nach der Säulenhalle hinaufführte. Nur ungern folgte sie Mr. Helstone, durch die Säulenhalle hindurch, in die düstere, alte Hausflur nach.

Es war dieselbe gar düster; lang, groß, und finster; ein Gitterfenster erleuchtete sie nur unvollkommen; in dem großen, alten Kamine brannte jetzt kein Feuer, denn bei dem warmen Wetter, das man hatte, war es nicht nothwendig; anstatt dessen war es mit Weidenzweigen angefüllt.

Dem Eingange gegenüber befand sich in der Höhe eine Gallerie; es konnte dieselbe aber nur in ihren allgemeinsten Umrissen gesehen werden, so finster wurde diese Halle nach der Decke zu; geschnitzte Hirschköpfe mit ächten Geweihen blickten in grotesker Weise von den Wänden herab.

Es war dieß weber ein großartiges, noch ein bequemes Gebäude: innen, wie außen, war Alles alterthümlich, und unbequem groß. Es gehörte dazu ein Gut das eine jährliche Rente von tausend Pfund trug; — und dieses Gut war, in Ermangelung männlicher Erben, einem Frauenzimmer zugefallen. Zwar befanden sich in dem Distrikte Kaufmannsfamilien, die sich rühmen konnten, ein doppelt so großes Einkommen zu besitzen; aber doch gingen die Keelbars vermöge ihres alten Stammes und als Rittergutsbesitzer allen anderen voran.

Mr. und Miß Helstone wurden gebeten, in ein Parlour hineinzugehen. Natürlich war dasselbe mit Eichenholz getäfelt, wie man auch bei einem so alten, gothischen Gebäude nicht anders erwarten konnte: schöne, dunkle, glänzende Panelen bedeckten in düsterer und großartiger Weise die Wände. Solche glänzende, braune Panelen sind zwar recht hübsch, lieber Leser; die Farbe ist zwar für das Auge recht angenehm und die Wirkung gar nicht übel; allein — wenn Du weißt, was ein „Springer“ ist, — so sind diese Panelen etwas Abscheuliches und Unmenschliches. Wer die Eingeweide eines Menschen besitzt und gesehen hat, wie Diener und Dienerinnen an einem warmen Maitage mit Tüchern voller Bienenwachs an diesen polirten hölzernen Wänden herumreiben, muß gestehen, daß sie, „erträglich und doch unausstehlich“ sind. Auch kann ich dem wohlwollenden Barbaren ingeheim nur meinen Beifall zollen, der ein anderes größeres Appartement von Fieldhead — das Gesellschaftszimmer nämlich, das früher ebenso mit Eichenholz getäfelt gewesen war, — mit einer hübschen, röthlich weißen Farbe hatte anstreichen lassen, wodurch er sich selbst den Ruf eines Hunnen erwarb, auf der anderen Seite aber diesen Theil seiner Wohnung unendlich heiterer und angenehmer machte, und künftigen Stubenmädchen eine unsäglich Arbeit und Mühe ersparte.

Das mit braunen Paneelen versehene Parlour war ganz in altem Style ausmöblirt; auch waren die Möbeln wirklich alt.

Auf jeder Seite des hohen Kaminsimses standen zwei gewaltige antike Lehnstühle von Eichenholz, und in einem derselben saß eine Dame. Wenn dieß aber Miß Keelbar war, so mußte dieselbe wenigstens schon seit etlichen zwanzig Jahren volljährig geworden sein: es sah dieselbe nämlich wie eine Matrone aus, und obgleich sie keine Haube trug, und ein Haar von untadelhafter, kastanienbrauner Farbe besaß, das kleine und natürlich jung aussehende Gesichtszüge beschattete, so war ihr Aussehen doch kein jugendliches. Auch schien sie sich ein solches nicht geben zu wollen. Man hätte wünschen können, daß ihr Anzug etwas neumodischer sein möchte: in einem gut geschnittenen, gut gemachten Kleide würde ihre Person anmuthig genug erschienen sein. Man konnte sich nicht leicht denken, warum an einem Kleide, das doch aus einem hübschen Stoffe verfertigt worden, die Falten so mager, und warum der Schnitt ein so veralteter war: man fühlte sich auf den ersten Blick geneigt, die Person, die es trug, als etwas excentrisch anzusehen.

Diese Dame empfing die Besuchenden mit einem ächt englischen Gemische von Feierlichkeit und Schüchternheit: keine im mittleren Lebensalter stehende Matrone, die keine Engländerin war, konnte genau dieselben Manieren an den Tag legen; — denn es lag darin etwas ganz Eigenthümliches, was verrieth, daß sie ihrer selbst, ihres eigenen Werthes, sowie ihrer Gabe zu gefallen, gar nicht gewiß war, und doch leuchtete daraus auf der andern Seite der Wunsch hervor, recht anständig zu sein, und sich, wo möglich, recht angenehm zu machen.

In dem vorliegenden Falle zeigte sich indessen noch mehr Verlegenheit, als man gewöhnlich selbst bei schüchternen Engländerinnen findet. Miß Helstone fühlte das,

sympathisirte mit den Fremden, und setzte sich, aus Erfahrung selbst wohl wissend, was für Furchtsame gut ist, ganz ruhig neben sie hin, und fing an, mit einer artigen Leichtigkeit zu sprechen, die ihr im Augenblicke durch die Gegenwart einer Person, welche noch weniger Geistesgegenwart hatte, als sie selbst, mitgetheilt wurde.

Wäre sie allein bei dieser Dame gewesen, so würden wohl beide sich alsbald recht behaglich gefühlt haben. Die Dame hatte die hellste Stimme, die man sich nur denken konnte, — eine Stimme unendlich sanfter und melodischer, als man billiger Weise bei einem Alter von vierzig Jahren, und einer sich entschieden zur Beleibtheit hinneigenden Form hätte erwarten können.

Diese Stimme gefiel Carolinen; sie versöhnte wieder mit der ceremoniösen, wenn auch correcten Sprache und Aussprache: die Dame würde dieß alsbald herausgefunden haben, und so würden Beide in zehn Minuten Freundinnen geworden sein. Als Mr. Helstone stand da vor dem Kamine, und blickte Beide an; insbesondere musterte er die seltsame Dame mit seinem sarkastischen, scharfen Auge, worin sich nicht wenig Ungeduld über ihr eiskaltes ceremoniöses Wesen, sowie über ihren Mangel an Sicherheit ausdrückte.

Sein harter Blick und seine rauhe Stimme setzten die Dame je mehr und mehr in Verlegenheit: indessen versuchte sie es, über das Wetter, das Aussehen des Landes u. s. w. u. s. w. zu sprechen; allein der unlenksame Mr. Helstone zeigte sich bald etwas taub; was sie immer sagen mochte, — er affectirte, es nicht recht gehört zu haben, und so war sie denn gezwungen jedes mit vieler Mühe construirte Nichts zu wiederholen.

Bald aber fand die Dame die Anstrengung zu groß, und eben stand sie, in ihrer steigenden Verlegenheit, auf, und murmelte in nervöser Weise, sie wisse nicht, was Miß Keelbar so lange entfernt halte, — sie wolle nach ihr sehen, u. s. w., als Miß Keelbar durch ihr Erscheinen ihr diese Mühe ersparte. Wenigstens konnte man ver-

mutigen, daß die Person, die nun durch eine Glashüre aus dem Garten hereintrat, diesen Namen führte.

In der Leichtigkeit der Manieren liegt wahre Grazie, und so kam es dem alten Helstone vor, als ein kernsgerades schwächtiges Mädchen auf ihn zuging, und, ihre kleine, mit Blumen gefüllte, seidene Schürze mit der linken Hand haltend, und ihm die Rechte gebend, in recht angenehmer Weise sagte:

„Ich wußte wohl, daß Sie mich besuchen würden, obgleich Sie glauben, Mr. Yorke habe aus mir eine Jacobinerin gemacht. Guten Morgen!“

„Sie dürfen aber keine Jakobinerin werden,“ antwortete er. „Nein, Miß Shirley, sie sollen mir die Blume meines Kirchspiels nicht fehlen: jetzt, wo Sie unter uns sind, sollen Sie sowohl in der Politik, als in der Religion meine Schülerin werden. In beiden Punkten werde ich Sie mit den wahren, gesunden Lehren vertraut machen.“

„Mrs. Pryor ist Ihnen zuvorgekommen,“ antwortete sie, sich zu der ältlichen Dame hinwendend. „Mrs. Pryor war, wie Sie wissen, meine Gouvernante, und ist noch jetzt meine Freundin; — von allen strengen Tories, — von allen Hochtories ist sie die Königin; von allen standhaften Vertheidigerinnen der Hochkirche ist sie die erste. Ich bin sowohl in der Theologie, als in der Geschichte gehörig gebrillt worden, — das kann ich Sie versichern, Mr. Helstone.“

Der Rektor verbeugte sich alsbald ganz tief vor Mrs. Pryor, und drückte zugleich aus, daß er ihr verbunden wäre.

Die Ergouvernante verwahrte sich aber dagegen, daß man sie als eine gewandte politische oder religiöse Controversistin ansehe, und erklärte zugleich, daß solche Dinge, nach ihrer Ansicht, für Frauenzimmer nicht die geeignetsten Gegenstände der Beschäftigung wären. In dessen erklärte sie sich in allgemeinen Ausdrücken für eine Freundin der Ordnung und des Königthums, und

deßhalb auch für eine eifrige Anhängerin der Hochkirche. Sie setzte hinzu, sie sei unter allen Umständen den Veränderungen abgeneigt, und schloß ihre kleine Rede, indem sie etwas kaum Hörbares darüber sagte, daß es außerordentlich gefährlich sei, neue Ideen zu rasch anzunehmen. —

„Hoffentlich denkt Miß Keelbar, wie Sie, Madame.“

„Eine Verschiedenheit im Alter und im Temperament erzeugt eine Verschiedenheit in den Ansichten,“ lautete die Antwort. „Man darf von den Eifrigen und von jungen Personen kaum erwarten, daß sie die Ansichten der kaltblütigen und der älteren Personen theilen.“

„Oh! oh! wir sind unabhängig: wir können selbst denken,“ rief Mr Hellstone.“ Sie sind, so viel ich weiß, eine kleine Jacobinerin, — und, in allem Ernste, eine kleine Freidenkerin. Lassen Sie einmal Ihr Glaubensbekenntniß hören!“

Und er ergriff die beiden Hände der Erbin — wobei die ganze Ladung von Blumen auf den Boden fiel — und setzte sich mit ihr auf das Sopha.

„Sagen Sie Ihr Glaubensbekenntniß her!“ sagte er in befehlendem Tone.

„Das apostolische Glaubensbekenntniß?“

„Ja.“

Sie sagte es, ganz wie ein Kind her.

„Und nun das des heil. Athanasius: das ist die Feuerprobe!“

„Lassen Sie mich meine Blumen aufheben: da kommt Tartar, — er wird auf denselben heruntreten.“

Tartar war ein ziemlich großer, starker, wild aussehender Hund, — ein überaus häßliches Thier, — halb Kettenhund, halb Bullbogge. Er kam in diesem Augenblicke durch die Glasthüre herein, ging gerade auf das Kamin zu und beschnüffelte die dort auf dem Boden herumliegenden Blumen. Als Futter schien er dieselben zu verschmähen; da er aber wahrscheinlich dachte, die sammentenen Blumenblätter möchten für ihn ein gutes

Lager abgeben, so drehte er sich um, ehe er seine lothfarbene Last auf dieselben fallen ließ, als Miß Helstone und Miß Keelbar zu gleicher Zeit sich bückten, um die Blumen zu retten.

„Ich danke Ihnen,“ sagte die Erbin, indem sie ihre kleine Schürze wieder ausbreitete, damit Caroline die Blumen darein legen könnte. „Ist dieß Ihre Tochter, Mr. Helstone?“ fragte sie.

„Meine Nichte Caroline.“

Miß Keelbar und Caroline drückten sich die Hand, worauf Beide einander ansahen.

Shirley Keelbar (sie hatte außer Shirley keinen Taufnamen: ihre Eltern, die gewünscht hatten, einen Sohn zu bekommen, gaben ihr, als sie nach einer achtjährigen Heirath fanden, daß die Vorsehung ihnen nur eine Tochter gegeben, denselben männlichen Familienznamen, den sie einem Knaben gegeben haben würden, wenn sie mit einem solchen gesegnet worden wären) — Shirley Keelbar war keine häßliche Erbin: das Auge ruhte gerne auf ihr. Ihre Größe und Gestalt waren etwa wie die Miß Helstone's; vielleicht war sie auch um ein Paar Zoll größer; ihre Gestalt war grazios, und auch ihr Gesicht besaß einen Zauber, der durch das Wort Grazie so gut bezeichnet wird, wie durch jedes andere. Es war von Natur bleich, intelligent, und sein Ausdruck wechselte stets.

Sie war keine Blondine, wie Caroline. In Beziehung auf Farben konnte man sagen, daß sie hell und dunkel ausah. Ihr Gesicht und ihre Stirne waren hell, — ihre Augen aber von dem dunkelsten Grau: es waren keine grünen Lichter darin, sondern es war ein transparentes reines, neutrales Grau; ihr Haar aber war von dem dunkelsten Braun.

Ihre Gesichtszüge hatten etwas Ausgezeichnetes, womit ich nicht sagen will, dieselben seien stark, knochig, und römisch gewesen; denn sie waren wirklich eher klein

und schwach markirt, — sondern bloß, daß sie, um mich einiger französischen Worte zu bedienen, „fins, gracieux, spirituels“ gewesen seien. Beweglich waren dieselben, und ebenso drückten sie Etwas aus; allein ihre Veränderungen konnte man nicht alsbald verstehen und ihre Sprache nicht alsbald deuten.

Sie musterte Caroline ernst, indem sie mit gedankenvoller Miene den Kopf ein wenig auf eine Seite neigte.

„Wie Sie sehen, so ist sie nur ein schwaches Hühnchen,“ bemerkte Mr. Helstone.

„Sie sieht jung aus, jünger, als ich. Wie alt sind Sie?“ fragte sie in einer Weise, die man hätte eine patronisirende nennen können, wenn sie nicht ungewein feierlich und einfach gewesen wäre.

„Achtzehn und ein halbes Jahr.“

„Ich bin einundzwanzig.“

Welter sprach sie nicht. Sie hatte jetzt ihre Blumen auf den Tisch gelegt, und war damit beschäftigt, dieselben zu ordnen.

„Und das Glaubensbekenntniß des heiligen Athanasius?“ hob der Rektor wieder an. „Sie glauben Alles, was es enthält — nicht wahr?“

„Ich kann mich nicht mehr Alles dessen erinnern, was darin steht. Ich will Ihnen einen Strauß geben, Mr. Helstone, sobald ich Ihrer Richte einen gegeben.“

Sie hatte aus einer prächtvollen und einigen zarten Blumen, die durch ein dunkelgrünes Zweigchen noch mehr hervorgehoben wurden, ein kleines Bouquet gebildet. Sie umwickelte dasselbe mit einem seidnen Faden, den sie aus ihrer Arbeitsschachtel nahm, und legte es auf Carolinens Schooß.

Dann legte sie die Hände auf den Rücken, und stellte sich vor das Mädchen hin, wobei sie sich leicht nach derselben hinneigte, und sie in der Attitüde und einigermaßen mit dem Blicke eines ernstern, aber galanten kleinen Cavaliers fortwährend musterte.

Dieser augenblickliche Ausdruck ihres Gesichtes wurde unterstützt durch die Art, in der sie ihr Haar trug, das so arrangirt war, daß es in natürlich scheinenden Locken — so frei waren deren reiche Undulationen — ihr über die Stirne herabfiel.

„Sind Sie von Ihrem Spaziergange ermüdet?“ fragte sie.

„Nein, — nicht im Geringsten; es ist ja gar nicht weit — es ist nur eine Meile.“

„Sie sehen blaß aus. Ist sie immer so bleich?“ fragte sie, sich zu dem Rektor hinwendend.

„Sie war sonst so rosig, wie die rötheste Ihrer Blumen.“

„Warum hat sie sich so verändert? Was ist an ihrer Blässe Schuld? Ist sie krank gewesen?“

„Sie sagte mir, sie müsse Veränderung haben.“

„Sie sollten ihrem Wunsche willfahren: Sie sollten sie an die Seeküste schicken.“

„Das soll geschehen, ehe noch der Sommer vorübergeht. Unterdessen soll sie mit Ihnen Bekanntschaft machen, wenn Sie Nichts dagegen haben.“

„Gewiß wird Miß Keelbar Nichts dagegen haben,“ bemerkte Miß Pryor. „Ich glaube sagen zu können, daß Miß Helstone's recht häufige Anwesenheit zu Fieldhead als eine Gunstbezeugung betrachtet werden wird.“ —

„Sie drücken vollkommen meine Gesinnungen aus, Ma'am,“ sagte Shirley, „ich danke Ihnen, daß Sie mir zugekommen sind. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen,“ fuhr sie, sich abermals zu Carolinen hinwendend, fort, „daß Sie auch meiner Gouvernante zu Dank verpflichtet sind; es ist nicht in ihrer Art, Jedermann in solcher Weise willkommen zu heißen: sie zeichnet Sie mehr aus, als Sie glauben. Noch an diesem Morgen, — sobald Sie fort sind, — werde ich Mrs. Pryor um ihre Ansicht über Sie befragen. Ich pflege mich auf ihr Urtheil in Allem, was Fremde betrifft, zu ver-

lassen, denn bis jetzt habe ich dasselbe als ein wunderbar richtiges erfunden. Schon sehe ich eine günstige Antwort auf meine Frage voraus: kann ich nicht gut rathen, Mrs. Pryor?"

„Meine Liebe, — Sie haben gesagt, daß Sie mich um meine Meinung befragen würden, wenn Miß Helstone fort wäre; ich werde dieselbe doch wohl nicht in ihrer Gegenwart sagen.“

„Ich weiß, daß Sie das nicht thun, — und vielleicht wird es lange genug anstehen, bevor ich Ihre Meinung erfahre. Ich werde, Mr. Helstone, durch Mrs. Pryor's außerordentliche Vorsicht nicht wenig gequält: ihre Urtheile sollen, wenn sie erfolgen, immer richtig sein, und oft lassen sie so lange auf sich warten, wie die des Lordkanzlers. Ueber den Charakter gewisser Leute kann ich ihr Urtheil gar nicht einmal erhalten, so sehr ich sie auch bitten mag.“

Hier lächelte Mrs. Pryor.

„Ja,“ sagte ihre Schülerin, „ich weiß, was dieses Lächeln bedeutet: Sie denken an meinen Miethmann. Kennen Sie Mr. Moore, — den Herrn, der im Hollow wohnt?“ fragte Sie Mr. Helstone.

„Ja freilich! Es ist Ihr Miethmann. Sie haben ihn wahrscheinlich, seitdem Sie hier sind, oft gesehen?“

„Ich habe ihn sehen müssen: es waren Geschäfte abzumachen. Geschäfte! dieses Wort erinnert mich in der That, daß ich nicht länger ein Mädchen, sondern eine Frau und noch etwas mehr bin. Ich bin ein Esquire: Shirley Keeldar, Esquire, sollte ich betitelt werden; als Shirley Keeldar, Esquire, sollte ich auftreten. Man hatte mir einen Mannsaamen gegeben, ich nehme die Stellung eines Mannes ein, — und so kommt es, daß ich mich ein wenig als Mann gebare. Sehe ich noch dazu Leute, wie den stattlichen Anglo-Belgier — den Gerard Moore, vor mir, — und höre ich ihn ernst mit mir von Geschäften sprechen, so komme ich mir wirklich ganz wie ein Mann vor. Sie müssen mich zu

Ihrem Kirchenältesten wählen, Mr. Helstone, sobald neue Wahlen vorgenommen werden: man sollte mich zum Friedensrichter, sowie zum Rittmeister in der Landmiliz machen: Tony Lumpkin's Mutter war Oberst, sowie seine Tante — Friedensrichter. Warum sollte ich es nicht auch sein?"

"Ich bin mit dem, was Sie da sagen, ganz einverstanden. Wenn es Ihnen beliebt, in dieser Richtung eine Bittschrift aufzusetzen, so verspreche ich Ihnen, dieselbe zuerst durch meine Namensunterschrift zu unterstützen. Sie sprachen aber von Moore?"

"Ach! ja. Ich finde es etwas schwer, Mr. Moore zu verstehen: — ich weiß nicht, was ich von ihm halten soll: ich weiß nicht recht, ob ich ihn gerne haben soll oder nicht. Er scheint ein Miethmann, auf den jeder Grundeigenthümer stolz sein könnte — und stolz bin ich auf ihn, in diesem Sinne, — aber was ist er als Nachbar? Ich habe Mrs. Pryor zu wiederholten Malen gebeten, mir zu sagen, was sie von ihm denke; allein sie vermeidet es stets, mir eine directe Antwort zu geben. Hoffentlich sind Sie nicht so orakelmäßig, Mr. Helstone, und hoffentlich sagen Sie mir gleich, ob Sie ihn gern haben."

"Ob ich ihn gern habe? Ganz und gar nicht, — gerade jetzt nicht. Er ist bei mir gar nicht mehr gut angeschrieben."

"Und was ist der Grund? Was hat er gethan?"

"Mein Onkel und er sind in politischen Dingen verschiedener Ansicht," fiel die leise Stimme Carolinens ein.

Das Mädchen hätte wohl besser daran gethan, wenn sie gerade in diesem Augenblick nicht gesprochen hätte. Da sie sich bis daher an dem Gespräche nur wenig betheiliget hatte, so war es nicht passend, daß sie es jetzt that. Auch fühlte sie dieß gar wohl, sobald sie gesprochen hatte, und sie wurde bis an die Augen roth.

"Welcher Politik huldigt Moore?" fragte Shirley.

„Seine Politik ist die eines Kaufmanns,“ erwiderte der Rector: — „eine engherzige, selbstsüchtige, und unpatriotische Politik. Der Mann schreibt und spricht immer und ewig gegen die Fortsetzung des Krieges: er treibt die Sache doch gar zu bunt.“

„Der Krieg thut seinem Handel Eintrag. Ich erinnere mich, daß er das erst gestern noch bemerkte. Was haben Sie aber sonst noch an ihm auszufehen?“

„Das ist genug!“

„In dem Sinne, in dem ich das Wort nehme, sieht er ganz wie ein Gentleman aus,“ fuhr Shirley fort: „auch beliebt es mir, ihn für einen solchen zu halten.“

Hier zerriß Caroline die tyrischen Kronblätter der einen prächtigen Blume in ihrem Bouquet, und antwortete deutlich:

„Ja, das ist er gewiß!“

Shirley schoß, als sie diese muthige Behauptung hörte, aus ihren tiefen, ausdrucksvollen Augen einen schlaun, durchdringenden Blick auf die Sprecherin.

„Sie sind auf jeden Fall seine Freundin,“ sagte sie; „Sie vertheidigen ihn in seiner Abwesenheit.“

„Ich bin sowohl seine Freundin, als seine Verwandte, lautete die rasche Antwort. „Robert Moore ist mein Cousin.“

„Oh! wenn das ist, dann können Sie mir nähere Auskunft über ihn geben. Geben Sie mir doch eine kleine Skizze von seinem Charakter!“

Caroline befand sich in der peinlichsten Verlegenheit, als diese Aufforderung an sie erging: sie konnte und mochte es nicht versuchen, dieser Bitte zu entsprechen.

Glücklicher Weise fing Mrs. Pryor, während Caroline schwieg, an, an Mr. Helstone verschiedene Fragen über ein Paar Fräulein in der Nachbarschaft zu richten, mit deren Verwandten im Süden sie bekannt zu sein vorgab.

Bald hörte auch Shirley auf; Miß Helstone in's Gesicht zu sehen. Sie wiederholte ihre Frage nicht, sondern kehrte zu den Blumen zurück, und fing an, für den Rector einen Strauß zu machen.

Sie gab ihm denselben, als er sich verabschiedete, und erhielt von ihm dafür einen Kuß auf die Hand.

„Tragen Sie diesen Strauß, und gedenken Sie meiner dabei,“ sagte sie.

„Er soll ganz in der Nähe meines Herzens bleiben,“ antwortete Helstone. „Mrs. Pryor, haben Sie Acht auf diesen künftigen Friedensrichter, diesen Kirchenältesten in spe, diesen Rittmeister der Yeomanry, diesen jungen Squire von Briarfield, mit einem Worte: lassen Sie ihn keine zu großen Anstrengungen machen: sorgen Sie dafür, daß er beim Jagen nicht den Hals bricht; insbesondere aber prägen Sie ihm ein, daß er so behutsam wie möglich den gefährlichen Hügel in der Nähe des Hollow hinabreite.“

„Ich reite gern bergab,“ sagte Shirley, „und zwar reite ich dann gerne geschwind. Insbesondere liebe ich das romantische Hollow von ganzem Herzen.“

„Romantisch — während eine Fabrik sich darin befindet?“

„Romantisch trotz der Fabrik. Das alte Fabrikgebäude und die weiße Cottage sind beide in ihrer Weise bewunderungswürdig.“

„Und das Comptoir, Mr. Keeldar?“

„Das Comptoir ist besser, als mein blumenfarbiges Gesellschaftszimmer: ich finde das Comptoir allerliebft.“

„Und das Geschäft? das Tuch — die schmierige Wolle — die Färbeküpen, woran man sich verunreinigt?“

„Alles, was in den Handel einschlägt, ist durchaus achtungswerth.“

„Der Kaufmann und der Fabrikant aber sind Helden? Gut!“

„Es freut mich, Sie das sagen zu hören: der Fabrikant sah, meines Erachtens, heroisch aus.“

Boshaftigkeit, Leben, und Fröhlichkeit drückten sich in ihrem ganzen Gesichte aus, während sie diese Worte mit dem alten Kosaken wechselte, der über dieses Turnier fast eben so erfreut war.

„Kapitän Keelbar, Sie haben kein kaufmännisches Blut in den Adern: warum lieben Sie den Handel so?“

„Natürlich, weil ich eine Fabrik besitze. Die Hälfte meines Einkommens beziehe ich aus dem in dem Hollow liegenden Eigenthume.“

„Affociren Sie sich nicht, — das ist Alles, was ich Ihnen sage!“

„Sie haben es mir in den Kopf gesetzt! Sie haben es mir in den Kopf gesetzt!“ rief sie mit fröhlichem Lachen. „Es kommt mir nun schon nicht mehr aus dem Kopfe: ich danke Ihnen.“

Und ihre lilienweiße Feenhand schwenkend, verschwand sie unter der Säulenhalle, während der Rector mit seiner Richte den gewölbten Thorweg hinausging.

zwölftes Kapitel.

Shirley und Caroline.

Shirley zeigte, daß es ihr Ernst gewesen war, wenn sie gesagt hatte, daß ihr Carolinens Gesellschaft angenehm sein würde, indem sie dieselbe häufig suchte. Auch müssen wir sagen, daß, wenn sie ihre Gesellschaft nicht gesucht hätte, sie dieselbe nicht gehabt haben würde, denn Miß Helstone machte nicht gerne neue Bekanntschaften; sie wurde stets von dem Gedanken zurückgehalten, daß es den Leuten doch unmöglich darum zu thun

sein könne, sie um sich zu haben; daß sie nicht im Stande sei, dieselben zu amüßren, — und eine brillante, glückliche, jugendliche Kreatur, wie die Erbin von Fieldhead, schien ihr von einer so uninteressanten Gesellschaft, wie die ihrige, zu unabhängig zu sein, als daß ihr dieselbe wirklich willkommen sein könnte.

Shirley mochte brillant und wahrscheinlich auch glücklich sein, allein Niemand ist von belebender, wohlthuernder Gesellschaft unabhängig, und obgleich sie im Laufe eines Monats die meisten Familien in der Nachbarschaft kennen gelernt hatte, und mit sämmtlichen Misses Sykes, mit allen Misses Pearson, und den zwei unübertrefflichen Misses Wynne, von Walden Hall, auf recht gutem Fuße stand, so schien es doch, daß sie keine von denselben ganz nach ihrem Geschmacke fand: sie fraternisirte mit keiner von ihnen, um ihre eigenen Worte zu gebrauchen.

Hätte sie das Glück gehabt, wirklich Shirley Keelbar, Equire, Besitzer des Ritterguts von Briarfield, zu sein, so wäre in diesem, sowie in den zwei benachbarten Kirchspielen auch nicht eine Schöne gewesen, die sich nicht geschmeichelt gefühlt hätte, Mrs. Keelbar, Rittergutsbesitzerin, zu werden.

Diese Declamation machte sie in Gegenwart der Mrs. Pryor, welche dieselbe ganz richtig aufnahm, welches Benehmen sie auch bei den meisten minder überlegten Reden ihrer Schülerin beobachtete und antwortete:

„Meine Liebe, lassen Sie doch die Gewohnheit, von Ihnen, als einem Herrn zu sprechen, sich nicht festsetzen: es ist eine gar sonderbare Gewohnheit. Diejenigen, welche Sie nicht kennen, würden, wenn sie Sie so sprechen hören, glauben, sie affectiren männliche Manieren.“

Shirley lachte nie über ihre frühere Gouvernante: selbst die kleinen Förmlichkeiten und die harmlosen Eigenheiten dieser Dame waren in ihren Augen achtungswerth. Wäre es nicht so gewesen, so würde sie sich

alsbald als einen schwachen Charakter erwiesen haben, denn nur die Schwachen verlachten das ruhige Verdienst; deshalb nahm sie ihre Zurechtweisung schweigend hin. Sie stand ganz ruhig an dem Fenster, und sah nach der großen Eeder auf ihrer Lichtung hin: auf den unteren Nisten des Baumes befand sich ein Vogel, dessen Bewegungen sie verfolgte.

Es stand nicht lange an, so begann sie, dem Vogel zuzuzitern. Bald wurde ihr Zirpen deutlicher, und es stand nicht lange an, so pfliff sie; das Pfeifen ging in eine Arie über, welche gar lieblich und geschickt ausgeführt wurde.

„Meine Liebe!“ sagte Mrs. Pryor in mahnenbem Tone.

„Habe ich geviffen?“ fragte Shirley. „Ich habe nicht daran gedacht. Ich bitte Sie um Verzeihung, Ma'am. Ich hatte mir vorgenommen, nicht mehr vor Ihnen zu pfeifen.“

„Aber, Miß Keelbar, wo haben Sie denn pfeifen gelernt? Sie müssen sich es angewöhnt haben, seitdem Sie in Yorkshire sind. Sie haben sich doch das früher nie zu Schulden kommen lassen.“

„Oh! es ist schon lange her, daß ich pfeifen gelernt habe.“

„Wer hat es Sie gelehrt?“

„Niemand. Ich lernte es vom bloßen Zuhören, und hatte es wieder aufgesteckt; allein neulich, gestern Abend, als ich den Heckenweg herauf kam, hörte ich einen Herren auf dem Felde, auf der andern Seite der Hecke, die nämliche Arie pfeifen, und diese habe ich nun nachgeviffen.“

„Was für ein Herr war das?“

„Wir haben in dieser Gegend nur einen Herrn — nur einen Gentleman, Ma'am, und dieß ist Mr. Moore; er ist wenigstens der einzige Herr, der noch keine grauen Haare hat. Meine zwei ehrwürdigen Lieblinge, Mr. Heston und Mr. Dorke, sind, ich muß es sagen, schöne

alte Stuger, — unendlich besser, als irgend einer der dummen Jungen.“

Mrs. Pryor schwieg.

„Haben Sie Mr. Helstone nicht gern, Ma'am?“

„Meine Liebe, Mr. Helstone ist durch sein Amt gegen alle Kritik sicher gestellt.“

„Sie greifen es gewöhnlich so an, daß Sie das Zimmer verlassen, sobald er sich anmelden läßt.“

„Gehen Sie diesen Morgen aus, meine Liebe?“

„Ja, ich gehe ins Pfarrhaus, zu Caroline Helstone, um mit ihr einen Spaziergang zu machen: sie soll sich auf der Almende von Nunnelly vom Winde ein Vischen ausblasen lassen.“

„Wenn Sie dahin gehen, meine Liebe, so haben Sie die Güte, Miß Helstone daran zu erinnern, daß sie sich warm anziehen solle, da ein frischer Wind geht, und es mir scheint, daß sie sich in Acht nehmen müsse.“

„Es soll genau gethan werden, wie Sie wünschen, Mrs. Pryor: wollten Sie aber nicht selbst uns begleiten?“

„Nein, meine Liebe: ich würde nur ein Hinderniß für Euch sein. Ich bin beleibt, und kann nicht so geschwind gehen, wie Ihr.“

Es gelang Shirley ohne Mühe, Caroline zu einem Spaziergange zu bewegen.

Als sie einmal auf dem stillen Wege sich befanden, der die große, einsame Almende von Nunnelly durchschneidet, gelang es ihr ebenso leicht, ein längeres Gespräch mit ihr anzuknüpfen.

Nachdem die erste Schüchternheit überwunden war, sprach auch Caroline gern mit Miß Keelbar. Schon der erste Austausch geringfügiger Bemerkungen reichte hin, um jeder einen Begriff von dem zu geben, was die andere war.

Shirley sagte: das Grün einer gewöhnlichen Rasenfläche gefalle ihr, und noch mehr das Heidekraut auf den höheren Stellen einer solchen, denn das Heidekraut

erinnere sie an Moore: sie habe Moore gesehen, als sie an der schottischen Grenze gereist sei. Insbesondere erinnere sie sich noch eines Distriktes, durch den sie an einem langen Nachmittage, — an einem schwülen, aber sonnenlosen Sommertage gekommen: sie seien vom frühen Morgen bis zu Sonnenuntergang über eine anscheinend endlose Heide gekommen, und hätten Nichts gesehen, als wilde Schaaf, — Nichts gehört, als das Geschrei wilder Vögel.

„Ich weiß wie die Heide an einem solchen Tage aussehen würde,“ sagte Caroline; — „purpurschwarz: eine dunklere Nuance des Himmelblaus, und diese würde schwarzblau sein.“

„Ja — ganz schwarzblau, mit kupferfarbigen Spitzen nach den Wolken zu, und da und dort ein weißer Schimmer, geisterhafter, als die düstere Nuance, von der man, während man hinsah, erwartete, daß sie alsbald zu einem blendenden Blitze aufflammen würde.“

„Donnerte es?“

„Man hörte ferne Donnerschläge, allein das Gewitter kam erst am Abende zum Ausbruch, nachdem wir unser Gasthaus erreicht hatten. Dieses Gasthaus aber lag ganz einsam am Fuße einer Bergkette.“

„Haben Sie beobachtet, wie die Wolken sich über die Berge hin lagerten?“

„Ja; ich stand eine Stunde lang am Fenster und beobachtete dieselben: die Hügel schienen in einen dicken, dunkeln Nebel eingehüllt zu sein, und als der mit Schlossen und Schnee vermischte Regen herabfiel, wurden sie plötzlich aus der Landschaft vertilgt: sie waren wie weggeschwemmt.“

„Ich habe in hügeligen Distrikten in Yorkshire solche Gewitter gesehen; und wenn dieselben ihren Höhepunkt erreicht hatten, — wenn der Himmel nur ein ungeheurer Wasserstrom, wenn die Erde nur eine See war, erinnerte ich mich immer an die Sündfluth.“

„Nach solchen Stürmen ist es besonders wohlthuend,

zu fühlen, wie die Stille zurückkehrt, und von den sich öffnenden Wolken einen tröstenden Schimmer zu erhalten, der in sanfter Weise bezeugt, daß die Sonne nicht ausgelöscht ist.“

„Miß Keeldar, bleiben Sie doch jetzt einen Augenblick stehen, und sehen Sie nach dem Thale und dem Gehölze von Munnely hinab.“

Beide blieben auf der grünen Höhe der Almende stehen, und sahen in das tiefe, in seinem Malkleide prangende Thal hinab, — auf Wiesen, von denen einige mit Maßlieben, wie mit Perlen, andere mit goldenen Hahnenfüßen bedeckt waren. All dieses junge Grün lächelte freundlich im Sonnenlichte; transparente Smaragd- und Ambrasschimmer spielten darüber hin. Ueber Munnwood — dem alleinigen Ueberbleibsel des brittischen Urwaldes in einer Gegend, deren Niederungen einst lauter Wald waren, während das höher liegende Land Nichts, als fast mannhohes Heidekraut hervorbrachte — schloß der Schatten einer Wolke; die fernen Hügel sahen bunt aus, der Horizont zeigte Perlmutter-Nüancen; ein silberiges Blau, ein sanftes Purpurroth, ein verschwindendes Grün, und rosaroth Nüancen, Alles zu weißen Wolkenvolleßen, — zu Vlleßen, so rein wie Schnee, worin himmelblaue Tinten spielen, — zusammenschmelzend, lockten das Auge an, gleich als wollten sie dasselbe einen kleinen Blick in den fernen Himmelsgrund werfen lassen.

Der auf der Höhe blasende Wind war frisch, lieblich, und stärkend.

„Unser England ist doch eine wonnige Insel,“ sagte Shirley, „und Yorkshire ist einer der wonnigsten Winkel derselben.“

„Sie sind also auch aus Yorkshire?“

„Ich gehöre dem Blut und der Geburt nach Yorkshire an. Fünf Generationen meiner Familie schlafen unter den Gängen der Kirche von Briarfield. Das

Licht der Welt aber habe ich in dem alten, schwarzen, hinter uns liegenden Schlosse erblickt."

Nun bot ihr Caroline eine Hand hin, die ergriffen und gedrückt wurde.

"Wir sind Landsmänninnen," sagte Caroline.

"Ja," stimmte Shirley mit einem ernsten Kopfnicken bei.

"Und das," fragte Miß Keelbar, auf den Wald hindeutend, — "das ist Nunwood?"

"Ja."

"Sind Sie schon dort gewesen?"

"Schon oft."

"Tief im Gehölze?"

"Ja."

"Wie sieht es dort aus?"

"Es sieht wie ein Lager von Waldsöhnen Ana's aus. Die Bäume sind alt und ungeheuer groß. Steht man unten, so scheinen die Gipfel in einer anderen Region zu schweben: die Stämme stehen ruhig und fest da wie steinerne Säulen, während die Aeste durch jedes Windchen bewegt werden. Bei der tiefsten Stille sind ihre Blätter doch nie ganz ruhig, und wenn der Wind stark bläst, so donnert es über dem Kopfe des unten Stehenden."

"War es nicht einer der Aufenthaltsorte Robin Hood's?"

"Ja, auch erinnert dort noch gar Vieles an ihn. In Nunwood eindringen, Miß Keelbar, — heißt, tief in die düstere Vergangenheit zurückkehren. Können Sie, etwa in der Mitte, eine Flucht sehen?"

"Ja, ganz deutlich."

"Diese Flucht, — diese Oeffnung, ist eine Vertiefung, — ein tiefes Loch, das mit einem eben so grünen und kurzen Rasen besetzt ist, wie diese Almende; die allerältesten Bäume, — knorrige, mächtige Eichen, sind am Rande dieses Loches zusammengebrängt; unten liegen die Ruinen eines Nonnenklosters."

„Wir wollen, Caroline, an einem schönen Sommermorgen in aller Frühe in dieses Gehölz gehen, und dort mit einander einen langen, langen Tag zubringen. Wir können Bleistifte und Zeichenhefte, sowie auch ein interessantes Buch, das uns gefällt, mitnehmen; auch werden wir natürlich Etwas zum Essen mitnehmen. Ich habe zwei kleine Körbe, in welche Mrs. Gill, meine Haushälterin, unsern Proviant packen könnte; jede würde dann ihr Körbchen tragen. Es würde Sie nicht zu sehr ermüden, so weit zu gehen?“

„O nein, — besonders dann nicht, wenn wir den ganzen Tag im Walde zubrachten. Ich kenne die angenehmsten Orte alle: ich weiß, wo wir zur Zeit, wo es Nüsse gibt, solche finden könnten; ich weiß, wo es eine Menge wilder Erdbeeren gibt; ich weiß gewisse einsame, von Niemand betretene kleine, offene Plätze, die mit seltsamen Moosen bedeckt sind, wovon einige goldgelb aussehen, andere eine nüchterne, graue, und wieder andere eine smaragdgrüne Farbe zeigen. Ich kenne Baumgruppen, die durch ihre vollkommen gemäldeartigen Wirkungen das Auge entzücken, — rauhe, dickstämmige Eichen, zarte Birken, glänzende Buchen, die, bunt zusammengedrängt, schöne Contraste bilden, — und Eschen, so stattlich, wie Saul, und alleinstehend, — und alte Waldriesen, in ein glänzendes Epheugewand gekleidet. Miß Keelbar, ich könnte Ihnen als Führerin dienen.“

„Sie würden sich vielleicht langweilen, wenn Sie mich allein zur Gesellschafterin hätten?“

„Gewiß nicht. Ich glaube, wir würden zu einander passen; und wo gäbe es eine dritte Person, deren Gegenwart unsere Freude nicht verderben würde?“

„Es ist wahr; ich kenne keine solche, die gerade unser Alter hätte, — keine Dame wenigstens, und was die Herren betrifft —“

„Ein Ausflug wird etwas ganz Anderes, wenn Herren dabei sind,“ fiel Caroline ein.

„Ich pflichte Ihnen bei — etwas ganz Anderes, als was wir vorhatten.“

„Wir hatten bloß im Sinn, die alten Bäume, — die alten Ruinen zu sehen; — einen Tag in den alten Zeiten zu leben, — umgeben von alterthümlicher Stille, und vor Allem von vollkommener Ruhe.“

„Sie haben Recht, und die Anwesenheit von Herren verscheucht, wie ich glaube, den letzteren Zauber. Sind die Herren nicht von der rechten Sorte, wie z. B. die Malones, die jungen Sykes und Wynnes, so tritt an die Stelle der Heiterkeit eine gereizte Stimmung. Sind sie aber auch von der rechten Sorte, so tritt dennoch eine Veränderung ein — ich kann kaum sagen welche, denn es läßt sich dieselbe leichter fühlen, als beschreiben.“

„Vor Allem vergessen wir dann die Natur.“

„Und dann vergißt die Natur uns; sie bedeckt ihre große, ruhige Stirn mit einem düsteren Schleier, verbirgt ihr Gesicht, und unterdrückt die ruhige Freude, womit sie unsere Herzen erfüllt haben würde, wenn wir uns damit begnügt hätten, sie allein zu verehren.“

„Was gibt sie uns anstatt dessen?“

„Mehr Uebermuth und mehr Unruhe: eine Aufregung, welche die Stunden geschwind weg stiehlt, und eine Unruhe, die deren Lauf trübt.“

„Es liegt, wie ich glaube, zum großen Theil an uns selbst, wenn wir nicht glücklich sind,“ bemerkte Caroline recht verständig. „Ich war einmal mit einer großen Gesellschaft in Nunwood: sämmtliche Vicars, sowie einige andere Honoratioren der Umgegend, und verschiedene Damen waren dabei. Ich aber fand die ganze Geschichte unausstehlich langweilig und absurd. Und dann bin ich ganz allein hingegangen, oder aber nur in Begleitung Fanny's, welche die Hütte des Waldschützen aufsuchte, dort nähete, oder mit der Hausfrau sprach, während ich herumschwärmte, verschiedene Stizzen machte, oder las; dann war ich immer den ganzen

Tag unaussprechlich glücklich, da mein Glück ganz ruhiger Art war. Dieß aber war zu einer Zeit, wo ich noch jung war — das heißt, vor zwei Jahren."

"Sind Sie auch mit Ihrem Cousin, Robert Moore, dort gewesen?"

"Ja, ein Mal."

"Wie war er bei solchen Gelegenheiten als Gesellschafter?"

"Ein Cousin ist, wie Sie wissen, für eine Fremde eine ganz andere Person."

"Ich weiß es; aber Vetter sind, wenn sie dumm, noch unausstehlicher, als Fremde, weil man sie nicht so leicht fern halten kann. Aber Ihr Cousin ist nicht dumm?"

"Nein, aber —"

"Nun?"

"Wenn, wie Sie sagen, die Gesellschaft von Thoren Einen in eine gereizte Stimmung versetzt, so läßt die Gesellschaft geschiedter Männer auf der andern Seite einen eigenthümlichen Schmerz zurück. Wo das gute Herz oder das Talent eines Freundes über allen Zweifel erhaben ist, da fragt man sich, ob man würdig sei, in seiner Gesellschaft zu bleiben."

"O! so weit kann ich Ihnen nicht folgen; einer solchen Grille würde ich auch nicht einen Augenblick Raum geben. Ich halte mich nicht für unwürdig, selbst mit den besten von ihnen, — von den Herren, meine ich, — zusammen zu sein, obgleich das viel sagen will. Wo sie gut sind, da sind sie auch sehr gut, glaube ich. Ihr Oheim ist, belläufig gesagt, kein übles Specimen von einem ältlichen Herrn: es freut mich stets, in meinem Hause oder anderswo sein braunes, feines, verständiges, altes Gesicht zu sehen. Lieben Sie ihn? Ist er freundlich gegen sie? Sagen Sie mir die Wahrheit!"

"Er hat mich von meiner Kindheit an erzogen,

und, wie ich nicht zweifle, gerade so, wie er seine eigene Tochter erzogen haben würde, wenn er eine solche gehabt hätte. Und darin hat er seine Güte gezeigt. Allein ich kann nicht sagen, daß ich ihn zärtlich liebe: ich möchte lieber weit von ihm weg, als in seiner Nähe sein."

"Sonderbar! Er kann sich doch so angenehm machen."

"Ja, in Gesellschaft; aber zu Hause ist er ernst und schweigsam. Wie er im Vorzimmer des Pfarrhauses seinen Stock und seinen Schaufelhut weglegt, so schließt er seine Munterkeit in seinen Bücherkasten und in sein Studirpult ein: daheim die gerunzelte Stirn und das einsylbige Wesen, — für die Gesellschaft das Lächeln, die Scherze, die witzigen Ausfälle."

"Ist er tyrannisch?"

"Nicht im Mindesten: er ist weder ein Tyrann, noch ein Heuchler. Er ist ganz einfach ein Mann, der mehr freigebig, als gutmüthig, mehr brillant, als angenehm erheiternd und belebend, mehr scrupulös billig, als wahrhaft gerecht ist, — wenn Sie solche superfeine Distinctionen verstehen können."

"O ja: Gutmüthigkeit schließt Nachsicht, Milde in sich, die er nicht besitzt; wahrer, wohlthuernder Frohsinn ist bloß bei einem Manne zu finden, der ein warmes Herz besitzt, und das hat er nicht; und wahre Gerechtigkeit ist ein Erzeugniß der Sympathie und der ruhigen Ueberlegung, die, wie ich mir wohl denken kann, bei meinem bronzefarbigem alten Freunde gar nicht zu finden sind."

"Ich frage mich oft, Shirley, ob denn alle Männer in ihren häuslichen Verhältnissen meinem Oheim ähnlich sind; ob es nothwendig ist, für dieselben neu zu sein, um in ihren Augen angenehm oder schätzenswerth zu erscheinen; und ob es ihrer Natur unmöglich ist, für diejenigen, die sie jeden Tag sehen, eine beständige Theilnahme und Liebe zu bewahren."

„Ich weiß es nicht: ich kann Ihre Zweifel nicht lösen. Ich selbst brüte bisweilen über solchen. Wäre ich aber — dieses Geheimniß will ich Ihnen anvertrauen, — überzeugt, daß die Männer nothwendig und durchaus verschieden von uns sind, — daß dieselben unbeständig sind, daß sie halb zu Stein werden, und daß sie von Sympathie Nichts wissen, — so würde ich nie heirathen. Ich möchte nicht finden, daß das, was ich geliebt, mich nicht mehr liebt, — daß es meiner müde ist, und daß, was ich auch später thun mag, um ihm zu gefallen, rein unnütz ist, da es einmal nothwendig in seiner Natur liegt, anders und gleichgültig zu werden. Wornach würde ich mich sehnen, wenn ich einmal diese Entdeckung gemacht hätte? Ich würde mich sehnen, fortzukommen, — von einem Wesen fortzukommen, dem meine Gesellschaft keine Freude macht.“

„Aber das könnten Sie nicht, wenn Sie einmal verheirathet wären.“

„Nein, ich könnte es nicht, — da steckt eben der Knoten. Ich könnte nicht mehr meine eigene Herrin sein. Ein furchtbarer Gedanke! — er schnürt mir die Kehle zu, wenn ich ihn auszusprechen suche! Nichts ist für mich unausstehlicher, als der Gedanke, eine Bürde für Jemand zu sein. Fühle ich jetzt, daß meine Gesellschaft überflüssig ist, so kann ich mich recht behaglich in meine Unabhängigkeit, wie in einen Mantel, hüllen und meinen Stolz, wie einen Schleier, herabziehen, und die Einsamkeit suchen. Wäre ich aber verheirathet, so könnte ich das nicht thun.“

„Ich wundere mich, warum wir Alle uns nicht zum Lebighleiben entschließen,“ sagte Caroline: „wir würden es thun, wenn wir auf die weisen Lehren der Erfahrung hören wollten. Mein Oheim spricht immer von der Ehe, als von einer Last, und ich glaube, daß, wenn er von einem Manne hört, der in den Stand der Ehe treten will, er denselben stets als einen Narren oder jeden-

falls als einen Mann anseht, der einen dummen Streich macht.“

„Aber, Caroline, die Männer gleichen nicht alle Ihrem Oheim: gewiß nicht, — ich hoffe es nicht.“

Hier hielt sie inne, und sann nach.

„Ich glaube, jede von uns findet an dem, den wir lieben, eine Ausnahme, — bis wir verheirathet sind,“ meinte Caroline.

„Ich glaube es auch. Und diese Ausnahme ist für uns aus allen möglichen guten Eigenschaften zusammengesetzt; wir bilden uns ein, der Betreffende sei, wie wir; wir träumen von Harmonie u. s. w.“

„Wir glauben, seine Stimme gebe das sanfteste, wahrste Versprechen, daß sein Herz sich nie gegen uns verhärten werde: in seinen Augen lesen wir jenes treue Gefühl, — Liebe genannt.“

„Ich glaube, Caroline, wir sollten dem, was die Leute Leidenschaft nennen, ganz und gar mißtrauen. Ich glaube, es ist nur ein schnell aufloberndes und eben so schnell wieder erlöschendes Feuer von dürrem Reifig.“

„Aber wir beobachten ihn und sehen, daß er gegen Thiere, gegen kleine Kinder, gegen arme Leute gütig ist. Auch gegen uns ist er freundlich — gütig — ruhig: er schmeichelt den Frauenzimmern nicht, hat aber Geduld mit ihnen, und scheint sich in ihrer Gesellschaft zu gefallen. Er liebt sie nicht bloß aus eitlen, selbstsüchtigen Gründen, sondern wie wir ihn lieben, — weil wir ihn lieben.“

„Dann bemerken wir, daß er gerecht ist, — daß er stets die Wahrheit spricht, — daß er gewissenhaft ist.“

„Es kehrt Freude und Friede in unser Herz ein, wenn er in ein Zimmer tritt; sobald er es verläßt, haben wir ein Gefühl der Traurigkeit und der Unruhe.“

„Wir wissen, daß dieser Mann ein guter Sohn gewesen, — daß er ein guter Bruder ist. Wird mir nun Jemand zu sagen wagen, er werde kein guter Ghemann sein?“

„Mein Oheim würde das ohne Weiteres behaupten. „In einem Monate wird er Dich satt haben,““ würde er sprechen.“

„Mrs. Pryor würde in ernster Weise ein Gleiches zu verstehen geben.“

„Mrs. Yorke und Miß Mann ditto.“

„Wenn diese wahre Orakel sind, so ist es gut, wenn man sich nie verliebt.“

„Sehr gut, wenn man es vermeiden kann.“

„Doch möchte ich bezweifeln, ob sie auch die Wahrheit sagen.“

„Ich fürchte, es beweist dieß, daß Sie bereits von Amors Pfeil getroffen sind.“

„Ich? ganz und gar nicht. Wäre ich es aber auch, müßten Sie dann, welche Wahrsager ich befragen würde?“

„Lassen Sie mich hören!“

„Ich würde weder einen Mann, noch eine Frau, seien dieselben alt oder jung, befragen: sondern — den kleinen irischen Bettler, der haarsfuß vor meine Thüre kommt; — sondern die Maus, die sich aus der Ritze in dem Tüfelwerk herausschleicht; — sondern den Vogel, der, wenn Eis und Schnee die Erde bedeckt, an mein Fenster pickt, um einige Brodkrumen zu erhalten; — sondern den Hund, der mir die Hand leckt und sich neben mich setzt.“

„Haben Sie schon Jemand gesehen, der gegen solche Geschöpfe gütig und freundlich war?“

„Haben Sie schon Jemand gesehen, welchem solche Geschöpfe instinktmäßig zu folgen, — den dieselben instinktmäßig zu lieben, auf den sich dieselben instinktmäßig zu verlassen scheinen?“

„Wir haben im Pfarrhause eine schwarze Kaze und einen alten Hund. Ich kenne nun Jemand, an den sich diese schwarze Kaze gern hinschmiegt; an dessen Schulter und Wange dieselbe zu schnurren liebt. Der alte Hund kommt immer aus seinem Häuschen heraus,

und wedelt mit dem Schwanze, und winselt liebevoll, wenn eine gewisse Person vorbeikommt.“

„Und was thut die gewisse Person?“

„Sie streichelt ganz ruhig die Nase und läßt sie ruhig sitzen, so lange es angeht. Muß aber die fragliche Person durch ihr Aufstehen das Thier stören, so stellt sie dasselbe sanft auf den Boden und wirft es nie unfreundlich von sich. Stets pfeift die gewisse Person dem Hund, um denselben zu streicheln.“

„Thut Ihre Person das? Ist es nicht Robert?“

„Ja, es ist Robert.“

„Ein feiner Burschel!“ sagte Shirley enthusiastisch: ihre Augen funkelten.

„Ist er nicht hübsch? Hat er nicht schöne Augen und regelmäßige Züge, und eine helle, fürsliche Stirn?“

„Er hat all' das, Caroline. Gott segne ihn! Er ist sowohl grazios, als gut.“

„Ich wußte, daß Sie in ihm das erblicken würden. Als ich das erste Mal Sie ansah, wußte ich, daß er Ihnen als das erschiene.“

„Ehe ich ihn noch sah, konnte ich ihn wohl leiden. Als ich ihn sah, hatte ich ihn gern: und nun bewundere ich ihn: es liegt, Caroline, in der Schönheit schon ein gewisser Zauber; wenn sich dann aber noch die Güte mit der Schönheit verbindet, dann ist der Zauber ein gewaltiger.“

„Und wenn noch ein großer Geist dazu kommt, Shirley?“

„Wer kann dann dem Zauber widerstehen?“

„Vergessen Sie nicht, was mein Onkel — was Messdames Pryor, Yorke, und Mann sagen.“

„Vergessen Sie nicht das Quaken der Frösche Egyptens! Er ist ein edles Wesen. Ich sage Ihnen, wenn sie gut sind, dann sind sie die Herren der Schöpfung, — dann sind sie die Söhne Gottes! Nach dem Bilde ihres Schöpfers gemacht, erhebt sie der kleinste Funken seines Geistes fast über die Sterblichkeit. Un-

zweifelhaft ist ein großer, guter hübscher Mann das vornehmste aller erschaffenen Wesen.“

„Ist er auch über uns erhaben?“

„Ich würde es verschmähen, mit ihm um die Herrschaft zu ringen, — ja, ich würde es verschmähen. Soll meine linke Hand mit meiner rechten um den Vorrang streiten? Soll mein Herz mit meinem Pulse einen Streit anfangen? — Sollen meine Adern eifersüchtig sein auf das Blut, das sie anfüllt?“

„Männer und Frauenzimmer, Ehemänner und Ehefrauen zanken sich abscheulich, Shirley?“

„Die armen Geschöpfe! die armen, gefallenen, ausgearteten Geschöpfe! Gott schuf sie für ein anderes Loos, — für andere Gefühle.“

„Sind wir aber den Männern ebenbürtig, oder sind wir es nicht?“

„Nichts bezaubert und entzückt mich mehr, als wenn ich Jemand finde, der mir überlegen ist, — wenn ich Jemand finde, der in mir wirklich das Gefühl weckt, daß er mir überlegen sei.“

„Haben Sie je einen Solchen getroffen?“

„Es würde mich jeden Tag freuen, einen Solchen zu sehen. Je höher er über mir steht, um so besser ist es: es erniedrigt, herabzusehen, — es ist was Glorioses, aufzublicken. Was mich ärgert, ist, daß ich mich getäuscht sehe, wenn ich es versuche, Jemand zu schätzen; daß, wenn ich religiös gestimmt bin, ich bloß falsche Götter vor mir sehe, die ich anbeten könnte. Ich mag keine Heidin sein.“

„Miß Keelbar, wollen Sie hereintreten? Wir sind am Thore des Pfarrhauses angekommen.“

„Heute nicht, morgen aber werde ich Sie abholen, damit Sie den Abend bei mir zubringen. Caroline Helstone — wenn sie wirklich das sind, was Sie mir in diesem Augenblicke zu sein scheinen, dann passen wir zusammen. In meinem ganzen Leben habe ich nie mit einer jungen Dame so sprechen können, wie ich diesen

Morgen mit Ihnen gesprochen habe. Geben Sie mir einen Kuß — und nun leben Sie wohl.“

Mrs. Pryor schien eben so geneigt, Carolinens Bekanntschaft zu cultiviren, wie Shirley. Sie, die sonst nirgends hinging, ging bald darauf in das Pfarrhaus. Es war an einem Nachmittage, wo der Rector ausgegangen war.

Es war etwas schwül; die Hitze hatte die Wirkung gehabt, daß ihr Gesicht feuerroth war; auch schien sie durch den Umstand, daß sie ein fremdes Haus betrat, aufgeregert und verwirrt, denn ihre Gewohnheiten waren, wie es schien, durchaus die einer zurückgezogenen, von der Welt abgeschlossenen Person.

Als Miß Helstone zu ihr in das Gesellschaftszimmer trat, fand sie sie auf dem Sopha sitzend, zitternd, und sich mit dem Taschentuche fächelnd. Sie schien mit einer nervösen Unruhe zu kämpfen, die hysterisch zu werden drohte.

Caroline wunderte sich einigermaßen über diesen ungewöhnlichen Mangel an Selbstbeherrschung bei einer Dame von ihrem Alter, sowie über den Mangel an wirklicher Stärke bei einer Person, die fast robust zu sein schien, denn Mrs. Pryor beeilte sich, den langen, mühevollen Weg, die Hitze der Sonne u. s. w. als die Ursachen ihres temporären Unwohlseins anzuführen, und als sie, mehr in eiliger als zusammenhängender Weise, diese Gründe der Erschöpfung immer wieder aufzählte, suchte Caroline ihr dadurch Erleichterung zu verschaffen, daß sie sanft ihren Shawl aufmachte, und ihr den Hut abnahm.

Aufmerksamkeiten dieser Art würde Mrs. Pryor nicht von Jedermann angenommen haben. Gewöhnlich ließ sie sich nicht gern berühren, oder sich Jemand zu nahe kommen; vor Fremden wich sie mit einer Mischung

von Verlegenheit und Kälte zurück, die weit entfernt war, für Diejenigen, die ihr ihre Hülfe anboten, schmeichelhaft zu sein.

Wiß Helstone's kleines Händchen aber stieß sie nicht zurück, sondern es schien im Gegentheil diese Berührung ihr wohl zu thun. Nach einigen Minuten hörte sie auf zu zittern, und wurde sie wieder ganz ruhig.

Nachdem sie wieder ihre frühere Ruhe erlangt, fing sie an, über gewöhnliche Gegenstände zu sprechen. In einer gemischten Gesellschaft öffnete Mrs. Bryor nur selten ihre Lippen, oder aber sprach sie, wenn sie reden mußte, sehr zurückhaltend und daher auch nicht sehr gut. Unter andern Umständen aber konnte sie gut sprechen: ihre Worte waren immer gut gewählt, wenn auch die Sprache stets etwas Ceremoniöses, Gezwungenes an sich hatte; ihre Gedanken waren gut; ihre Bildung vielseitig, ihr Wissen ein genaues.

Caroline hörte ihr mit Vergnügen zu, — mit mehr Vergnügen, als sie wohl selbst erwartete.

An der Wand, dem Sopha gegenüber, auf dem sie saß, hingen drei Gemälde: das in der Mitte, über dem Kaminfims hangende stellte eine Dame vor; die zwei andern aber waren männliche Porträts.

„Das ist ein wunderschönes Gesicht,“ sagte Mrs. Bryor, eine kurze Pause unterbrechend, die auf eine halb-stündige, belebte Unterhaltung gefolgt war: „die Gesichtszüge können vollkommen genannt werden. Keines Bildhauers Meißel könnte dieselben verbessern. Vermuthlich ist das Porträt nach dem Leben gemalt.“

„Es ist das Porträt der Mrs. Helstone.“

„Der Mrs. Matthewson Helstone? Das Porträt der Frau ihres Oheims?“

„Das ist es, und es soll dieselbe gut getroffen sein. Vor ihrer Heirath galt sie für die Schönste im ganzen Districte.“

„Ich möchte sagen, sie habe diese Auszeichnung verdient. Welche Regelmäßigkeit in allen Zügen! In-

dessen ist es doch nur ein leidendes Gesicht; das Original kann nicht wohl, was man gewöhnlich eine resolute, beherzte, lebhaftes Frau nennt, gewesen sein."

"Ich glaube, sie war ungemein still und schweigsam."

"Man hätte wohl kaum erwartet, meine Liebe, daß die Wahl Ihres Onkels auf eine solche Lebensgenossin fallen würde. Liebt er es nicht, durch ein lebhaftes Geplauder unterhalten zu werden?"

"Ja, in Gesellschaft gefällt ihm das wohl; allein auf der andern Seite sagt er stets, daß er ein vielplauderndes Weib nie würde ertragen können: er müsse Ruhe im Hause haben. Denn, sagt er, man gehe aus, um zu plaudern; daheim aber müsse man lesen und nachdenken."

"Ich glaube gehört zu haben, daß Mrs. Matthews nach ihrer Heirath nur noch wenige Jahre lebte. Ist das wahr?"

"Etwa fünf Jahre."

"Wohlan, meine Liebe," fuhr Mrs. Pryor fort, als sie aufstand, um wieder zu gehen, „kommen Sie recht oft nach Fieldhead: ich hoffe, sie dort recht oft zu sehen. Sie müssen sich hier recht einsam fühlen, da Sie keine Verwandte im Hause haben: Sie müssen nothwendig einen großen Theil Ihrer Zeit einsam zubringen."

"Ich bin schon daran gewöhnt: ich bin allein aufgewachsen. Darf ich Ihren Shawl zurecht legen?"

Mrs. Pryor hatte gegen eine solche Hülfe Nichts einzuwenden.

"Sollten Sie einiger Nachhülfe bei Ihren Studien bedürfen," sagte sie, „so können Sie über mich verfügen."

Caroline drückte ihren Dank für ein so freundliches Anerbieten aus.

"Ich hoffe, mich mit Ihnen recht oft unterhalten zu können. Ich möchte Ihnen nützlich sein."

Und abermals dankte Miß Helstone. Sie dachte,

welch gutes Herz unter der anscheinenden Kälte der Besuchenden verborgen wäre.

Als Caroline bemerkte, daß Mrs. Pryor, während er durch das Zimmer hinging, mit einer Miene der Theilnahme nach den Porträts hinsah, sagte sie ganz zufällig noch in erklärender Weise:

„Das Porträt, das neber dem Fenster hängt, ist, wie Sie sehen werden, mein Oheim, wie er vor zwanzig Jahren war; das andere, zur Linken des Kaminsimses, stellt seinen Bruder James, meinen Vater vor.“

„Sie gleichen einander bis zu einem gewissen Grade,“ sprach Mrs. Pryor; „jedoch läßt sich eine Charakterverschiedenheit in dem verschiedenen Bau der Stirne und des Mundes nachweisen.“

„Welche Verschiedenheit?“ fragte Caroline, sie nach der Thüre hinbegleitend. „James Helstone — das heißt, mein Vater, — wird gewöhnlich als der hübscheste von den Beiden angesehen: Fremde rufen stets, wie ich bemerke, aus, welch ein hübscher Mann! Kommt Ihnen sein Porträt hübsch vor, Mrs. Pryor?“

„Es hat weit sanftere oder feinere Züge, als das Ihres Onkels.“

„Aber wo oder welcher Art ist die Charakterverschiedenheit, auf die Sie so eben angespielt haben? Sagen Sie mir es, ich möchte gern sehen, ob Sie richtig rathen.“

„Meine Liebe, Ihr Oheim ist ein Mann, der feste Grundsätze hat: seine Stirn und seine Lippen haben etwas Festes, — sein Auge gleichfalls.“

„Gut! Und der Andere? Fürchten Sie nicht, Sie möchten mich beleidigen: ich liebe stets die Wahrheit.“

„Lieben Sie die Wahrheit? Das höre ich gerne: bleiben Sie dabei, — weichen Sie nie von derselben. Der Andere, meine Liebe, würde, wenn er so lange gelebt hätte, seine Tochter wahrscheinlich nur wenig unterflügt haben. Indessen ist es ein grazlöser Kopf, — vermuthlich während der Jugendzeit gemalt. Meine

Liebe“ (hier wandte sie sich rasch ab) „Sie schätzen feste Grundsätze über Alles.“

„Ich glaube, daß ohne solche ein Charakter keinen wahren Werth haben kann.“

„Wissen Sie auch, was Sie da sagen? Haben Sie über den Gegenstand auch gehörig nachgedacht?“

„Sehr oft, die Umstände zwingen mich oft dazu.“

„Dann war die Lektion nicht verloren, obgleich sie so früh kam. Ich vermüthe, der Boden gehört weder zu den leichten noch zu den steinigten, sonst würde ein zu solcher Zeit darauf gefallener Samen nie Frucht getragen haben. Meine Liebe, bleiben Sie doch nicht unter der Thüre stehen, — Sie setzen sich der Zugluft aus und erkälten sich. Guten Abend!“

Miß Helstone wurde die Gesellschaft ihrer neuen Bekannten bald immer werthvoller. Sie fand, daß sie wirklich einen Fehler begangen haben würde, wenn sie diese Gelegenheit, sich Erleichterung zu verschaffen, hätte unbenützt vorübergehen lassen, — wenn sie es vernachlässigt hätte, diesen glücklichen Wechsel zu nützen. So erhielten ihre Gedanken eine andere Richtung; es wurde derselben ein neuer Kanal eröffnet, der, indem er wenigstens einige von der alleinigen Richtung ablenkte, in der alle bis daher fortgeströmt waren, das Ungestüm ihres Treibens mäßigte, und die Kraft ihres Druckes, der auf einem abgenutzten Punkte lastete, verminderte.

Bald machte ihr es Freude, ganze Tage zu Fieldhead zuzubringen, wo sie Alles that, was Shirley oder Mrs. Pryor haben wollte: und bald verlangte die eine, bald die andere Etwas von ihr. Nichts konnte an Demonstrationen ärmer sein, als die Freundschaft der älteren Dame; aber Nichts konnte auf der andern Seite wachsammer, emsiger, unermüdlischer sein.

Ich habe angedeutet, daß dieselbe eine etwas eigene Person gewesen sei; in Nichts aber zeigte sich ihre Eigenheit deutlicher, als in der Art des Interesses, das sie für Caroline an den Tag legte. Sie überwachte alle

ihre Bewegungen; es schien, als wollte sie alle Tritte derselben beobachten; es machte ihr Freude, wenn Miß Helstone sich an sie wandte, sei es, um sie um einen guten Rath zu fragen oder um sich ihre Unterstützung zu erbitten. Sie gewährte ihre Hülfe, wenn sie darum geboten wurde, mit so ruhiger und doch so auffallender Freude, daß es Carolinen in kurzer Zeit ein wahres Vergnügen machte, von ihr abzuhängen.

Shirley Keeldar's Folgsamkeit, so oft Mrs. Pryor einen Wunsch ausdrückte, hatte Miß Helstone anfänglich in Staunen gesetzt, und eben so das Factum, daß die Ergouvernante sich in dem Hause ihrer jungen Schülerin so behaglich fühlte, wo sie mit so viel ruhiger Unabhängigkeit eine so abhängige Stellung einnahm; allein sie fand bald, daß man beide Damen nur zu kennen brauchte, um das Räthsel vollkommen zu verstehen. Es schien ihr, als müsse Jedermann, der Mrs. Pryor kenne, dieselbe gern haben, — dieselbe lieben, — dieselbe schätzen. Was lag auch daran, wenn dieselbe beharrlich altmodische Kleider trug; wenn ihre Manieren kalt waren, — wenn die Art, wie sie sprach, etwas Gezwungenes und Ceremoniöses hatte; wenn sie in hundert kleinen Dingen anders war als alle Uebrigen? War sie doch eine so vortreffliche Stütze, — eine so gute Rathgeberin, war sie doch in ihrer Weise so treu und so freundlich, daß nach Carolinens Begriffen Niemand, der einmal an sie gewöhnt war, ihre Gesellschaft leicht wieder entzathen konnte.

Was die Abhängigkeit oder Demüthigung betrifft, so fühlte Caroline in ihrem Umgange mit Shirley Nichts davon, — und warum sollte Mrs. Pryor dann Etwas davon spüren? Die Erbin war reich — sehr reich — im Vergleich mit ihrer neuen Freundin: die eine besaß ein reines jährliches Einkommen von tausend Pfund, — die andere dagegen nicht einen Penny; und doch hatte man in ihrer Gesellschaft ein Gefühl der Gleichheit, das

man in der Gesellschaft der gewöhnlichen Gentry *) von Briarfeld und Whinbury nie kannte.

Es kam dieß daher, daß Shirley andere Dinge im Kopfe hatte, als ihr Geld und ihre Stellung. Es freute sie, in Beziehung auf Vermögen unabhängig zu sein. Dann und wann that sie sich auch Etwas darauf zu gut, daß sie Rittergutsbesitzerin war und Pächter hatte. Insbesondere liebte sie es, an all' ihr Grundeigenthum im Hollow erinnert zu werden, das eine sehr gute Tuchfabrik, eine Färberei, ein Magazin, sammt den dazu gehörigen Angebauten, Gärten und sonstigen Grundstücken, und namentlich auch Hollow's Cottage in sich begriff. Da aber diese ihre Freude ganz unverborgen war, so konnte auch Niemand dadurch beleidigt werden; und was ihre ernsteren Gedanken betrifft, so waren sie auf etwas Anderes gerichtet. Die Großen zu bewundern, die Guten zu verehren, und mit den Fröhlichen sich zu freuen, — das liebte Shirley vor Allem. Sie dachte daher über die Mittel, diese Neigung zu befriedigen, weit öfter nach, als über ihre höhere, sociale Stellung.

An Caroline hatte Miß Keelbar anfänglich deswegen ein lebhafteres Interesse genommen, weil dieselbe ruhig war, eingezogen lebte, schwächlich ausah, und weil es schien, als ob sie Jemand brauche, der sich ihrer annehme. Ihre Vorliebe nahm ungemein zu, als sie entdeckte, daß ihre eigene Weise zu denken und zu sprechen von dieser neuen Bekannten verstanden wurde, und daß dieselbe damit sympathisirte. Sie hatte das kaum erwartet. Sie glaubte, Miß Helstone habe ein zu hübsches Gesicht, — habe zu sanfte Manieren und eine zu sanfte Stimme, als daß dieselbe in Beziehung auf geistige Fähigkeiten und auf Bildung über die gewöhnlichen Menschen hinaus sein könne. Gar oft wunderte

*) Die nach dem Adel kommenden vornehmen, reichen Leute.

sie sich, wenn sie sah, wie die sanften Züge sich schlan aufhellten, so oft sie einen witzigen Einfall vorbrachte; und noch mehr wunderte sie sich, als sie den reichen, selbsterworbenen Schatz von Kenntnissen, sowie die von keiner fremden Person gelehrten Speculationen entdeckte, die in dem Lockenkopfe des Mädchens arbeiteten. Auch Carolinens Geschmacksinstinkt war wie ihr eigener: die Bücher, die Miss Keelbar mit dem größten Vergnügen gelesen hatte, waren auch Miss Helstone's höchster Genuß. Auch ihre Abneigung traf in vielen Punkten zusammen: sie konnten mit einander über Werke voll falscher Sentimentalität und voll pompöser Prätension lachen.

Shirley ging von der Ansicht aus, daß in poetischen Dingen nur wenige Männer und Frauenzimmer den rechten Geschmack, — den rechten Sinn hätten, um zwischen dem Reellen und dem Falschen zu unterscheiden. Sie hatte tausend Male gehört, wie recht geschiedte Leute diese oder jene Stelle dieses oder jenes Versmachers für durchaus bewundernswerth erklärten, — Stellen, in denen sie, wenn sie sie las, Nichts sehen konnte, als Affectation, Ueberladung und Flitterwerk, oder im günstigsten Falle ein kunstreiches Wortgepränge, das vielleicht recht seltsam, artig und gelehrt, vielleicht auch von den bezaubernden Farben der Phantasie angehaucht, aber, Gott weiß, von wahrer Poesie so verschieden war, wie eine prächtige und schwere Mosaikvase von dem kleinen, aus reinem Metalle verfertigten Becher, oder, um dem Leser eine Auswahl von Gleichnissen zu geben, wie der künstliche Kranz der Putzmacherin von der frisch gepflückten Feldlilie.

Shirley fand, daß Caroline den Werth des gebiegenen Erzes fühlte, und die Täuschung der schimmernden Schlacken kannte; da die Seelen der zwei Mädchen zusammengestimmt waren, so klangen sie auch oft recht lieblich zusammen.

Eines Abends waren sie allein in dem mit Eichenholz ausgetäfelten Parlour. Sie hatten einen langen,

nassen Tag ohne Langweile bei einander zugebracht; es war noch nicht ganz Nacht; man hatte noch keine Lichter hereingebracht. Je dunkler die Dämmerung wurde, um so nachdenkender wurden Beide, und um so weniger wurde gesprochen. Ein aus Westen kommender Wind brauste um das Schloß her, und trieb wilde Wolken und einen stürmischen Regen aus dem weit entfernten Ocean heran: außerhalb der alterthümlichen Gitter war Alles Aufruhr, — innerhalb Alles tiefer Friede. Shirley saß am Fenster, beobachtete das Gewölk am Himmel, den Nebel auf der Erde, und lauschte gewissen Tönen des Sturmwindes, die wie ruhelose Geister klagten, — Töne, die, wäre sie nicht so jung, so fröhlich, und so gesund gewesen, auf ihre zitternden Nerven den Eindruck gemacht haben würden, als seien sie eine üble Vorbedeutung, — als seien sie ihr Grabeslied: in diesem ihrem Lebensfrühling, — in der Blüthe ihrer Jugend und Schönheit hatten sie nur die Wirkung, daß sie ihre Lebhaftigkeit in Liefssinn verwandelten. Stellen aus lieblichen Balladen klangen in ihren Ohren; bisweilen sang sie einen Vers: ihre Laute folgten dem wechselnden Impulse des Windes: schwellen an, wenn der Wind heftiger brauste, und erstarben wieder mit dem Winde.

Caroline, die sich in die entfernteste und dunkelste Ecke des Zimmers zurückgezogen hatte, so daß ihr Gesicht bei dem röthlichen Scheine des flammenlosen Feuers gerade noch unterschieden werden konnte, ging hin und her, und murmelte Bruchstücke von Gedichten, die sie auswendig wußte, vor sich hin. Sie sprach sehr leise; indessen hörte Shirley, was sie sagte, und während sie sanft sang, horchte sie. Der hergemurmelte Vers lautete also:

„Den Himmel verhüllte
Die dunkelste Nacht,
Der Ocean brüllte
Gleich donnernder Schlacht,

2 Als ich von dem Schiffe Kopfüber herab
 2/ Geschwemmt ward ins furchtbare, gährende Grab,
 Und gleich einem Mann, den das Schicksal vertrieb,
 Die schwimmende Wohnung auf immer verließ."

Hier endete das Bruchstück, weil Shirley's Gesang, der so eben noch etwas voll und laut gewesen, ganz sanft und schwach geworden war.

"Fahren Sie fort!" sagte Shirley.

"Dann fahren Sie selbst auch fort. Ich recitirte bloß „den Schiffbrüchigen.“"

"Ich weiß es: wenn Sie das ganze Gedicht noch auswendig kennen, so sagen Sie es ganz her."

Und da es fast dunkel und Miß Keelbar am Ende keine Zuhörerin war, die sie sehr zu fürchten hatte, so recitirte es Karoline ganz. Und zwar recitirte sie das Gedicht so, wie es recitirt werden mußte. Die tobende See, der ertrinkende Seemann, das vom Sturme umhergeschleubende Schiff, — Alles trat recht deutlich hervor; noch besser aber wußte sie sich in die Lage des Dichters zu versetzen, der für den „Schiffbrüchigen" nicht weinte, sondern in einer Stunde thränenlosen Schmerzens von dem Schicksale des von den Menschen verlassenen Seemanns Anlaß nahm, auf sein eigenes, von Gott verlassenes Glend hinzuweisen, und der aus der Tiefe, in der er sich abkämpfte, rief:

„Kein göttliches Zeichen

Dem Sturme gebot,

Die Lichtschimmer bleichen,

Es naht der Tod.

Es tanzen die Wogen den schaurigen Reih'n

Getrennt versinken wir jeder allein;

Ich selbst aber unter dem hohleren Meer,

Und tiefer im Abgrund begraben, denn er."

„Hoffentlich ist jetzt William Cowper im Himmel geborgen und ruhig," sagte Caroline.

Shirley. I.

20

„Bemitleiden Sie ihn wegen dessen, was er auf dieser Erde ausstand?“ fragte Miss Keelbar.

„Ob ich ihn bemitleide, Shirley? Was kann ich sonst thun? Sein Herz war beinahe schon gebrochen, als er dieses Gedicht schrieb, und es bricht Einem beinahe das Herz, wenn man es nur liest. Er aber fand Trost und Linderung, während er es schrieb, — ich weiß, daß dieß der Fall war; und jene Gabe der Poesie — die göttlichste, die dem Menschen zu Theil geworden — wurde, wie ich glaube, gewährt, um Gemüthsbewegungen zu mäßigen, wenn ihre Stärke Schaden zu bringen droht. Mir scheint es, Shirley, es sollte Niemand Poesien schreiben, um seinen Verstand oder seine Kenntnisse zu zeigen. Wer bekümmert sich um diese Art der Poesie? Wer kümmert sich in der Poesie um Gelehrsamkeit, — wer um schöne Worte? und wer liebt es nicht, Gefühle — wirkliche Gefühle — ausgedrückt zu sehen, mag der Ausdruck auch noch so einfach, ja noch so roh sein?“

„Es scheint, auf jeden Fall, daß Sie solche Poesie lieben: und gewiß entdeckt man, wenn man das fragliche Gedicht hört, daß Cowper einem Impulse gehorchte, der eben so stark war, wie der des Windes, welcher das Schiff forttrieb, — einem Impulse, der, während er ihm nicht so viel Zeit ließ, um einen einzigen Vers zu feilen und zu schmücken, ihn mit der Kraft erfüllte, das Ganze mit wahrer Meisterhand zu vollenden. Sie haben das Gedicht mit fester Stimme recitirt, Caroline: mich wundert das.“

„Cowper's Hand zitterte nicht, als sie diese Linien niederschrieb: warum sollte dann meine Stimme stocken, während ich sie hersage? Verlassen Sie sich darauf, Shirley, — keine Thräne fiel auf das Manuscript des „Schiffbrüchigen.“ Ich höre keinen Schluchzer des Kammers darin, — sondern bloß den Schrei der Verzweiflung. Als aber dieser Schrei heraus war, wich, wie ich

glaube, der tödtliche Krampf von seinem Herzen; dann vergoß er reiche Thränen, und war getröstet.

Shirley fuhr nun im Singen ihrer Ballade fort.

Doch hielt sie halb wieder inne, und bemerkte:

„Man hätte Cowper lieben können, — und wäre es auch nur gewesen, um ihn trösten zu können.“

„Sie würden Cowper nie geliebt haben,“ versetzte Caroline rasch: „er war nicht geschaffen, um von einem Weibe geliebt zu werden.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Was ich sage. Ich weiß, es gibt auf der Welt gewisse Naturen — und noch dazu recht edle und erhabene Naturen, — denen die Liebe nie nahe kommt. Sie hätten Cowper auffuchen können, in der Absicht, ihn zu lieben, — und Sie würden ihn angesehen, bemitleidet, und dann verlassen haben, hinweggerissen durch ein Gefühl der Unmöglichkeit, Unschicklichkeit, Ungeheimtheit, wie die Schiffsmannschaft durch den „wüthenden Windstoß,“ von ihrem ertrinkenden Kameraden fern gehalten wurde.“

„Sie mögen Recht haben? Wer hat Ihnen das gesagt?“

„Und was ich von Cowper sage, möchte ich auch von Rousseau sagen. Ist Rousseau je geliebt worden? Er liebte leidenschaftlich; wurde aber seine Leidenschaft je erwidert? Gewiß nie. Und gäbe es weibliche Cowpers und Rousseaus, so würde ich dasselbe von ihnen sagen.“

„Ich muß Sie abermals fragen, wer Ihnen das gesagt hat. — Hat Moore Ihnen das gesagt?“

„Warum sollte mir das Jemand gesagt haben? Habe ich nicht einen Instinkt? Kann ich nicht auf dem Wege der Analogie Solches errathen? Moore hat mit mir nie von Cowper, oder von Rousseau, oder von Liebe gesprochen. Die Stimme, die wir in der Einsamkeit hören, hat mir Alles gesagt, was ich von diesen Dingen weiß.“

„Lieben Sie Menschen von der Gattung Rousseau's, Caroline?“

„Im Ganzen genommen, durchaus nicht. Ich sympathisire lebhaft mit gewissen Eigenschaften, die sie besitzen; gewisse göttliche Funken in ihrem Wesen blenden meine Augen, und machen meine Seele glühen. Und dann verrachte ich sie wieder. Sie sind aus Erde und Gold gemacht. Der Unrath und das Erz bilden zusammen eine Masse von Schwäche: zusammen genommen, erscheinen Sie mir unnatürlich, ungesund, zurückstoßend.“

„Ich kann wohl sagen, daß ich einen Rousseau eher leiden könnte, als Sie, Cary: selbst unterwürdig und beschaulich, lieben Sie das Ernste und Praktische. Sie müssen, beiläufig gesagt, Ihren Cousin Robert gar sehr vermissen, da Sie gar nicht mehr mit ihm zusammen kommen?“

„Das ist wahr.“

„Und er muß Sie vermissen?“

„Das ist nicht der Fall.“

„Ich kann mir nicht anders denken,“ fuhr Shirley fort, die in der jüngsten Zeit die Gewohnheit angenommen hatte, Moore's Namen stets zu erwähnen, auch wenn es gar nicht am Plage zu sein schien, — „ich kann mir nicht anders denken, als daß er Sie liebte, da er von Ihnen so viel Notiz nahm, so viel mit Ihnen sprach, und Sie so viel lehrte.“

„Er liebte mich nie: nie sagte er, daß er mich liebe. Im Gegentheil, er bemühte sich, zu beweisen, daß er mich bloß bulde.“

Caroline, die entschlossen war, die liebevollen Gesinnungen ihres Cousins gegen sie nicht zu überschätzen, dachte und sprach jetzt immer davon, als von Etwas, was gar nicht existire. Sie hatte ihre eigenen Gründe, um in ihren Zukunftsträumen weniger sanguinisch, als je zu sein, — mit der Vergangenheit weniger, als je, wonnige Erinnerungen zu verbinden.

„Dann duldeten Sie ihn eben auch nur?“ bemerkte Miß Keelbar.

„Shirley, Männer und Frauenzimmer sind so verschieden: sie befinden sich in einer so verschiedenen Stellung. Die Frauenzimmer haben an so Weniges zu denken, — die Männer an so Vieles. Sie können freundschaftliche Gefinnungen gegen einen Mann hegen, während er fast gleichgültig gegen sie ist.

„Viel von dem, was Ihr Leben aufheitert und erfreut, kann von ihm abhängen, während er sich gar wenig um Sie kümmert, und gar wenig für Sie fühlt.

„Robert pflegte nach London zu gehen, — bisweilen auf eine Woche, bisweilen auch auf vierzehn Tage. Wohlan! während er fort war, fühlte ich eine gewisse Leere: es fehlte mir Etwas; Briarfield war langweilig für mich. Natürlich hatte ich meine gewöhnlichen Beschäftigungen; dennoch vermiste ich ihn.

„Wenn ich Abends so allein in meinem Zimmer saß, fühlte ich mich von einer seltsamen, unbeschreiblichen Ueberzeugung durchdrungen: — daß ich nämlich, hätte ein Zauberer oder ein Genius mir in diesem Augenblicke Prinz Ali's Rohr (Sie erinnern sich doch desselben aus Tausend und Eine Nacht?) angeboten, und wäre ich mit Hülfe desselben in den Stand gesetzt worden, Robert zu erblicken, — zu sehen, wo er sich befand, was er that, — zu meinem großen Erstaunen die Größe der Kluft erkannt haben würde, die zwischen seinem und meinem Wesen bestand. Ich wußte, daß, wie sehr auch meine Gedanken an ihm hängen mochten, die seinigen von mir entschieden getrennt waren.“

„Caroline,“ fragte Miß Keelbar mit einem Male, „wünschen Sie nicht, Sie möchten einen Beruf — ein bestimmtes Geschäft haben?“

„Ich wünsche es alle Tage wohl hundert Mal. So wie die Sachen jetzt stehen, frage ich mich oft, warum ich auf der Welt bin. Ich muß ein Geschäft haben, das meinen Kopf und meine Hände ganz in

Anspruch nimmt, — das meine Gedanken ganz erfüllt, — ein Geschäft, das ich nothwendig verrichten muß.“

„Kann die Arbeit allein ein menschliches Wesen glücklich machen?“

„Nein; aber sie kann in den Schmerz und das Leiden Abwechslung bringen, und verhindern, daß unser Herz durch eine einzige, tyrannische Pein gebrochen wird. Auch hat jede erfolgreiche Arbeit ihre Belohnung in sich selbst: ein leeres, müdes, einsames, hoffnungsloses Leben aber hat keine solche.“

„Aber harte Arbeit und ein gelehrter Beruf machen, wie man sagt, ein Frauenzimmer zu einem Manne, — machen es roh, unweiblich.“

„Und was hat es zu bedeuten, ob unverheirathete Frauenzimmer, und Frauenzimmer, die sich nie heirathen werden und können, unanziehend und unelegant sind, oder nicht? Sie brauchen nur anständig und sauber zu sein: das ist genug. Das Aeußerste, was von alten Jungfern in Beziehung auf die äußere Erscheinung verlangt werden kann, ist, daß sie die Augen der Männer nicht durchaus verletzen, wenn sie auf der Straße an ihnen vorübergehen. Im Uebrigen sollte man sie, ohne sie deshalb zu sehr zu verachten, so ernst, so sehr in Gedanken vertieft sein, — so schlicht aussehen, und sich so einfach kleiden lassen, als es ihnen beliebt.“

„Man könnte glauben, Caroline, Sie selbst seien ein alte Jungfer: Sie sprechen so ernst.“

„Ich werde eine solche werden: es ist das meine Bestimmung. Nie werde ich einen Malone oder einen Sykes heirathen, — und sonst wird mich Niemand heirathen.“

Hier folgte eine lange Pause.

Shirley brach endlich das Schweigen.

Abermals kam der Name, von dem sie bezaubert schien, fast zuerst über ihre Lippen.

„Lina — nannte Moore Sie nicht bisweilen Lina?“

„Ja: in dem Lande, wo er geboren worden, wird

dieses Wort bisweilen als eine Abfärzung von Caroline gebraucht."

"Gut, Lina! Erinnern Sie sich, daß ich einst in Ihrem Haare eine Ungleichheit bemerkte — daß ich von einer auf der rechten Seite fehlenden Locke sprach, — und daß Sie mir sagten, es sei Roberts' Schuld, da er Ihnen einst dort eine lange Locke abgeschnitten?"

"Ja."

"Wenn er so gleichgültig gegen Sie ist, und stets war, wie Sie sagen, — warum stahl er dann Ihr Haar?"

"Ich weiß es nicht; — doch, doch, ich weiß es: es war meine Schuld, nicht seine. Alles Derartige rührte stets von mir her. Er war im Begriffe, wie gewöhnlich nach London zu gehen. An dem Abende vor seiner Abreise hatte ich in dem Arbeitskästchen seiner Schwester eine schwarze Haarlocke, — eine kurze, runde Locke gefunden.

"Hortense sagte mir, es sei eine Locke von dem Haare ihres Bruders, — und ein Andenken.

"Er saß neben dem Tische. Ich sah nach seinem Kopfe hin: — er hat ein üppiges Haar; an den Schläfen befanden sich viele solche runde Locken.

"Ich dachte, er könne wohl eine entbehren: ich wußte, daß sie mir willkommen wäre, und verlangte eine solche.

"Er sagte, ich sollte eine bekommen, wenn ich mir von ihm eine Locke abschneiden ließe. So bekam er eine von meinen langen Haarlocken, und ich eine von seinen kurzen.

"Die feinige bewahre ich auf; er aber hat die meinige gewiß schon verloren.

"Daß dieß geschah, war ganz meine Schuld, und es war eine jener albernen Handlungen, woran man nur ungern, und die Schamröthe im Gesichte, denkt: — eine jener kleinen, aber schmerzhaften Erinnerungen, welche die Selbstachtung eines Menschen wie Federmesserchen zerfetzen, und während man allein dasteht, den

Lippen plötzliche, wahnsinnig klingende Ausrufe entreißen.“

„Caroline!“

„Ich halte mich in einigen Beziehungen für eine Thörin, Shirley; ich verachte mich selbst. Aber ich habe gesagt, daß ich Sie nicht zu meiner Beichtigerin machen würde, denn Sie können nicht Schwäche gegen Schwäche austauschen: Sie sind nicht schwach. Wie scharf Sie mich jetzt ansehen! Wenden Sie Ihr klares, scharfes Adlerauge ab: es ist eine Beleidigung, es so auf mich zu heften.“

„Wie interessant sind Sie doch als Charakterstudium! Schwach, allerdings; aber nicht in dem Sinne, den Sie mit dem Worte verbinden. — Herein!“

Dies wurde gesagt als Antwort auf ein Klopfen an der Thüre.

Miß Keelbar war in diesem Augenblicke zufällig in der Nähe derselben, Caroline aber am andern Ende des Zimmers.

Letztere sah, wie Shirley ein Brief überreicht wurde, und hörte folgende Worte:

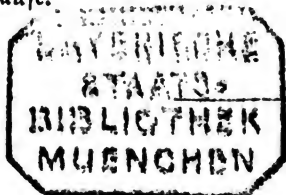
„Von Mr. Moore, Ma'am.“

„Bringen Sie Lichter herein!“ sagte Miß Keelbar. Caroline saß voller Erwartung da.

„Eine geschäftliche Mittheilung,“ sagte die Erbin.

Als aber die Lichter hereingebracht wurden, öffnete sie weder das Schreiben, noch las sie dasselbe.

Es stand nicht lange an, so wurde des Rectors Fanny gemeldet, und dann ging die Nichte des Rectors nach Hause.



Digitized by Google

416



